43
2077

43
2077

Geschichte
der
Reformation
durch D. Martin Luther.

Nebst dem Merkwürdigsten in Bezug auf die Reformation vor und nach ihrer Zeit.

Als
Vorbereitung
auf die
dritte Reformationsjubelfeyer
in faßlicher Kürze
und für Leser aus allen Ständen
bearbeitet
von

August Krauß,
des evangelischen Predigtamts Kandidat.

Augsburg, 1817.
bey Joh. Georg Christoph Braun.

Div. 3162

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

ehrwürdigen Vater

Ludwig Friedrich Krauß

Decan und Pfarrer bey St. Ulrich
in Augsburg

widme ich

diesen ersten literarischen Versuch

als ein kleines Zeichen

inniger Liebe und Dankbarkeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Liebe, welche ich von jeher für die Geschichte der Reformation hegte, und der Wunsch, bey einigen meiner Glaubensgenossen gleiche Liebe dafür zu erwecken und dadurch das Gefühl des Dankes und der Hochachtung gegen Luther und seine Mitarbeiter, so wie den Eifer für ihr seegensreiches Werk zu beleben — mögen es entschulgen, daß ich eine **Geschichte der Reformation** als meinen ersten literarischen Versuch erscheinen lasse, und zwar zu einer Zeit erscheinen lasse, wo ohnedieß von allen Seiten die große Zahl der auf Luther und die Reformation Bezug habenden Schriften in so reichem Maaße vermehrt wird.

Meine Absicht war, die Geschichte der Reformation in ihrem Ursprunge, Fortgange und Schlusse auf eine Weise darzustellen, die hinreichendes Interesse erregen möchte, um auch die Aufmerksamkeit der minder Belesenen zu fesseln. Lehrstreitigkeiten, die nur für den Theologen Wichtigkeit haben, und weitläufige Urtheile und Ueberblicke, die nur dem Geschichtkundigen

verständlich sind, habe ich absichtlich übergangen, da dieses Werkchen eben so wenig für den gelehrten Theologen, als für den Geschichtkundigen bestimmt seyn konnte.

Ob ich meine Absicht erreicht habe, und die bescheidenen Wünsche, mit welchen ich meinen Erstling in die Welt hinausbegleite, in Erfüllung gehen werden — darüber wird mich das Urtheil billiger Richter und die günstige oder ungünstige Aufnahme von Seiten meiner Leser belehren.

Augsburg den 17. Sept. 1817.

August Krauß.

Inhaltsanzeige.

Erstes Kapitel.

§. 1. u. 2. Die Einfache Verfassung der ersten Christengemeinen verwandelt sich allmählig in Priesterregiment und endlich im Pabstthum. . . . Seite 1 — 6

§. 3. — 6. Die Verfälschung der Lehre, und die dabey zunehmende Unwissenheit und Sittenlosigkeit unter Volk und Geistlichkeit erwecken Zeugen der Wahrheit, die, gewaltsam verfolgt, doch nicht ganz unterdrückt werden können. Alles neigt sich zur Reformation. . 6 — 28

Zweytes Kapitel.

§. 7. u. 8. Luther, durch Fleiß und Frömmigkeit zum würdigen Gottesgelehrten gebildet, erscheint als das große Werkzeug der Vorsehung und beginnt die Reformation 29 — 37

§. 9. — 12. Der Pabst achtet die Sache anfangs gering, wird aber auf die Gefahr aufmerksam gemacht und sucht sie glimpflich beyzulegen. Luther läßt sich weder durch Machtsprüche noch durch List berücken und schreitet muthig weiter. . . . . 38 — 49

§. 13. Dr. Eck's Secteneifer verleitet den Pabst, eine Bannbulle ausgehen zu lassen, welche Luther veranlaßt, dem Pabste öffentlich den bisher noch geleisteten Gehorsam aufzukündigen. . . . . 49 — 52

§. 14. Luther in seiner Heldengröße auf dem Reichstag zu Worms 1521, widerruft nicht und wird mit seinen Anhängern in Bann und Acht gethan. . 52 — 59

Drittes Kapitel.

§. 15. Seiner eigenen Sicherheit wegen wird Luther auf die Wartburg gebracht; hier übersetzt er die Bibel ins Teutsche. 60 — 64

§. 16. Er verläßt die Wartburg und eilt nach Wittenberg um Karlstadts Bilderstürmerey ein Ende zu machen. 65 — 70

§. 17. — 19. Die Reformation nimmt großen Fortgang, der aber durch den Bauernaufruhr in Teutschland unterbrochen wird. . . . . 71 — 79

Viertes Kapitel.

§. 20. — 21. Der neue Kurfürst von Sachsen, Johann, erklärt sich öffentlich für die Reformation. Luther heurathet. Durch den Abendmahlsstreit bereitet er sich eine Quelle mannigfaltigen Verdrusses für sein ganzes Leben. 80 — 85

§. 22. Durch das Schutzbündniß zu Torgau 1526. erhalten die Lutherischen Stände mehr Muth und Ansehen und wirken dadurch auf dem Reichstage zu Speyer einen günstigen Abschied aus. . . . . 86 — 88

§. 23. u. 24. In dem Kurfürstenthum Sachsen wird eine allgemeine Kirchenvisitation vorgenommen, die zwar durch die Packischen Unruhen unterbrochen, doch nach drey Jahren glücklich zu Stande gebracht wird. . . 88 — 96

§. 25. — 26. Gegen den harten Abschied des Reichstags zu Speyer 1529. protestiren die evangelischen Stände. Ein genaues Zusammentreten der Lutheraner und Zwinglianer hindert aber der Streit über das Abendmahl. 97 — 103

Fünftes Kapitel.

§. 27. — 31. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. reichen die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß ein. Der Kaiser läßt dasselbe durch katholische Theologen widerlegen, dagegen erscheint die Apologie der Augsburgischen Confession. Vergeblich sind die Unterhandlungen mit den Protestanten. Es erfolgt ein harter Reichsabschied. . . . . 104 — 120

§. 32. Um auf die drohende Gefahr eines Angriffes vorbereitet zu seyn, schließen die Protestanten im J. 1531. zu Schmalkalden ein Bündniß auf 6 Jahre. Die Zeitumstände bewirken den Nürnberger Religionsfrieden. 121 — 124

§. 33. Kurfürst Johann der Standhafte stirbt, ihm folgt sein Sohn Johann Friedrich. . . . 124

§. 34. Landgraf Philipp von Hessen setzt den verjagten Herzog Ulrich von Wirtemberg wieder ein. Heinrich der Achte von England kündigt dem Pabste den Gehorsam auf. Die gefährlichen Unruhen der Wiedertäufer zu Münster werden gestillt. . . . . 125 — 128

§. 35. Der schmalkaldische Bund wird 1536. befestiget und auf 10 Jahre verlängert. Die schmalkaldischen Artikel werden unterschrieben. Dem schmalkaldischen Bunde stellt sich der heilige Bund entgegen. Die wittenbergische Concordienformel stiftet eine Vereinigung der Zwinglianer und Lutheraner. . . . . 129 — 132

§. 36. Das Regensburger Interim von 1541. und der gelinde Reichsabschied geben auf einige Zeit Ruhe. Das längst versprochene allgem. Concil wird zu Trident 1545. eröffnet. . . . 132 — 134

§. 37. Luthers letzte Lebenstage und Tod. 134 — 139

Sechstes Kapitel.

§. 38. — 40. Anfang des Religionskriegs. Die Schlacht bey Mühlberg entscheidet das Schicksal des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen. 140 — 149

§. 41. — 44. Das Augsburger Interim erregt allgemeines Mißfallen. Magdeburg ergiebt sich an Moritz von Sachsen, der nun gegen den Kaiser auftritt und 1552. durch den Passauer Vertrag, welcher durch den Augsburgischen Religionsfrieden 1555. bestätiget wird, die gesetzmäßige Existenz der protestantischen Kirche gründet. . . . . . 150 — 161

Siebentes Kapitel.

§. 45. — 50. Die Unbestimmtheit des Augsburger Religionsfriedens ist der Keim zum dreyßigjährigen Kriege, der 1618. beginnt, halb Europa in Bewegung setzt, ganz Teutschland verheert und 1648. durch den westphälischen Frieden beendiget wird. . . . 162 — 176

Erstes

Erstes Kapitel.

Die Zeit vor der Reformation.

Einfachheit der ersten christlichen Kirchenverfassung. — Steigendes Ansehen der Bischöffe. Woher der Pabst? — Verfälschung der christlichen Lehre. Ablaß. — Unwissenheit und Sittenloßigkeit der Geistlichen. Cölibat. Inquisition. — Zeugen der Wahrheit. Petrus Waldus. Johann Wiklef. Johann Huß. — Vorbereitungen zur Reformation.

§ 1.

Von der Beschaffenheit der christlichen Lehre sowohl als von der Einrichtung und Verfassung der auf sie gegründeten Kirche zur Zeit ihres Ursprungs und ihrer ersten Verbreitung unterrichtet jeden aufmerksamen Leser der Inhalt der neutestamentlichen Schriften: welche Gestalt aber beyde, Lehre und Kirchenverfassung, in der Folge der Zeiten erhalten haben, darüber belehrt uns die, aus zuverlässigen Zeugnissen entnommene, christliche Kirchengeschichte.

Den Grund der christlichen Kirche hatte zwar der göttliche Stifter des Christenthums unter seiner Nation, während seines irdischen Lebens, selbst gelegt. Die weitere Ausbreitung derselben aber unter Juden und Heiden war, nach seinem Willen und seiner Anordnung, das Werk und Verdienst seiner Apostel und ihrer Schüler; und schon im Laufe des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung bildeten sich und blüheten Christengemeinen in allen Theilen des damals so weit verbreiteten Römischen Reiches. Rein und mit der Lehre Jesu übereinstimmend hatten die ersten Christen den Unterricht in den Wahrheiten des Christenthums aus dem Munde jener ersten Zeugen erhalten; und einfach und dem Willen des Stifters gemäß war auch die erste Einrichtung und Verfassung dieser Christengemeinen.

Jede Christengemeine dieser Zeit bestand aus dem Volke, den Vorstehern und den Dienern. Das Volk wählte sich seine Vorsteher und Lehrer selbst, und unterhielt Lehrer, Diener und Arme dadurch, daß jeder nach Beschaffenheit seines Vermögens freywillige Geschenke in die Versammlungen brachte. Die Vorsteher und Lehrer hießen Aelteste (Presbyter) oder Bischöffe *), sie lehrten das Volk und sorgten für die Ordnung in der Ge-

*) Zwischen Aeltesten und Bischöffen war in den ersten Zeiten kein Unterschied.

meinde. Die Diener hatten vorzüglich die Almosenpflege und Krankensorge, mußten dann aber auch in den gottesdienstlichen Versammlungshäusern (eigentliche Kirchen hatten die ersten Christen noch nicht) für alles, was zu äußerer Ordnung und Wohlanständigkeit gehörte, sorgen. — Alle Gemeindeglieder waren sich, als Christen, gleich, nannten sich Brüder und Schwestern, und deuteten diese Gleichheit durch die Liebesmahle an, bey welchen sie auch das heilige Abendmahl gemeinschaftlich zu nehmen pflegten.

§. 2.

So blieb die Verfassung in den Gemeinden so lange sie entweder klein oder minder zahlreich waren. Da sie aber sich immer mehr ausbreiteten, und also auch die Zahl der Aeltesten zunahm, so hielt man für gut, aus den Aeltesten jeder Gemeinde Einen auszuwählen, der die Aufsicht über die Lehrer und Diener, so wie über die ganze Gemeinde haben sollte; dieser wurde dann allein Bischoff genannt *). Wer aber einen solchen Bischoff einem Bischoffe der spätern Jahrhunderte gleich halten wollte, der würde gewaltig irren. Der Bischoff jener Zeit gebot nicht über alle Gemeinden einer ganzen Provinz, und

*) Bischoff, (ἐπίσκοπος, episcopus) heißt Aufseher.

lebte nicht in äußerlicher Pracht und Herrlichkeit; er stand nur Einer Gemeinde vor, konnte nichts beschließen, worinn die Aeltesten und das Volk nicht einstimmten, und seine Einkünfte waren sehr gering.

Doch wurden in kurzer Zeit die Gränzen sowohl der Wirksamkeit als der Macht der Bischöffe erweitert. Die Bischöffe in den Städten sammelten neue christliche Gemeinden auf dem Lande, setzten über diese Gemeinden neue Bischöffe, welche Landbischöffe hießen, und den Bischöffen in der Stadt untergeordnet waren. Die Landgemeinden und die Stadtgemeinde zusammen machten dann eine Diöcese (Kirchensprengel) aus. Jede Diöcese war ein Ganzes für sich, unabhängig von andern, und in keiner Verbindung mit andern Diöcesen.

Nach und nach aber geschah es, daß die Diöcesen einer Provinz mit einander in Verbindung traten. Die Bischöffe kamen zusammen und hielten Kirchenversammlungen *) um sich über das Wohl ihrer Kirchen zu berathen. Diese Anstalten wären zwar an sich recht nützlich gewesen, allein die Bischöffe gebrauchten dieselben vorzüglich um sich eine größere Gewalt über ihre Diöcesen zu verschaffen. Sie behaupteten und glaubten zum Theil, daß sie bey diesen Kirchenversammlungen vom heiligen Geiste geleitet würden, daß also alle Gesetze, welche sie darauf geben, durch

*) Griechisch Synoden, lateinisch Concilien.

den heiligen Geist gegeben würden, und demnach die Gemeinden diesen Gesetzen unbedingt gehorchen müßten. —

Noch mehr! — Die vereinigten Bischöffe einer Provinz hielten bald für gut, daß Einer der Bischöffe die Oberaufsicht über die andern haben sollte. Zu dieser hohen Würde kam dann gewöhnlich der Bischoff, welcher in der Hauptstadt der Kirchenprovinz wohnte, und wurde Metropolitan-Bischoff *) genannt. Endlich, da die Gewohnheit, Kirchenversammlungen zu halten, bey der ganzen Christenheit allgemein geworden war, und die Kirche die Gestalt eines großen aus vielen kleinen zusammengesetzten Staates erhalten hatte: so mußten diesem in jedem Erdtheil gewisse Häupter gegeben werden, welche den ganzen Körper zusammenhielten. So entstanden die Patriarchen **). Zum größten Ansehen kam (besonders seit dem sechsten Jahrhundert) der Patriarch zu Rom. Ja, dieser brachte es endlich so weit, daß er von dem größten Theile der Christenheit als oberster Bischoff und Statthalter Christi angesehen wurde, und sich den Namen Pabst ***) beylegte.

---

*) Dieß ließe sich erklären durch Ober- oder Haupt Bischoff.

**) Zu teusch Erzväter.

***) Von dem lateinischen Papa, Vater; daher der Pabst auch heiliger Vater genannt wird.

So weit war es schon im neunten Jahrhunderte gekommen. In den folgenden Jahrhunderten nahm das Ansehen des Pabstes beständig zu, bis es zu Ende des zwölften Jahrhunderts unter Pabst Innocens dem Dritten seinen höchsten Gipfel erreicht hatte.

Der größte Theil der Christenheit in Europa verehrte nun Ein sichtbares Oberhaupt in der Person des Pabstes zu Rom. Er war der, von welchem sich die Christen ruhig und geduldig Gesetze über Kirchenverfassung, ja selbst über ihren Glauben vorschreiben ließen.

§. 3.

Nicht weniger als das Kirchenregiment hatte sich auch die Lehre zu ihrem Nachtheil verändert. Man hatte sich immermehr von der einfachen Lehre der Bibel entfernt. Vom Volke wurde die Bibel gar nicht mehr gelesen; und die Geistlichen kannten sie auch zu wenig, als daß sie ihr gemäß hätten lehren können. Lehren und Gebräuche, die den Aussprüchen der heiligen Schrift ganz entgegen waren, waren aufgekommen, und hatten die reine christliche Lehre nicht nur entstellt, sondern beynahe ganz verdrängt. Darunter gehören:

Die schon im zweyten und dritten Jahrhundert entstandene **Verehrung der Märtyrer**, d. i. solcher Christen, welche um der Religion willen Martern, wohl auch den Tod erduldet haben. Be=

wundernswürdig ist zwar die Standhaftigkeit mit welcher mehrere Märtyrer aus Liebe zum Evangelium dem Tode entgegengiengen; bey nicht wenigen aber verminderte Schwärmerey oder Aberglaube den Werth ihrer Aufopferung, und verschiedenen Märtyrergeschichten fehlt auch wohl die geschichtliche Zuverlässigkeit. Die ihnen erwiesene Verehrung war in jedem Falle nicht im Geiste des Christenthums. — Nicht nur die Märtyrer selbst wurden so verehrt, sondern auch ihre Reliquien, ihre Ueberbleibsel, als Schriften, Hausgeräthe, Kleidungsstücke, Haare, vorzüglich ihre Gebeine, die man in den Kirchen als heilig aufbewahrte, ihnen ausserordentliche Wunderkräfte zuschrieb und zu ihnen wallfahrtete. Eine Verehrung, die zu einem zwar sehr einträglichen, aber oft nicht sehr ehrlichen Reliquienhandel Veranlassung gab.

In Ansehung des heiligen Abendmahls entfernte man sich sowohl von dem klaren Sinne der Einsetzungsworte, als von der Sitte der ersten christlichen Kirche. Man betrachtete dasselbe besonders vom achten Jahrhuuderte an als ein unblutiges Opfer; und glaubte, daß die versöhnende Kraft dieses Meßopfers Lebenden und Verstorbenen zu gut komme. Und da die Lehre von der Verwandelung des geweiheten Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi herrschend wurde: so gab man in der Folge den Laien (Nichtgeistlichen) den geweiheten Wein nicht mehr, sondern nur das Brod, weil ja

doch kein Leib ohne Blut sey, und der Priester allein trank den Wein, damit kein Tropfen dieses wirklichen Blutes Christi bey Darreichung an das Volk verlohren gienge.

Schon im dritten Jahrhunderte kam die Lehre vom Fegfeuer auf, und wurde mit der Zeit immer mehr ausgebildet. Ehe die Seele in den Himmel eingelassen werden könne, müsse sie in dem Fegfeuer für diejenigen Sünden büßen, welche sie auf Erden nicht mehr habe abbüßen können; jemehr Sünden abzubüßen wären, desto länger müsse die Seele im Fegfeuer ausharren. Dieser peinliche Aufenthalt aber könne erleichtert und verkürzt werden, wenn man Seelenmessen lesen lasse, und dergl.

Die Heiligen, deren Zahl die Päbste mit jedem Jahre vergrößerten, wurden nicht nur, als Fürsprecher bey Gott, angerufen, und wie eine Art von Halbgöttern verehrt; sondern man erwieß eben diese Verehrung den in den Kirchen aufgehängten Bildern derselben. Es kam denn so weit, daß das in Unwissenheit und Aberglaube versenkte Volk bey den Bildern nicht mehr an den Heiligen dachte, sondern das Bild selbst verehrte. Es wurden Bilder angebetet, von ihnen Wunderthaten erzählt und erfleht.

Man begnügte sich nicht mit den beyden religiös feyerlichen heiligen Handlungen, welche der göttliche Stifter unserer Religion selbst eingesetzt hat, und die wir Sacramente nennen. Man fügte

zu Abendmahl und Taufe noch: Firmelung, Beichte, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe.

Der Pabst, lehrte man, sey untrüglicher Richter in Glaubenssachen. Ihm allein stehe es zu, über den rechten Verstand der Bibel zu urtheilen. — Die Bibel sey nicht hinreichend zur Erkenntniß der christlichen Religion, das Uebrige noch Fehlende lehre die mündliche Ueberlieferung *).

Die Lehre vom Ablaß gab zu den verderblichsten Mißbräuchen Veranlaßung. Der Ablaß war ursprünglich eine Nachlassung der gewöhnlichen Kirchenbußen von Seiten des Pabstes. Wer nämlich begangener Sünden wegen hätte Kirchenbuße thun sollen, konnte sich mit Geld davon loßkaufen. Das Volk aber hielt bald den Nachlaß der Kirchenbuße für Nachlaß der Sünde selbst; und nur zusehr wurde diese Meinung oft selbst von denen begünstiget, die ihr hätten entgegen arbeiten sollen. Man stellte die Lehre auf: Zur Versöhnung der Menschen mit Gott würde es schon hinreichend gewesen seyn, wenn Christus nur einen Tropfen Bluts vergossen hätte: mit

*) Unter der mündlichen Ueberlieferung oder Tradition verstehen die Katholiken diejenigen Religionswahrheiten, welche nicht geschrieben sondern nur durch mündlichen Vortrag auf die nachfolgenden Zeiten übergegangen sind.

seinem Leiden und Tod habe er ungleich mehr geleistet als erforderlich gewesen wäre. Dadurch habe Gott der christlichen Kirche einen Schatz angelegt, und dieser sey noch vermehrt worden durch die überfließenden guten Werke der Heiligen. Dem Pabst, als dem Statthalter Christi, sey nun von Gott dieser unerschöpfliche Schatz der überfließenden guten Werke anvertraut, damit er jedem Christen davon so viel anschreibe, als ihm an eigenen guten Werken fehle; oder an Sünden so viel abschreibe, als nöthig sey.

Wahre Frömmigkeit und christliche Tugend wurde bey herrschender Unwissenheit und Aberglaube immer seltener; äussere Werkheiligkeit in Beobachtung von Gebräuchen galt für Religion, und das sittliche Verderben nahm in der christlichen Kirche bis zu einem bejammernswerthen Grade überhand.

§. 4.

Mit einem solchen Zustande der Kirchenverfassung und der Lehre stimmte der Zustand der Geistlichkeit überein.

Die Christen-Lehrer der ersten Jahrhunderte lebten größtentheils im ehelichen Stande; bald aber legte der Wahn dem ehelosen Leben einen höhern Werth und den Charakter der Heiligkeit bey. Es entstand das Mönchs- und Klosterwesen.

Welche Unwissenheit und Rohheit in dem sogenannten Mittelalter unter dem größten Theil der Kloster- und Weltgeistlichen herrschte, kann man daraus ersehen, daß nur Wenige lesen, und noch Wenigere schreiben konnten; an gelehrte Kenntnisse aber bey den Meisten gar nicht zu denken war *). Daher ließ Kaiser Karl der Große zu Anfang des neunten Jahrhunderts eine Sammlung von Homilien oder geistlichen Reden über die Evangelien und Episteln machen, damit die ungeschickten und ungelehrten Lehrer sie dem Volke herlesen konnten. Diese Sammlung hieß Homiliarium.

Größer noch als die Unwissenheit, war das zu jener Zeit auch in diesem Stande herrschende Sittenverderben. Nicht, daß es nicht rühmliche Ausnahmen und fromme tugendhafte Männer gegeben hätte: aber die Mehrzahl war durch den Geist ihrer Zeit und den Besitz ihrer Reichthümer so ver-

*) Jedoch wäre es der Wahrheit zu nahe getreten, wenn man nicht dankbar erkennen wollte, daß dennoch die Klöster – und besonders zu jenen barbarischen Zeiten – gerade die einzigen Orte waren, wo die Wissenschaften ihre Freystätte fanden; daß es nie an einzeln Männern fehlte, welche mit Eifer und Erfolg den Wissenschaften ihre Kräfte wiedmeten, und daß besonders der Orden der Benedictiner von jeher rühmlichst sich auszeichnete und bleibende Verdienste um Geistesbildung und Moralität sich erwarb.

derbt, daß man lieber seinen Blick von diesem Gegenstande wegwendet, als bey demselben beschreibend verweilt.

Zu diesem Verderben trug auch nicht wenig die immer ungescheuter getriebene Simonie, das Kaufen und verkaufen geistlicher Stellen, bey.

Die meisten Bisthümer, Prälaturen, Abteyen, Decanate, Diaconate — kurz hohe und niedere geistliche Stellen waren für Geld feil oder wurden nach Willkühr verschenkt. So lieset man z. B. in einer Urkunde durch welche der Graf Pontius seiner Gemahlin das Bisthum Albi vermachte: „Ich Pontius schenke dir, meiner geliebten Gemahlin, das Bisthum Albi — nebst der Kirche und allem Zugehörigen u. s. w. — nach dem Tode bleibe das Erbe den Kindern die von mir erzeugt worden.“ — Die Geistlichkeit von Limoges schrieb an den Grafen Wilhelm von Aquitanien: „Wir bitten deine Liebe, du mögest nicht um zeitlichen Gewinn die Stelle zu St. Stephan verkaufen, denn wenn du das Bisthum verkaufest, so wird unsere Gemeinde aufgezehrt. — Schicke uns Einen, der die Schaafe hütet, aber sie nicht auffrißt,“

Pabst Gregor der Siebente, bekannt unter seinem Familiennamen Hildebrand, wollte diesen Uebeln steuern. Durch das strenge Gesetz des Cölibats — durch welches er allen Geistlichen nicht nur das sträfliche Konkubinat, sondern auch die rechtmäßige Ehe selbst verbot und alle ehe-

lichen Bande derselben aufgelößt haben wollte — sollten aber nicht etwa blos strengere Sitten bey der Geistlichkeit eingeführt, sondern diese auch von allen bürgerlichen- und Familien- Verbindungen entfernt und um so mehr der Kirche und ihrem Haupte ganz eigen gemacht werden. Wie wenig aber ein solches Gesetz, welches Gregor — alles hartnäckigen Widerstandes ungeachtet — mit unbeugsamer Strenge aufrecht zu erhalten wußte, Sittenverbesserung zu bewirken geschickt war, zeigte die Erfahrung. — Eben so war der — aus seinen an sich nicht zu tadelnden Gesetzen gegen die Simonie entstandene — Investiturkrieg *) von vielen übeln Folgen.

*) Zwey Jahre nachdem Gregor VII Pabst geworden war, gab er ein Gesetz gegen die Belehnung mit Ring und Stab von Seiten der Landesherren, erklärte jede Belehnung durch weltliche Fürsten als Simonie, und entsetzte selbst vom Kaiser investirte (eingesetzte) Bischöffe ihres Amtes. So entspann sich jener merkwürdige Investiturkrieg mit Kaiser Heinrich dem Vierten. Gregor suchte Streit mit diesem Fürsten, und citirte ihn deßhalb nach Rom, damit er sich gegen vorgebrachte Beschwerden verantworte. Ueber diese anmaßende Forderung entrüstet, erklärte Heinrich den Pabst in die Acht, wogegen von diesem eine Bannbulle gegen jenen erschien. Bey Gregors Ansehen war es natürlich, daß fast ganz Teutschland sich gegen den Kaiser erklärte. Schon drohte diesem eine völlige Absetzung, da die Fürsten sich schon ver-

Aber das päbstliche Ansehen gewann durch Gregors Bemühungen ausserordentlich. Zu diesem Endzwecke beförderte er auch das Mönchswesen auf alle Weise. Die Mönche wurden die wichtigsten Werkzeuge in seiner Hand, denn sie hatten die Gemüther des unwissenden Volkes ganz in ihrer Gewalt.

Den höchsten Gipfel hatte die päbstliche Macht zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunders erreicht. Da entstand unter Innocens dem Dritten, das Ketzergericht oder die Inquisition, die Tausende unter frohen Jubelgesängen auf den Scheiterhaufen führte, und diejenigen den Flammen Preiß

sammelt hatten, um einen neuen Kaiser zu wählen. Und nun ließ sich Heinrich zu einem Schritte verleiten, der seinem Charakter keine Ehre macht, übrigens ein grelles Bild giebt, wie weit die Tyranney der Päbste es gebracht hatte. — Es war im Jahr 1077. als Gregor gerade mit seiner Freundin der Markgräfin Mathildis zu Canossa sich befand. Dahin reiste Heinrich, um Gnade zu erflehen, und konnte die Lossprechung vom Banne nur durch eine dreytägige schimpfliche Büßung in den kalten Wintertagen des Februars erkaufen. Gregor trat, an der Seite der Markgräfin Mathildis, von Zeit zu Zeit auf den Balkon, um sich an dem Anblick des in ein Bußhemd gekleideten, und mit bloßem Kopf und Füssen im Schnee des Schloßhofes herumwandernden Kaisers zu erfreuen. —

gab, die reiner dachten und sich nicht unter das Joch der Priesterschaft gebeugt hatten. — Das war also die heilige Kirche, die nicht nach Blut dürstet! das that der Statthalter Christi und die Hirten der Christenheit!

§. 5.

Bey diesem Zustande der christlichen Kirche war es kein Wunder, daß die besser Denkenden und heller Sehenden endlich laut ihren Unmuth über Pabst und Geistlichkeit aussprachen.

Alle jene Zeugen der Wahrheit welche vom zwölften Jahrhunderte an zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und in verschiedener Anzahl ihre Stimme erhoben, sind nicht nur als Vorboten sondern auch als Vorarbeiter für die durch Luther und die seinigen bewirkte Reformation anzusehen und dankbar anzuerkennen. Weil sie aber die Wahrheit mehr als den Wahn, das Licht mehr liebten als die Finsterniß, und lieber Gott als den Menschen gehorchen wollten, so wurden sie Ketzer genannt, und von der Inquisition grausam verfolgt. — Unter den Zeugen der Wahrheit, welche der Reformation vorgiengen, sind die Waldenser, Wiklefiten und Hussiten vorzüglich merkwürdig.

Die Waldenser enstanden im zwölften Jahrhundert. Ihr Stifter war Petrus Waldus (Pierre de Vaux,) ein reicher Kaufmann zu Lyon

in Frankreich. Er und seine Freunde beriefen sich auf die heilige Schrift. Sie widersetzten sich der äussern Werkheiligkeit, drangen auf innere Frömmigkeit, und verwarfen die Herrschaft des Pabstes, den Ablaß, das Fegfeuer, und fast die ganze damals bestehende Kirchenverfassung. Sie breiteten sich nicht nur in Frankreich sondern auch in andern Ländern von Europa aus, wurden aber von der Inquisition (zu der sie eigentlich die Veranlassung gegeben hatten) schrecklich verfolgt und Tausende von ihnen endeten ihr Leben unter dem Schwerdte ihrer Verfolger und auf dem Scheiterhaufen.

Ein neuer wichtiger Zeuge der Wahrheit, der viele Anhänger aber noch mehr heftige Feinde fand, war der Engländer Johann Wiklef, Doctor der Gottesgelehrsamkeit und Professor zu Oxfort. Dieser schrieb im Jahr 1360 heftig gegen den Unfug der Bettelmönche und den Pabst, der sie schützte. Er bestritt einen großen Theil der herrschenden Religionslehren in verschiedenen Schriften, ermahnte das Volk zum Bibellesen, und übersetzte selbst die heilige Schrift in die englische Sprache. Er schrieb und sprach mit großer Freymüthigkeit über die Sittenloßigkeit der Bettelmönche und die Macht des Pabstes, und fand viele Anhänger, die man Wiklefiten nannte und als Ketzer verbrannte. Er selbst aber starb ruhig auf der Pfarrey Lutterworth, auf die er sich zurückgezogen hatte.

Wiklefs Schüler waren gewissermaßen auch Huß und die nach ihm genannten Hussiten: die wichtigsten Vorläufer der Reformation.

Johann Huß war im Jahr 1373 zu Hussinecz einem Dorfe in Böhmen geboren, wurde im J. 1400. Pfarrer und öffentlicher Universitätslehrer zu Prag, und begleitete daselbst beyde Aemter mit eben so großem Eifer als Erfolg. Von göttlichem Eifer durchdrungen, von richtiger Erkenntniß geleitet und mit Würde und Kraft ausgerüstet, sprach er als Freund der Wahrheit laut und öffentlich über das ärgerliche Betragen eines großen Theils der damaligen Geistlichkeit. Tödtlicher Haß und eine dem König Wenzel von Böhmen überreichte heftige Klagschrift waren davon die Folgen. Aber an dessen Gemahlin, der Königin Sophie, hatte er eine mächtige Beschützerin. Nur als strenger Sittenrichter hatte Huß bisher geredet, aber nicht als Reformator der Lehre und Gebräuche. Da kam sein Freund und Schüler, Hieronymus von Prag, von einer gelehrten Reise aus England zurück, und brachte ihm die Schriften Wiklefs. Huß wollte diese anfangs nicht lesen, da sie als Schriften eines Ketzers verdammt waren. Endlich ließ er sich dazu überreden und war entzückt, da er sah, mit welchem warmen Gefühle, wie gründlich und mit welcher Kraft die Wahrheiten der Religion in denselben dargestellt waren. Er war neu belebt und gestärkt. — War er vorher schon ein thätiger Freund der Wahrheit, so

suchte er nun mit noch grösserm Eifer, durch seine Vorlesungen bey den Studierenden, durch seine Predigten bey dem Volke die Finsterniß in Licht zu verwandeln. Besonders eiferte er nun auch gegen den Ablaß: „Es ist sonnenklar, sagte er, wie wenig „sich dieser Mißbrauch mit den Aussprüchen der Bi„bel vereinigen läßt. Denn überall wird in dersel„ben die Vergebung der Sünden von aufrichtiger „Besserung und Sinnesänderung abhängig gemacht. „Was aber der Schrift zuwider läuft, das kann der „Pabst nicht gebieten.“

Ein hitziger Streit mit den teutschen Studierenden zu Prag, welche diese Universität dann verließen, machte ihm eine Menge neuer Feinde im Auslande, obwohl auch Freunde unter den Böhmen. Den größten Haß aber zog er sich von Seiten der Geistlichkeit und des Pabstes durch seine freymüthigen Aeusserungen zu. Denn er lehrte: Der Pabst habe in Glaubenssachen keine größere Macht, als jeder andere Religionslehrer. Man finde in der Bibel keine einzige Verordnung, daß man sich in Klöster begeben solle, dieß schade der Menschheit, weil dadurch so Viele sich der nützlichen Thätigkeit entzögen. Die heimliche Ohrenbeicht sey eine Erfindung der geistlichen Herrschsucht, und Bilder anzubeten, schändliche Abgötterey. Das Abendmahl nur unter einer Gestalt auszutheilen und den Nichtgeistlichen den Wein zu entziehen, sey wider die Einsetzung des Stifters und gegen den Gebrauch der ersten Kirche, u. s. w.

Im Jahr 1409 erschien eine päbstliche Bulle, worin Huß zur Verantwortung nach Rom gefordert wurde. Seinen anfänglichen Entschluß, selbst hinzugehen aber änderte er auf Zureden seiner Freunde, und schickte an seiner Statt zwey Anwälde.

Man suchte indeß Huß immer mehr, aber vergeblich, zu unterdrücken. Er fand eifrige Anhänger, die aber für ihren Eifer mit Mißhandlungen, ja zum Theil mit dem Leben büßen mußten. Huß war gezwungen Prag zu verlassen, und begab sich nach seinem Geburtsort Hussinecz, wo er einige Schriften gegen Aberglaube und Mißbräuche abfaßte. Dann zog er in verschiedenen Orten umher, wo er mit dem größten Beyfall gehört wurde und die eifrigsten Freunde sich erwarb.

Endlich wurde vom Pabst eine Kirchenversammlung nach Kostnitz am Bodensee auf das Jahr 1414 anberaumt. Auf diese wurde Huß citirt und bekam selbst vom Kaiser Sigismund einen Geleitsbrief, der ihm in den bestimmtesten Worten seine persönliche Sicherheit verbürgte.

Am dritten November kam Huß nach Kostnitz. Eine gewisse Furcht wandelte ihn doch unwillkührlich an, als er die Thurmspitzen dieser Stadt erblickte. Er unterdrückte sie aber bald mit den Worten: „Ist „Gott für uns, wer mag wider uns seyn! Mögen „sie immerhin mir Schaden thun; die Lehre, welche „ich predige, können sie doch nicht antasten.“ — Einige Zeit durfte er frey in der Stadt umhergehen.

Aber seine Feinde hielten es doch bald für sicherer, ihm allen Umgang mit Andern abzuschneiden, und so wurde er denn in dem Stiftshause der Kathedralkirche eingekerkert. Aber auch da glaubte man ihn bald nicht mehr sicher genug. In der Nähe von Kostnitz stand am Bodensee ein einsames Franciskanerkloster. Ein feuchter ungesunder Keller mußte hier den unglücklichen Huß am 5. December 1414 aufnehmen. Zwar verließ ihn auch hier sein hoher Muth nicht; aber der Mangel an frischer Luft und aller Bewegung in dem dumpfen Gefängnisse hatte schlimme Folgen für seine Gesundheit. Ein heftiges Fieber, verbunden mit den fürchterlichsten Leibschmerzen, überfiel ihn. „Ich empfinde, schrieb er an seine „Freunde, die Schwäche des Menschen und wundere „mich nur, wie Menschen, die eben den Leib, wie „ich, haben, doch so trotzen können. Wenn ihr mich „sehen solltet, ihr würdet mich bedauern. Nicht „viele Ruhe läßt mir der Schmerz. Er preßt mich „zusammmen wie einen Wurm. Sosehr muß ich „mich krümmen und mich auf meinem elenden Lager „herumwälzen. Aber bedauert mich nicht; denn ich „fürchte zu noch weit größern Leiden aufbehalten zu „seyn, wenn mich der Tod vorher nicht übereilt.“

Hussens Gesundheit war dadurch dermassen geschwächt, daß die Aerzte für sein Leben fürchteten, wenn er diesen abscheulichen Aufenthalt nicht mit einem bessern vertauschen würde. Seinen Feinden wäre also die Freude entgangen, ihn selbst zu richten,

wenn nicht der Bischoff von Kostnitz ihn auf das Schloß Gottleben, unweit Kostnitz, hätte bringen lassen. Hier blieb er zwar noch immer gefesselt, konnte aber doch am Tage ein wenig herumgehen und reine Luft genießen. Dadurch wurde seine Gesundheit völlig wieder hergestellt.

Sein Schüler nnd Freund, Hieronymus von Prag, hatte von seinen Mißhandlungen gehört und eilte nach Kostnitz, um seine Vertheidigung zu übernehmen. Allein ohne unbesonnen zu seyn, durfte er es nicht wagen, nach Kostnitz selbst hineinzugehen. Voll Unwillen entschloß er sich, wieder nach Böhmen zu gehen, und das ganze Königreich zur Rettung seines Lehrers aufzufordern. Aber noch vor er sein Vaterland erreichte wurde er am 24 April 1415 zu Hirschau ergriffen, an einen Wagen geschmiedet und zum höchsten Jubel der Gegenparthey in Kostnitz eingeführt. Mit einer Kette um den Hals wurde er kreuzweise geschlossen und in einen Thurm gesperrt, worin er ein Jahr lang schmachten und sein weiteres Schicksal erwarten mußte.

Hussens Lage war indessen im höchsten Grade traurig. Er litt sogar oft an den nothwendigsten Nahrungsmitteln Mangel. Die wenige elende Kost, die ihm in sein Gefängniß geschickt werden sollte, wurde ihm nicht einmal pünktlich gereicht. Und hätte nicht sein Freund, der edle Chlum *), ihm bisweilen

*) Einer der drey, ihm vom Kaiser auf die Reise zugeordneten Gefährten.

heimlich Nahrung zugesteckt, so würde er oft haben Hunger leiden müssen. — Einige Böhmen, die zu Kostnitz waren, überreichten dem Concilio ein Schreiben im Namen ihrer Nation, und ersuchten dringend, ihnen Huß frey zu geben oder ihn doch wenigstens einigen Bischöffen zur Verwahrung zu überlassen, wenn sie selbst sich zu Bürgen für ihn aufstellten. Man antwortete ihnen aber, man könne in der Sache eines Ketzers keine Bürgschaft annehmen. Eine neue Kränkung für Huß. „Es ist fast aus mit „mir, schrieb er, denn was jedem andern Menschen „recht und billig ist, das soll es für mich nicht seyn. „Ich besorge fast, daß man Räuber und Mörder für „bessere Menschen hält, als mich. Betet für mich, „wenn ihr mich der Fürbitte werth haltet.“

Am 5. Junius 1415, also mehr als 7. Monate nach seiner Ankunft zu Kostnitz, wurde er das erstemal vor dem Concilio verhört. Bey allen Verhören aber wurde immer nur unbedingter Widerruf gefordert und auf keine Vertheidigung geachtet. Und da er jenen standhaft verweigerte: so wurde er, des kaiserlichen Geleitsbriefes ungeachtet — denn einem Ketzer brauche man nicht Wort zu halten — zum Tode verurtheilt. — Aber auch da verließ ihn sein männlicher Muth nicht; denn er war sich bewußt, daß er unschuldig sey und Gottes Sache geführt habe. Kurze Zeit vor seinem Ende schrieb er an seine Freunde: „Ich habe euch noch „schreiben wollen, lieben Freunde, daß sie mich mit

„keinem Beweiße der Schrift noch sonst einem redli„chen Grunde überwunden, sondern mit Schrecken „und List angefochten haben, daß ich sollte widerru„fen und meine Lehre abschwören. Aber der barmher„zige Gott, dessen Wort ich verkündiget habe, war mit „mir und ists auch noch und wird es bleiben. Ge„schrieben in Banden, da ich des Todes wartete.“

Der 6. Julius 1415 war zu seiner Hinrichtung bestimmt. Mit einer Mütze, worauf Teufelsgestalten und das Wort „Ketzer“ gemahlt waren, wurde er nach dem Richtplatze geführt. Eine kleine Insel, die der Rhein bey Kostnitz bildet, war absichtlich dazu gewählt, damit das Grab des Ketzers von der übrigen Erde abgesondert wäre. Auf das zärtlichste nahm er von seinen Bekannten Abschied, dankte insbesondere seinen Kerkermeistern und Wächtern für alle bewiesene Liebe und Gefälligkeit, und stieg, von den Henkern geführt, gelassen auf den Scheiterhaufen, wo er mit angefeuchteten Stricken und einer Kette um den Hals, an den Pfahl gebunden wurde. — Ein Bauer warf noch in geschäftigem Eifer ein Scheit auf den Holzstoß. Als Huß dieß bemerkte, rief er bemitleidend: „O heilige Einfalt! *) Nun ergrieff die Flamme das Reisholz und der Wind schlug die Flammen in sein Gesicht. Sehen konnte man nichts mehr von ihm; hören wollte man noch

*) O sancta simplicitas!

dreymal die Worte: „Jesu, Sohn des lebendigen „Gottes, erbarme dich meiner!“ Als es aber wieder etwas Windstille wurde, zeigte sich noch der obere Theil seines Körpers sichtbar, welcher mit der Kette um den Pfahl befestiget war. Er erschien schon halb verzehrt. Schrecklicher Anblick! Der untere Theil hatte sich losgerissen und war in die Gluth hinabgefallen. Man stieß den Pfahl um, warf noch dürres Holz darauf und verbrannte vollends alles zu Asche.

So endete Huß! — Kein Wort weiter!

Hieronymus von Prag schmachtete indeß in seinem Gefängnisse. Hunger, Krankheit, Folter und die wiederholten Versuche seiner Feinde brachten ihn endlich zum Widerruf. Selbst dieser Widerruf konnte ihm seine Freyheit noch nicht auswirken. Er bereuete es im Gefängnisse, widerrufen zu haben, daher nahm er bey einer neuen Vorforderung vor die Kirchenversammlung seinen Widerruf zurück, und äusserte sich zugleich mit der größten Freymüthigkeit über die verderbten Sitten der Geistlichkeit. — Da ward ihm mit Huß ein gleiches Schicksal bestimmt. Er wurde am 30 May 1416 verbrannt.

Hussens Tod aber hatte die bejammernswürdigsten Folgen für sein armes Vaterland. Er war die Losung zur Vereinigung aller Hussiten in Böhmen. Die Bannflüche, welche das Kostnitzer Concil auf sie warf, wurden von ihnen verlacht.

Durch die an Huß verübte Grausamkeit zur Rache entbrannt, zogen sie — ein wüthender Schwarm — unter Anführung des einäugigen Johann Ciska, eines Böhmischen Ritters, in Böhmen umher, plünderten und verbrannten Klöster, und mordeten Priester und Mönche. — Die Gemäßigten, denen es nur um den Kelch im Abendmahle zu thun war, verhielten sich ruhig. — Ciska, der endlich ganz blind geworden war, zog mit entsetzlicher Grausamkeit umher, bis er im Jahr 1424 an der Pest starb. Sein furchtbarer Haufe zerfiel. Andreas Procopius sammelte die meisten wieder zusammen und drang unter fortwährenden Siegen in Oesterreich, Franken und Sachsen ein.

In Calixtiner (welche mit dem ihnen von der herrschenden Kirche zugestandenen Gebrauche des Kelches im Abendmahle sich genügen ließen) und Taboriten, (welche eine gänzliche Kirchenverbesserung verlangten) getheilt, geriethen beyde Partheyen selbst mit einander in Streit. Aus den letztern aber giengen in der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Böhmischen Brüder hervor, die — eine besondere kirchliche Verbrüderung bildend, sich durch reinere Religionsansichten, strenge Kirchenzucht und milde Sitten auszeichneten, und, schwerer Verfolgungen ungeachtet, auch in Mähren und Polen sich ausbreiteten.

§. 6.

Das päbstliche Ansehen war indessen gesunken. Die Fürsten hatten nach und nach gelernt, das Joch der Hierarchie ein wenig abzuschütteln, und sich vor Bannflüchen nicht mehr so gar sehr zu fürchten, wie ehedem. Das Leben der Geistlichkeit, ja zum Theil der Päbste selbst, war so, daß, wer nur Augen und Ohren hatte die nicht ganz verblendet und verstopft waren, von Herzen wünschen mußten: es möchte besser werden. Diesen Wunsch äußerten auch die Bessern laut, und verlangten eine Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern.

In dieser Zeit, wo Alles auf dem äussersten Gränzpunkte stand, wo nur zwey Mittel zum Zwecke führen konnten, gänzliche Unterwerfung oder gewaltsames Durchbrechen, sahe man sichtbar die Wege der Vorsehung. Compaß *), Schießpulver **), Universitäten ***), Buchdrucker-

---

*) Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts. Der Erfinder ist ungewiß.

**) Der Franciskanermönch Berthold Schwarz zu Ende des 13ten Jahrhunderts ist der angebliche Erfinder.

***) Paris schon im 12ten Jahrhundert. Dann Pisa im Jahr 1339, Heidelberg 1346, Prag 1360, Wien 1367, Köln 1388, Erfurt 1392 u. and.

kunde *) — kamen auf. Ereignisse von der größten Wichtigkeit für die Bildung des menschlichen Geistes! — Das Licht der Wissenschaften verscheuchte endlich die Schatten des finstern Aberglaubens, und beleuchtete Dinge, die freylich wohl Noth hatten, das Licht zu scheuen. Nichts für Herz und Geist, nur sinnloses Gepränge und äusserer Werkdienst war in den Kirchen. Die Sacramente wurden bezahlt; die Geistlichkeit war ausschweifend; in den Klöstern herrschten die Laster. Und welches Unheil verursachte der Ablaßhandel, der zwar schon eine ziemlich gemeine Waare geworden war und sehr an Werth zu verliehren anfieng, aber doch immer mehr alle Sittlichkeit des Volks untergrub. Er war immer mehr ein Brandpflaster für vorsetzliche Sünder und entschlossene Bösewichter, oder für die verdumpfteste Klasse der Menschen.

Alle das ward aufgedeckt, gedruckt und geschrieben, mit Witz und Spott, mit Hohn und Verachtung öffentlich Jedermann zu hören und zu lesen gegeben, bis endlich von allen Seiten der teutschen Nation eine Kirchenverbesserung an Haupt und Glie-

*) Johann von Sorgenloch zu Straßburg, auch Johann Gänsefleisch Guttenberg genannt, druckte im J. 1436. die ersten Bücher. Im J. 1449 verband er sich mit dem Engländer Johann Faust zu Mainz, und vervollkommnete seine Kunst.

dern laut verlangt wurde. Aber es geschah nichts, als daß man noch mehr und noch dreister wie bisher alle betrog. Man verketzerte jetzt alle hell= und redlich=denkenden Männer — kurz: der zu gespannte Bogen mußte von selbst zerspringen.

Zweytes Kapitel.

1517 bis 1521.

Luthers Leben bis zum Jahre 1517. — Beginn der Reformation. — Luther zu Augsburg mit Cajetan. — Luther und Melanchthon werden Freunde. — Unterhandlungen zwischen Luther und Miltitz. — Dr. Eck mit Luther und Karlstadt zu Leipzig. — Reformation in der Schweiz. — Luther schreibt an den teutschen Adel. — Luther vom Pabst in den Bann gethan, verbrennt das canonische Recht und die päbstliche Verdammungsbulle. — Luther auf dem Reichstag zu Worms. Er und seine Anhänger in den Bann gethan und in die Reichsacht erklärt, machen nun eine eigene Secte aus.

§. 7.

So, wie wir ihn zu Ende des vorhergehenden Kapitels beschrieben haben, war der Zustand der Kirche — als Luther erschien!

Vor wir aber zur Geschichte der Reformation selbst übergehen, wollen wir uns das Merkwürdigste aus dem frühern Leben dieses Mannes vor Augen stellen.

Am 10. November des Jahres 1483. Nachts um 11 Uhr wurde **Martin Luther** zu Eisenach geboren. Sein Vater war Hanns Luther ein Bergmann, und seine Mutter Margaretha eine geborne Lindemann. Im J. 1484 zogen sie nach Mansfeld, wo der Vater seiner Rechtschaffenheit wegen in den Rath kam. Martin wurde von seinen Aeltern mit liebreicher Strenge zur Gottesfurcht erzogen, und in seinem 14. Jahre zuerst nach Magdeburg, 1498 aber nach Eisenach auf die Schule geschickt, wo er anfangs sein Brod als Currentschüler mit Singen vor den Thüren sich verdienen mußte, doch bald zu einer bemittelten Verwandten seiner Mutter kam, die treulich für ihn sorgte. Hier machte er schnelle Fortschritte in den Schulwissenschaften, so daß er im Jahr 1501 die Universität zu Erfurt beziehen und schon im J. 1503 Magister werden konnte. Einst, als er sich auf der Universitätsbibliotheke zu Erfurt unter den Büchern umsah, fiel ihm eine lateinische Bibel in die Hände. Er traute kaum seinen Augen, als er zu seiner Verwunderung mehr darin fand als er vermuthet hatte. „Da ich 20 Jahr alt war, schrieb „er einmal, hatte ich noch keine Bibel gesehen: ich „meinte, die ganze Bibel bestünde nur aus den „Evangelien und Episteln, die Sonntags verlesen „werden. Endlich fand ich in einer Liberey (Bibliothek) zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit „größter Verwunderung.“

Er sollte nach seines Vaters Willen die Rechtsgelehrsamkeit studieren, und hatte sich auch entschlossen zu gehorchen. Als er aber, wie erzählt wird, mit seinem Freunde Alexis von Mansfeld nach Erfurt gieng, und dieser an seiner Seite, vom Blitze getroffen, tod zur Erde fiel, habe dieser überraschende Vorfall sein, ohnedieß zur Schwermuth geneigtes, Gemüth so erschüttert, daß er augenblicklich das Gelübde gethan habe, Mönch zu werden, um durch fromme Uebungen die Seeligkeit zu verdienen. Er gieng im J. 1505 ins Augustinerkloster zu Erfurt. Mit der größten Geduld unterwarf er sich der Strenge seines Ordens; ja, er glaubte damit noch nicht genug gethan zu haben; quälte sich selbst mit Vorwürfen, verzweifelte an seiner Seeligkeit und fiel in eine schwere Krankheit. Ein alter Ordensbruder beruhigte sein geängstigtes Gewissen, und tröstete ihn mit der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum. Dieses, und die väterliche Milde, mit der ihn sein Ordensprovinzial Staupitz behandelte, richtete ihn von seiner Schwermuth wieder auf. Im Jahre 1507. erhielt er die Priesterweihe, verließ aber ein Jahr darauf das Kloster, da er im J. 1508 als Professor der Philosophie nach Wittenberg kam, wo er dann auch späterhin nach langem Zureden eine Predigerstelle annahm. Von großer Wichtigkeit war für ihn eine Reise die er im J. 1510 in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom zu machen

hatte. Hier lernte er zu seinem großen Entsetzen die Irreligiösität und Sittenlosigkeit der Geistlichen näher kennen, und die Ehrfurcht, die er bisher vor dem Pabste gehabt, verminderte sich. Wie wichtig ihm diese Reise gewesen sey äusserte er selbst in den Worten: „Ich wollte nicht tausend Gülden dafür nehmen, daß ich nicht diese Reise sollte gethan „haben." Durch die glückliche Beendigung seiner Geschäfte auf dieser Reise gewann ihn Staupitz noch lieber; und da er durch seine Gelehrsamkeit immer bekannter wurde, auch der Kurfürst ihn mit Beyfall hatte predigen hören, munterte ihn Staupitz auf, Doctor der Gottesgelehrsamkeit zu werden. Luther fühlte dazu keine Neigung, schützte unter andern Ursachen auch seine Kränklichkeit vor und sagte, er sey ein schwacher kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe. Staupitz antwortete ihm: „Unser Gott wird bald im Himmel und auf Erden „viel zu schaffen bekommen, darum wird er viele jun„ge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die „er seine Händel ausrichten wird." Luther empfieng also im J. 1512 die theologische Doctorwürde. Dieß war ihm ein neuer Sporn zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Um die Bibel nicht nur in der lateinischen Uebersetzung, sondern im Grundtexte lesen zu können, legte er sich mit besonderm Eifer auf das Studium der hebräischen und griechischen Sprache. — Staupitz gab ihm den wichtigen Auftrag, die thüringischen und meißnischen Augustinerklöster zu unter-

ter=

tersuchen und zu ordnen, und sie zu dem Ende zu bereisen. Hier fand er Gelegenheit sowohl die Mängel der Klöster und Mönche kennen zu lernen, als auch manche gute Einrichtungen zu treffen. Vorzüglich sorgte er dafür, an mehrern Orten Schulen anzulegen; die damals noch sehr selten waren. „Ohne Schulen, sagte er, werden die Menschen „Bären und Wölfe. Es kann so nicht bleiben, wie „es ist. Darum wollen wir Hand anthun und „Schulmeister ordnen. Wäre ich kein Prediger, „so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich „lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, „wie es die Welt verlohnt und hält, sondern wie es „Gott achtet.“

Seine vielumfassende und gründliche Gelehrsamkeit und der Ruf seines geistvollen Vortrags hatte ihn schon den Gelehrten bekannt gemacht, als er endlich durch einen großen und wichtigen Schritt in ganz Teutschland, ja selbst in Rom plötzliches Aufsehen erregte.

§. 8.

Ein Dominikaner-Mönch, **Johann Tezel**, predigte nach Auftrag des Pabstes **Leo** des **Zehnten** in Teutschland den Ablaß *); aber mit einer Unverschämtheit, daß wohl nie ein Marktschreier

*) Ueber den Ablaß siehe §. 3. Seite 9.

seine Wunderessenzen dreister anzupreißen und glücklicher abzusetzen gewußt hat, als dieser Tezel. — In den Bullen der Päbste war immer die ausdrückliche Clausel hinzugesetzt, daß die Kraft des Ablasses nur solchen zu gut kommen sollte, die ihre Sünden ordentlich gebeichtet nud herzlich bereuet haben würden. Von dem schwieg Tezel. In seinen Ablaßscheinen stand immer die unbedingte Versicherung: daß alle Strafen des Fegfeuers nun ein für allemal dem Sünder erlassen, und ihm sogleich nach dem Tode die Pforten des Paradieses offen stehen sollten. Man kann sich vorstellen, wie er im mündlichen Vortrag dieß noch weiter ausgeführt haben mag. Er soll dabey die Worte gebraucht haben: „Sobald „das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel in „Himmel springt.„ Alles Volk strömte zu ihm, und füllte seine Geldkasten, um Vergebung der Sünden zu erhalten. Allenthalben raffte er ungeheure Summen zusammen, und kam nun auch mit seinem Handel in die Gegend von Wittenberg, wo er, wie überall, guten Absatz fand.

Der Unfug, und die außerordentliche Wirkung mit welcher Tezel seinen Ablaßhandel trieb, reizte endlich den Unwillen Luthers gegen diesen Betrüger auf. Daher schrieb Luther an einige Bischöffe, und bat sie, dem Uebel Einhalt zu thun, und nicht zuzugeben, daß das Volk so irre geführt würde. Man gab ihm aber entweder gar keine oder die Antwort: Man könne gegen des Pabstes Befehl

nicht handeln. — Da er nun sah, daß von da keine Hülfe zu erwarten sey, so wagte er den Angriff selbst.

Luther schrieb 95 Sätze gegen den Ablaß, und schlug sie den 31. October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg an *).

Wir wollen einige der wichtigsten dieser Sätze hier anführen:

1.) Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße u. s. w., will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße soll seyn.

2.) Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das ist, von der Beicht und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

---

*) Dieß ist die Begebenheit und der Tag welchen unsere glaubensverwandten Vorfahren vor zweyhundert und vor hundert Jahren feyerten, und den auch wir am 31. October dieses Jahres als den Reformationsjubeltag mit Gottes Hülfe feyerlich begehen werden. — Es ist diese Begebenheit von jeher, und mit Recht, als der erste Schritt zur Reformation angesehen worden. Luther selbst aber dachte damals noch an keine förmliche Kirchenverbesserung, und wollte noch keineswegs dem Pabst den Gehorsam aufkündigen. Er wollte nur dem Unfug steuern, der — und besonders von Tezel — damals mit dem Ablaß getrieben wurde.

6.) Der Pabst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey.

21.) Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß durch des Pabsts Ablaß der Mensch von aller Pein (Strafe) loß und selig werde.

27.) Die predigen Menschentand, die da fürgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seel aus dem Fegfeuer fahre.

28.) Das ist gewiß, alsbald der Groschen im Kasten klinget, daß Gewinnst und Geiz kommen, zunehmen und größer werden: die Hülfe aber, oder die Fürbitt der Kirchen steht allein in Gottes Willen und Wohlgefallen.

32.) Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn.

36.) Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbrief gebührt.

50.) Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderey, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würden, denn daß es sollt mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schaafe erbaut werden *).

*) Das Geld, das durch den damaligen Ablaß eingehen

66.) Die Schätze des Ablasses sind Netze, damit man jetziger Zeit den Reichthum der Menschen fischet.

86.) Warum baut jetzt der Pabst nicht lieber St. Peters Münster von seinem eigenen, als von der armen Christen Geld? —

Luther erbot sich, seine 95 Sätze gegen Jeden, der Lust hätte mit ihm persönlich darüber zu streiten, zu vertheidigen. Es zeigte sich Keiner.

Die Sache machte, wie man erwarten konnte, großes Aufsehen. Binnen 14 Tagen waren diese Sätze in ganz Teutschland, und bald darauf in einem großen Theil von Europa, vorzüglich in Rom verbreitet. Von Vielen wurden sie mit Beyfall gelesen; aber auch viele Feinde machte sich Luther damit. Diese fielen zum Theil so grob und heftig gegen ihn aus, daß selbst der Pabst ihr Betragen mißbilligte. Luther widerlegte seine Gegner in einer Schrift, die er dem Pabst nebst einem ehrerbiethigen Schreiben **) zuschickte.

---

sollte, war nämlich zum Bau der St. Peterskirche zu Rom bestimmt.

**) Am Schlusse dieses Schreibens sagt Luther: „Derhalb, Heiliger Vater, falle ich Euer Heiligkeit zu „Füße, und ergieb mich Ihr sammt allem, was ich „bin und habe. Ew. Heiligkeit handle mit mir Ihres „Gefallens, bey Ew. Heiligkeit steht es meiner Sache „ab oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu ge-

Der Pabst that nichts gegen die Sache, sondern verhielt sich ruhig. Aber die Dominikaner *) drangen in ihn. Er gab also den Befehl, daß Luther binnen 60 Tagen zu Rom erscheinen sollte. Allein der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, nahm sich seiner an, und drang darauf, das Luther nicht in Rom **), sondern in einer teutschen Sadt verhört würde. Der Pabst willigte in das Begehren und verordnete, daß Luther sich vor dem päbstlichen Gesandten, Cardinal Cajetan, zu Augsburg stellen sollte.

§. 9.

Luther reisete also im J. 1518 zu seiner Verantwortung nach Augsburg. Cajetan emfieng

„ben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es „gerathe nun wie es wolle, so will ich nicht anders „wissen, denn daß E. Heil. Stimme Christi Stimme „sey, der durch sie handle und rede. Hab ich den Tod „verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben, „denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. „Er sey gelobet in Ewigkeit Amen."

*) Den Dominikanern war der Ablaßhandel übergeben, sie sahen daher am meisten Gefahr für ihren Vortheil. Tezel, auch Dominikaner, war also einer aus ihrer Mitte, um so mehr nahmen sie sich seiner an.

**) Vielleicht hätte Luther dort ein gleiches Schicksal wie Huß zu Costnitz gehabt. — Daran dachten wohl Luther und seine Freunde.

ihn mit geheuchelter Freundlichkeit, und hielt eine väterliche Anrede an ihn; verlangte aber, er sollte seinen Irrthum widerrufen. Luther bat den Cardinal, ihn erst seiner Irrthümer zu überweisen und berief sich auf die Bibel. Der Cardinal verlangte unbedingten Widerruf. Luther bat sich Bedenkzeit aus. Da er zum zweytenmal vor Cajetan erschien, wiederholte dieser sein Verlangen. Luther aber widerrief nicht, doch wurde ihm erlaubt, sich schriftlich zu erklären und zu vertheidigen. Am folgenden Tage brachte er seine schriftliche Erklärung selbst. Mit einer Art von Herablassung, die an Verachtung gränzt, nahm sie der Cardinal an, drang immer auf unbedingten Gehorsam und entließ Luthern mit den Worten: „Gehe hin und komme nicht wie„der, du wollest denn einen Widerruf thun." — — Luther erbot sich endlich, die Sache zu enden, und zu schweigen, wenn seine Gegner auch schweigen würden. Allein dazu hatte man keine Neigung. — Luthers Freunde glaubten ihn in Augsburg nicht mehr sicher, da der Cardinal Cajetan den heimlichen Auftrag hatte, ihn, wenn er nicht widerrufen sollte, zu verhaften. Nachdem nun Luther eine Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst *)

---

*) A pontifice male informato ad melius informandum.

hinterlassen hatte, brachten ihn seine Freunde des Nachts durch heimliche Gäßchen *) zum Steffinger Thörlein hinaus, von wo er über Nürnberg nach Wittenberg reisete.

§. 10.

Hier lebte er indessen unter dem Schutze seines weisen Kurfürsten im größten Ansehen. Eine unglaubliche Menge Studierender ströhmte von allen Gegenden Teutschlands dahin, um den Mann zu sehen und zu hören, dessen Ruhm ganz Europa erfüllte.

Um diese Zeit war es, wo er die Bekanntschaft eines Mannes machte, der sein treuester Freund und nächst ihm der wichtigste Held in der Reformationsgeschichte wurde. Es war **Philipp Melanchthon** **). Ein Mann der sich durch seinen hellen

---

*) Jeder Augsburger kennt wohl das sogenannte Dahinab-Gäßchen, und die davon aufbehaltene Legende.

**) Philipp Melanchthon, Schwarzerd war eigentlich sein teutscher Name, war am 16. Februar 1497 zu Bretten in der Rheinpfalz von rechtschaffenen Aeltern aus dem Mittelstande geboren. Frühe schon zeigte er seltene Geistesgaben, mit welchen er großen Fleiß verband und daher auf der Schule zu Pforzheim solche Fortschritte machte, daß er, in einem Alter von 13 Jahren, auf die Universität zu Heidel-

Verstand, durch seine ausgebreitete und tiefe Kenntnisse, so wie durch seinen liebenswürdigen Charakter in einem hohen Grade auszeichnete. Die Vorsehung führte hier zwey Männer zusammen, die beyde gleich nöthig waren, um das große Werk der Reformation auszuführen. In wichtigen Dingen sich gleich, und doch auch wieder in einigen sehr verschieden, möchte jeder in seiner Art ein Ideal genannt werden. Beyde mit hohen Geistesgaben und großer Gelehrsamkeit ausgerüstet, beyde voll Liebe und Eifer für die gute Sache, beyde jeden eigenen Vortheil mit Freuden um der Wahrheit willen aufopfernd, beyde ohne Menschenfurcht, beyde nach einem hohen Ziele strebend: äusserten sich doch ihre Charaktere sehr verschieden. Luther — von Natur schon hitzigen Temperaments, mehr rasch und feurig, zwar gegen Irrende sanft und mit Liebe belehrend, aber gegen boshafte Feinde der Wahrheit unaufhaltsam heftig

---

berg gehen konnte. Auch hier machte er außerordentliche Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften; da aber die Universität sich weigerte, ihm, da er noch so jung war, die Magisterwürde zu ertheilen, so gieng er im J. 1512 nach Tübingen, wo er im J. 1514, also erst 17 Jahre alt, Magister wurde, und Vorlesungen über lateinische und griechische Schriftsteller hielt. Er war eine Zierde für Tübingen, das sich aber nicht lange seiner erfreuen konnte, da er im J. 1518 als Professor der griechischen Sprache und Literatur nach Wittenberg berufen wurde.

und derb, gegen seine oft falsche und heuchlerische Gegner scharf und voll beißenden Witzes, durch sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott gegen Hohe und Mächtige so unerschrocken und kühn daß er bisweilen beynahe verwegen erschien *). Melanchthon — zart wie sein Körperbau; sanft gegen Jeden, liebevoll, bedächtlich, friedliebend, nachgiebig, voll Demuth, obgleich oft hintergangen von Unedeln dennoch arglos gegen die Menschen, mehr durch stille ruhige Forschung die Wahrheit suchend und ihr den Weg bahnend. — Recht bezeichnend spricht daher Luther selbst über die Verschiedenheit seines und Melanchthons Charakters in den Worten: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten „und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, dar„um meiner Bücher viele kriegerisch und stürmisch „sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, „Dornen und Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, „Bahn machen und zurichten; aber Philippus „fährt säuberlich und still daher, bauet und pflan„zet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott „seine Gaben reichlich gegeben hat.“

*) Wie wenig es ihm aber an Menschenkenntniß und, wenn es nöthig war, an Mäßigung fehlte, und wie sehr die irren, die ihn für einen bloßen Polterer und ungestümen Eiferer halten, zeigt vorzüglich sein weises Betragen im Jahre 1522 gegen die Bilderstürmer zu Wittenberg.

§ 11.

Luther ließ zu Wittenberg die Auftritte die er mit Cajetan zu Augsburg gehabt hatte durch den Druck bekannt machen, und appellirte vom Pabst an ein allgemeines Concil. Sein Muth war noch mehr gestärkt, da er an Melanchthon eine feste Stütze und an seinem Landesherrn, dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, einen mächtigen Beschützer hatte. Dieser Fürst war zu der Zeit noch besonders dadurch mächtig, daß der teutsche Kaiser Maximilian der Erste im J. 1519 gestorben war, und er an seiner Statt als Reichsverweser vicarirte. Daher hütete sich auch der Pabst Leo der Zehnte, Luther zusehr zu Leibe zu gehen, und hielt noch mit dem Bannfluche zurück. Er suchte vielmehr die Sache auf eine glimpfliche Weise beyzulegen. Um den Kurfürsten zu gewinnen, schickte er ihm, als besonderes Zeichen seiner Gewogenheit, die geweihte goldene Rose durch seinen Kammerherrn Karl von Miltiz; und um den Ablaßstreit zu beseitigen beauftragte er eben denselben, mit Luther und Tezel zu sprechen. Miltiz war ein feiner und sanfter Mann, und ganz zu Ausführung eines solchen Auftrags geeignet. Er kam im J. 1519 mit Luther zu Altenburg zusammen, behandelte ihn mit großer Achtung und Menschenfreundlichkeit, und brachte es dahin, daß Luther versprach, sich in ei-

nem demüthigen Schreiben an den Pabst zu wenden *) und kein Wort mehr über den Ablaß zu sagen oder zu schreiben, wenn sich seine Gegner auch stille verhalten würden. Aber widerrufen — das könne er nicht. Miltiz ließ sich das gefallen, und die Unterredung endigte von beyden Seiten nicht nur mit der äußersten Höflichkeit, sondern selbst mit der scheinbarsten Zufriedenheit. Sogleich nach dieser Unterredung reisete Miltiz nach Leipzig, um dort den berüchtigten Dominikaner und Ablaßprediger

*) In diesem Schreiben sagt Luther: „Ich bezeuge vor „Gott und allen seinen Creaturen, daß ich nie Willens gewesen noch heutiges Tages bin, daß ich mir „mit Ernst hätte fürgesetzt, der römischen Kirche und „Ew. Heiligkeit Gewalt auf einigerley Weise anzugreifen oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. — „Derohalben wollen Ew. Heiligkeit diesen falschen „Lästermäulern nicht Glauben geben, die von Leuten anders sagen, oder ihnen auflegen. Ich will „auch gerne, welches ich allein in diesem Handel thun „kann, Ew. Heiligkeit zusagen, daß ich nochmals will „diese Materie vom Ablaß fahren und ruhen lassen, „und aller Dinge stille schweigen. Allein daß auch „meine Widersacher mit ihrem unnützen Rühmen, „und aufgeblasenen doch vergeblichen und schändlichen „Worten inne halten. — Denn ich habe dieß allein „gesucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die „römische Kirche, unsere Mutter, befleckt würde, noch „das Volk in solchen Irrthum verführt würde durch „den Ablaß. — Altenburg, am 3. März 1519."

Tezel zu vernehmen. Dieser hatte sich zu Leipzig in das Paulinerkloster verstecken müssen, um nicht von dem Volke, das über ihn wüthend war, gesteiniget zu werden. Daß er eines solchen Schicksals nicht unwerth gewesen wäre fand auch Miltiz nach einer kurzen Unterredung, behandelte ihn daher mit Härte und Verachtung, und warf ihm seine elenden Lügen, seine schamlosen Betrügereyen, seinen Stolz, seine Verschwendung und sein ärgerliches Leben in den derbsten Ausdrücken vor *).

§. 12.

Bisher hatte Luther den Pabst noch als Oberhaupt der Kirche verehrt, wie schon die obigen Auszüge aus seinen Schreiben an ihn zeigen; aber allmählig ließ die Hochachtung nach, da Luther weiter über ihn nachdachte, und auch in der Bibel keine Spur von der Rechtmäßigkeit des Pabstes finden konnte. Darüber sich vernehmlich zu äussern, fand er bald besondere Gelegenheit.

Doctor Johann Eck von Ingolstadt (der erklärteste Gegner Luthers) hatte mit Carlstadt **)

*) Einige haben berichtet, Tezel habe sich das so zu Herzen genommen, daß er, für Gram darüber, gestorben sey. Allein er hatte zu wenig Gefühl, als daß der Vorfall ihn hätte zu Tode betrüben und kränken können. Er ist erst später gestorben.

**) Er hieß eigentlich Andreas Bodenstein, war

und Luther ein gelehrtes Gespräch zu Leipzig veranstaltet. Die Disputation zwischen Carlstadt und Eck war bald zu Ende, und jeder hielt sich für den Sieger. Aber nun kamen Luther und Eck zusammen. Sie stritten über den Ablaß, das Fegfeuer, und über die Obergewalt des Pabstes. Sosehr Eck geglaubt hatte einen glänzenden Sieg über Luther zu erfechten, so schwer wurde ihm der Streit. Luther disputirte mit großer Gelehrsamkeit, Kraft und Gewandheit, und erwarb sich große Achtung und Ruhm bey den Zuhörenden; da er sich aber bey Gelegenheit für Huß erklärte, und frey heraus sagte, daß er keineswegs alle Lehrsätze Hussens deßwegen für ketzerisch halte, weil das Concil zu Costnitz dieselben verdammt habe, endigte Eck bald, voll Rache und Erbitterung gegen Luther, die Disputation, welche nur dazu gedient hatte, die Gemüther noch heftiger gegen einander zu erregen.

Luther bekam indessen täglich mehr Beweiße, wie tief seine Lehre in Vieler Herzen eingewurzelt sey, und daß er nicht mehr allein stehe, sondern treue und kräftige Mitvertheidiger der Wahrheit gefunden habe. Silvester von Schaumburg ein fränkischer Ritter, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten boten ihm zu seinem Schutze ihre

---

Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, und schon früher auf Luthers Seite getreten.

Burgen und Schwerdter an. Solche mächtige Freunde stählten seinen Muth.

Noch wichtiger war für Luthers Sache, daß in eben diesem Jahre 1519 auch in der Schweiz das Licht der Wahrheit sich erhob. — Der Minoriten-Mönch Bernhardin Samson hatte dort mit gleicher Unverschämtheit wie Tezel in Teutschland, den Ablaßhandel getrieben. Da er nun mit seinem Handel auch nach Zürich kommen wollte, so brachte es der dortige Prediger Ulrich Zwingli bey dem Rath der Stadt dahin, daß Samson nicht eingelassen wurde. Die Obrigkeiten unterstützten den Freyheitssinn ihrer Prediger, und es wurde bald in mehrern schweizerischen Städten die Reformation eingeführt.

Zu der Zeit arbeitete Luther an einer merkwürdigen Schrift an den christlichen Adel teutscher Nation gegen die Bollwerke der Päbste. Er wollte damit vorzüglich die teutsche Nation zu seiner Vertheidigung auffordern, und ihr darstellen, wie schimpflich es sey, das drückende Joch und die unrechtmäßige Gewalt des Pabstes zu ertragen. Er sagt unter andern darin: „Es ist „greulich und schrecklich anzusehen, daß der Oberste „in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und „Petri Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtig„lich fähret, daß ihm darin kein König und Kaiser „gleich kommen mag. — Sie sprechen: Er sey ein „Herr der Welt! das ist erlogen, denn Christus,

„dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmt,
„sprach vor Pilato: Mein Reich ist nicht von dieser
„Welt! — — Aber nun kommen wir auf den großen
„Haufen, die da viel geloben, und wenig halten!
„Zürnet nicht, liebe Herren! ich meine es wahrlich
„gut. Es ist die bittere und süße Wahrheit, und
„ist: daß man je nicht mehr Bettelklöster bauen
„lasse. Hilf Gott, ihr ist schon zu viel, ja wollt Gott,
„sie wären alle auf zwey, drey Orden gehauft. — —
„Läßt Pabst und Bischöffe hier gehen, was da geht,
„verderben, was verdirbt, so will ich erretten mein
„Gewissen, und das Maul frey aufthun, es ver-
„drieß Pabst, Bischöffe oder wen es will, und sag
„also: daß nach Christi und der Apostel Einsetzen
„eine jegliche Stadt ihren Pfarrer oder Bischoff ha-
„ben soll, und derselbige Pfarrer nicht gedrungen,
„ohne ein ehlich Weib zu leben, sondern möge eins
„haben. — Da ist nun der römische Stuhl aus eig-
„nem Frevel darein gefallen, und ein gemein Gebot
„daraus gemacht *), verboten dem Priesterstande
„ehlich zu seyn, das hat ihnen der Teufel geheißen,
„wie Paulus 1. Timoth. verkündigt. Dadurch leider
„so viel Jammers entstanden, daß es nicht zu erzäh-
„len ist. — — Ich achte wohl, daß ich hoch ge-
„sungen habe, viel Dings fürgegeben, das unmög-
„lich

*) Man sehe, was §. 4. Seite 12. unten darüber gesagt ist.

„lich wird angesehen, viel Stück zu scharf angegriffen: wie sollt ich ihm aber thun? ich bin es schuldig zu sagen: es ist mir lieber, die Welt zürne mit „mir, denn Gott. Ich habe vielmal Fried angebothen meinen Widersachern; aber als ich sehe, Gott „hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer „weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unmäßig „sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben genug geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein „von Rom und von ihnen: jucket sie das Ohr, ich „wills ihnen auch singen, und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehest mich wohl, liebes Rom! „was ich meine. Auch ich hab mein Schreiben vielmal auf Verhör und Erkänntniß erbothen, das alles nicht geholfen: wie wohl auch ich weiß, so „mein Sach recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt werden, und allein von Christo im Himmel „gerechtfertigt." — Diese kühne Schrift verbreitete sich so schnell, daß vom Julius bis September 4000 Exemplare schon abgesetzt waren.

§. 13.

Eck, der bey der Disputation zu Leipzig noch größern Groll gegen Luther gefaßt hatte, war von da aus nach Rom gereiset, und hatte alles mögliche angewandt, um Luthers Untergang zu bewirken. Schon im voraus triumphirend und schadenfroh, kam er nun im Herbst des Jahres 1520 mit einer

Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger von Rom nach Teutschland zurück. Er glaubte nun Luther mit Einem Schlage zu vernichten. Aber er hatte sich sehr betrogen. Fast allenthalben wurde er mit Kälte und Verachtung behandelt, und an manchen Orten war er seines Lebens nicht sicher. Angesehene Bischöffe und Universitäten weigerten sich, die Bannbulle bekannt zu machen, und zu Erfurt wurde sie sogar zerrissen und ins Wasser geworfen.

Luther erschrak auch keineswegs darüber. Er schrieb in einem Briefe an seinen Freund Spalatin *): „Ich freue mich von ganzem Herzen daß „mir um der besten Sache willen übels gethan wird; „ich bin nicht würdig solch heiligen Bedrängnisses.“

Miltitz machte nochmals einen Versuch, die Sache gütlich beyzulegen, und bewog Luther, an den Pabst zu schreiben. Luther that es mit aller Ergebenheit, und erklärte, daß er gegen die Person des Pabstes nichts habe, sondern nur gegen seine schlechte Umgebungen, den römischen Hof, streite; und sagte: der Pabst sitze wie ein Schaaf unter den Wölfen, wie Daniel unter den Löwen, wie Hezekiel unter den Scorpionen. Er bat den Pabst, seinen lügenhaften Feinden Ruhe zu gebieten, und den Frieden der Kirche wieder herzustellen. Aber widerrufen könne er nicht, denn er stütze sich

*) War Hofprediger bey dem Kurfürsten von Sachsen.

auf die heilige Schrift. — Der Pabst nahm das Schreiben nicht an. Man verlangte, der Kurfürst von Sachsen solle Luthers Schriften verbrennen lassen und ihn selbst hart abstrafen oder gefangen nach Rom liefern. Das that der edelmüthige Kurfürst nicht.

Zu der Zeit war Karl der Fünfte teutscher Kaiser geworden. An diesen wandten sich nun Luthers Feinde, und brachten es dahin, daß seine Schriften zu Antwerpen, Löwen, Mainz, Köln und Ingolstadt verbrannt wurden. — Luther that dagegen etwas Aehnliches. Am 10. December des Jahres 1520 lud er durch einen öffentlichen Anschlag alle Studierende zu Wittenberg ein, sich des Morgens um 9 Uhr auf einem bestimmten Platze zu versammeln. Er gieng mit ihnen und verschiedenen Magistern und Professoren vor das Stadtthor, ließ einen Scheiterhaufen aufrichten und anzünden, und verbrannte ein Exemplar des kanonischen Rechts, einige Schriften seiner Gegner, und die Verdammungsbulle Leo des Zehnten mit den Worten: „Weil du den heiligen des Herrn be„trübt hast; so betrübe und verzehre dich das ewige „Feuer.“

Luther war da freylich sehr rasch zu Werk gegangen, und hatte dadurch die Gegenpartey noch mehr gereizt; aber er wollte der Welt zeigen, daß er die Hoheit und Gewalt des Pabstes, welche sich nur auf menschliche Satzungen gründe, verwerfe,

und daß er sich nicht fürchte vor denen, welche zwar den Leib aber die Seele nicht tödten können. Ein innerer gewaltiger Geist, den er selbst nicht hemmen konnte, trieb ihn zur That fort; mit Bewunderung und Erstaunen vernahm das Volk die Kühnheit eines Mönchs, der Pabst und Clerisey, Kaiser und Fürsten nicht scheuete.

Es erschien eine neue Verdammungsbulle, die ihn aber eben so wenig als die erste schrecken konnte. Seinen unerschütterlichen Muth noch mehr an den Tag zu legen, fand er bald darauf eine weit glänzendere Gelegenheit.

§. 14.

Luther wurde im J. 1521 auf den Reichstag zu Worms vom Kaiser selbst in ehrenvollen Ausdrücken und mit dem Versprechen eines völlig sichern Geleites vorgeladen. Sobald das kaiserliche Berufungsschreiben angekommen war, machte er sich sogleich in Gesellschaft zweyer seiner Freunde, des Justus Jonas und Nicolaus Amsdorf, so wie des berühmten Rechtsgelehrten Hieronymus Schurff und des kaiserlichen Herolds Caspar Sturm auf den Weg.

Wenn man die ganze Geschichte der Menschheit überschaut, und alle geschehene merkwürdige Handlungen zusammen faßt, so stellt sich dem menschlichen Geiste keine erhabenere, seelenerhebendere dar, als —

Luther auf dem Reichstag zu Worms. — Daß er voraussah, welchen Gefahren er entgegen gehe, zeigt die Antwort, die er gab, da der Kurfürst ihn hatte fragen lassen, ob er nach Worms gehen würde. „Wenn ich zum gehen zu schwach bin, „antwortete er, so werde ich mich dahin führen las„sen. Wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, „wie es scheint, so ist die Sache Gott befohlen. „Der lebt und regiert noch. Will er mich nicht erhal„ten, so ists um eine kleine Sache, meinen Kopf, „zu thun. — Gottes Wahrheit war immer ein Stein „des Anstosses, gesetzt zum Fall und zur Auferste„ung vieler in Israel. — Dieß ist mein Rath, und „dieß ist meine Gesinnung. Erwarte alles von mir, „nur nicht Flucht und Widerruf, denn fliehen wer„de ich nie, und noch viel weniger widerrufen!“

Hussens Schicksal schwebte ihm vor der Seele; auch seine Freunde befürchteten nicht ohne Grund, daß es ihm wie jenem ergehen werde, und äusserten ihre Besorgniß. Mit dem Gedanken, in Worms seinen Tod zu finden, hatte er sich vertraut gemacht; und da man ihn an verschiedenen Orten, durch welche er kam, abmahnte weiter zu reisen, gab er zur Antwort: „Christus lebt, darum wollen wir hinein „nach Worms zu Trotz aller höllischen Pforten und „denen, die in der Luft herrschen. Und wenn sie „gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg „und Worms bis an den Himmel reichte, so will „ich doch, weil ich erfordert worden, im Namen des

„Herrn erscheinen und zwischen die Zähne meiner „Feinde treten, Christum bekennen, und ihn walten „lassen." Noch in der Nähe von Worms schickte Spalatin vertraute Freunde an ihn, die ihn ermahnen sollten zurückzubleiben; Luther aber antwortete: „Und wenn so viel Teufel zu Worms „wären, als Ziegel auf den Dächern, noch „wollte ich hinein!"

Am 16. April des Jahres 1521. erschien Luther auf einem offenen Wagen vor den Thoren von Worms. Sein Einzug glich einem Triumpfzuge. Bey zwey tausend zu Pferd und zu Fuß waren ihm entgegen gekommen. Unter lärmendem Volkszulaufe ward er in seine Herberge *) begleitet. Am folgenden Tage wurde er von dem Reichserbmarschall, Ulrich von Pappenheim, vor die Reichsversammlung gefordert und geführt. Um den Auflauf des Volks zu verhüten, brachte man ihn durch Umwege und verborgene Gänge vor die versammelten Fürsten. Hier erschien er vor dem teutschen Kaiser Karl dem Fünften, dem Erzherzoge Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzogen, 8 Markgrafen, 30 Bischöffen und Prälaten, und einer Menge Fürsten, Grafen, Herren und Gesandten. „Mönchlein, Mönchlein," sagte der teutsche im Kriege grau gewordene Held

*) Die nicht weit vom Schwanen im teutschen Hofe gewesen seyn soll.

Georg Frunsberger zu ihm, indem er ihm im Vorbeygehen auf die Schulter klopfte, „du gehest „jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Obri„ster in unserer aller ernstesten Schlachtordnung nicht „gethan haben: Bist du auf rechter Meynung und „deiner Sache gewiß, so sey nur getrost, und fahre „in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht ver„lassen!“ Auch sprachen ihm noch andere Große Muth zu, oder munterten ihn durch Blicke auf, aber sie sahen bald, daß der Mann nicht erst Aufmunterung nöthig hatte. — Nun legte man ihm die Fragen vor 1.) ob er die Bücher, die man ihm zeigte, für die seinigen erkenne, 2.) ob er ihren Innhalt widerrufen oder darauf bestehen wolle? Die erste Frage wollte Luther sogleich bejahen; allein Doctor Schurff, der ihm als Vertheidiger beygegeben war, verlangte erst, daß die Titel der Bücher namentlich angeführt würden. Wegen der zweyten Frage bat sich Luther Bedenkzeit aus, die ihm auch bis auf den folgenden Tag bewilligt wurde.

Am 18. April erschien er also zum zweytenmale vor der Reichsversammlung. Man wiederholte die vorerwähnten Fragen. Luther bekannte sich zu seinen Schriften, mit dem Vorbehalt, wenn von Andern nichts daran geändert sey. Was seine Schriften, ihrem Innhalte nach, betreffe, so sagte er, seyen sie dreyfacher Art. „In etlichen ist vom christ„lichen Glauben und guten Werken so „schlecht, einfältig und christlich gelehrt, daß auch

„die Widersacher selbst bekennen müssen, sie seyen
„nützlich, unschädlich und würdig, von christlichen
„Herzen gelesen zu werden: wenn ich nun diese wi=
„derrufen sollte, so würde das eben so viel seyn, als
„wenn ich nur allein unter allen Menschen die von
„Freunden und Feinden erkannte Wahrheit verdam=
„men sollte. In der andern Art meiner Bücher ist
„das Pabstthum und der Papisten Lehre an=
„gegriffen, ihre falsche Lehren, ihr böses Leben, ihre
„ärgerlichen Exempel, ihre boshaften Künste die
„Gewissen zu bestricken, und ihr unglaublich tyran=
„nischer Geiz bestraft, welcher fast alle Güter und
„Reichthümer der Erde, vorzüglich der teutschen Na=
„tion, verschlungen hat und noch zu verschlingen
„fortfährt: wenn ich nun auch diese widerrufen woll=
„te, so würde ich nicht anderst thun, als daß ich
„ihre Tyranney stärkte und ihr gottloses Regiment
„beståttigte, sonderlich so gerühmt würde, daß ich
„auf Befehl des Kaisers und des ganzen römischen
„Reichs widerrufen habe. Die dritte Art meiner
„Bücher ist wider einzelne Personen gerichtet,
„die sich unterstanden haben, die römische Tyranney
„zu schützen und zu vertheidigen, und die gottseelige
„Lehre, die ich gelehret habe, zu verfälschen und
„zu dämpfen. Ich will frey bekennen, daß ich in
„diesen oft etwas schärfer und hitziger gewesen bin,
„als sich nach der Religion und nach meinem Amte
„gebührt hätte: aber ich kann auch diese nicht wi=
„derrufen, weil es durch solch Widerrufen abermals

„dahin kommen würde, daß Tyranney und gottlo„ses Wesen durch einen scheinbaren Beyfall gestärkt, „überhandnehmen, und sie wider Gottes Volk viel „grausamer wüthen würden, als bisher geschehen „ist. Doch, weil ich ein Mensch und nicht Gott „bin, kann ich meinen Büchern nicht anderst helfen „und sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland „Jesus Christus gethan hat, welcher, da er „vor dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre „befragt, von des Hohenpriesters Knecht einen Ba„ckenstreich empfangen hatte, also sprach: Habe ich „übel geredet, so beweiße es, daß es unrecht sey: „Darum bitte ich um die Barmherzigkeit Gottes „Euer kaiserliche Majestät, kur= und fürstliche „Gnaden, oder wer es thun kann, er sey hohen oder „niedern Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit „prophetischen und apostolischen Schriften überwin„den, daß ich geirrt habe, alsdann so ich über„zeugt bin, will ich ganz willig und bereit seyn al„len Irrthum zu widerrufen und der erste seyn, der „meine Büchlein in das Feuer werfen will.“ — Es bedürfe keiner Untersuchung mehr, antwortete man ihm, seine Lehre sey einmal verdammt, und er solle ohne Umschweif sagen, ob er widerrufen wolle oder nicht. Luther gab hierauf mit seiner gewöhnlichen Beharrlichkeit zur Antwort: „Weil denn „eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir „verlangt wird, so will ich eine geben, die weder „Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es

„sey denn, daß ich mit Zeugnissen der hei„ligen Schrift oder mit öffentlichen, hel„len, klaren Gründen und Ursachen über„wunden und überwiesen werde — so „kann und will ich Nichts widerrufen, „weil es weder sicher noch gerathen ist, „etwas wider das Gewissen zu thun. „Hier steh ich, ich kann nicht anders, „Gott helfe mir! amen!“

Solche Seelengröße mußte nothwendig alle Anwesenden mit der höchsten Bewunderung erfüllen. Seine grimmigen Feinde staunten ihn an; viele von denen, die bisher ungünstig von ihm gedacht hatten, fühlten sich zu ihm hingezogen; und wer ihm schon gewogen war, wurde ihm noch gewogener. Den stärksten Eindruck machte sein Betragen auf den Kurfürsten, seinen Herrn. Der war nun stolz darauf, sich eines solches Mannes angenommen zu haben. Er faßte den festen Entschluß, von nun an Luther und seine große Sache kühn und öffentlich zu vertheidigen. Noch an demselben Abend ließ er Spalatin, seinen Hofprediger, zu sich rufen, um diesem seine herzliche Freude über Luthers Benehmen zu bezeugen.

Noch drey Tage lang bemühte man sich vergeblich, Luther auf andere Gesinnungen zu bringen; endlich schloß er mit den Worten Gamaliels *):

*) Apostl. Gesch. 5, 38.

„Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so „wird es untergehen; ists aber aus Gott, so wer- „det ihrs nicht dämpfen können.“

So entschloß sich denn der Kaiser, Luther in die Reichsacht zu erklären; doch wollte er ihm das Ver- sprechen des sichern Geleits nicht brechen. Man suchte den Kaiser dahin zu bringen, Luthern das siche- re Geleit nicht zu geben, da man einem Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Aber Karl war edler als einst Sigismund auf dem Concil zu Costnitz, und gab zur Antwort: „Was man zusagt, das muß „man halten, wenn auch alle Welt lügt, so muß es „doch ein Kaiser nicht.“ Er ließ also Luthern ankün- digen, daß er noch 21 Tage sicheres Geleit haben, sich aber sogleich von Worms zurückbegeben sollte. Luther erwiederte darauf: „Wie es dem Herrn ge- „fallen, also ists geschehen; der Name des Herrn „sey gelobt.“

Am 26. May wurde Luther mit seinen Anhän- gern in die Acht erklärt, seine Lehre verboten und alle seine Schriften zum Feuer verdammt. Von nun an machten die Lutheraner eine eigene Secte aus.

Luther reisete mit seinen vorigen Begleitern von Worms ab — aber nicht nach Wittenberg.

Drittes Kapitel.

1521 bis 1525.

Luther auf der Wartburg. Bibelübersetzung. — Luther verläßt die Wartburg und geht nach Wittenberg wegen Karlstadts Bilderstürmerey. — Pabst Hadrian VII. Reichstag zu Nürnberg 1522. — Regelmäßige Kirchenverbesserung in Sachsen. — Bauernkrieg.

§. 15.

Vom Pabst in den Bann gethan und vom Kaiser in die Acht erklärt verließ also Luther Worms um sich nach Wittenberg zurückzubegeben. Da er des Nachts im Thüringer Walde sich Eisenach näherte, das er als seinen friedlichen Jugendaufenthalt wieder zu sehen verlangte, ward er plötzlich bey dem Schlosse Altenstein von zwey vermummten Reitern angefallen, aus dem Wagen genommen, auf ein Pferd gesetzt und durch den Wald davon gebracht. Panischer Schrecken überfiel seine Begleiter, so daß sie den Muth verlohren, den Reitern nachzusetzen. Schnell verbreitete sich in ganz Teutschland das Ge=

rücht, Luther sey in die Hände seiner Feinde gefallen und nun wahrscheinlich tod. Seine Gegner frohlockten, seine Freunde bekümmerten sich. Aber er war in den Händen seiner Freunde, denn der Anfall war auf Veranstaltung Friedrichs des Weisen selbst geschehen, die vermummten Reiter waren die beyden sächsischen Ritter Berleps und Wenkheim. Diese brachten Luther in einen Reisemantel gehüllt auf Umwegen nach dem Bergschlosse Wartburg bey Eisenach.

Es war nöthig, daß Luther in Sicherheit gebracht wurde, bis die Heftigkeit des ersten Sturms sich gelegt hatte. Auch würde er in seinem Feuereifer sichbar dem Tode entgegen gegangen seyn.

Den Augen der Welt entzogen, lebte er nun unter dem Namen Junker Görg gleich einem Ritter im Panzer, mit Stiefeln und Sporen, und ließ sich den Bart wachsen. Aber gar nicht zu seinem Vergnügen gereichte ihm dieser Aufenhalt. Er sagte: „Ich wollte lieber für die Ehre des göttlichen Worts, „und zu meiner und andern Seelen Befestigung auf „glühenden Kohlen brennen, denn hier nur halb le„ben." — Nur aus Liebe und Gehorsam gegen seinen Kurfürsten ließ er sich diese Art von Gefangenschaft gefallen. Der Kurfürst sorgte, daß Luther Erheiterungen finden sollte. Es wurden Jagden, Spatzierritte, Lustwandelungen, Besuche und dergleichen veranstaltet. Aber Luther wurde dadurch nicht zerstreut; und wie sehr er immer nur an seine Sache

und den Kampf mit seinen Gegnern dachte, zeigen Worte aus einem Briefe an seinen Freund Spalatin, dem er schrieb: „Ich bin zwey Tage auf der „Jagd gewesen, und habe die süßlich-bittere Lust „der großen Helden auch kosten wollen. Wir haben „zwey Haasen und ein paar arme Rebhühner gefan-„gen. Ein Geschäft, das sich wohl für müßige Leu-„te schickt; denn ich habe auch unter Netzen und „Hunden theologische Gedanken gehabt; aber so viel „Lust mir die Gestalt und das Ansehen solcher Sa-„chen selbst gemacht, so sehr hat mich das darunter „versteckte Geheimniß und Bild gedauert. Denn „was bedeutet dieses Bild, als daß der Teufel durch „seine gottlosen Meister und Hunde, nämlich die Bi-„schöffe und Theologen, die unschuldigen Thierlein „heimlich jage und fange? Ach! die einfältigen „und gläubigen Seelen fielen mir dabey zu sehr in „die Augen."

Aber gerade der Aufenthalt, der ihm so unangenehm war, gab ihm Veranlassung sein wichtigstes und nützlichstes Werk auszuführen. Er benützte die Ruhe, vervollkommnete seine Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache und — übersetzte die Bibel ins Teutsche. So hatte er ein Licht angezündet, das aufs beste die grauen Nebel des Pabst- Mönchs- und Priester-Wesens verscheuchte; denn nun konnte die teutsche Christenheit den Grund ihres Glaubens, die heilige Schrift, selbst lesen. Daher schrieb er auch an seine Geg-

ner: „Wenn bey euch ein gemeiner Mann die Bi-
„bel fleißig lesen sollte, und darin gewahr werden,
„daß mehrer Theil eurer päbstlichen Glaubensarti-
„kel in Gottes Wort nicht gegründet, so würde man-
„cher dem Pabstthum gute Nacht geben." *) —
Es wird — was bey Luthers lebhafter Einbildungs-
kraft und der damals so gangbaren Idee von der
Herrschaft des Teufels nicht ganz unwahrscheinlich
ist — erzählt: Luther habe öfters mit Teufelserschei-
nungen zu kämpfen gehabt, und da er den Satan
einmal wieder an der Wand zu sehen geglaubt, das
Tintenfaß nach ihm geworfen **).

*) Den Katholiken in Teutschland fehlt es nun auch nicht an der Gelegenheit in ihrer Muttersprache die heilige Schrift zu lesen, ohne sich der lutherischen oder sonst einer von einem Protestanten besorgten Uebersetzung bedienen zu müßen, wobey vielleicht mancher Anstand nehmen möchte; wenn sie nur die Gelegenheit benützen wollen. Vorzüglich haben sich die Brüder Karl und Leander van Eß durch ihre Bibelübersetzung um die Aufklärung ihrer katholischen Glaubensgenossen verdient gemacht. Auch der strenge Katholik kann diese Uebersetzung um so mehr ohne Gewissensscrupel in die Hände nehmen, da sie von teutschen Bischöffen mit Approbationen versehen und empfohlen worden ist, auch der ausserodentlichen Wohlfeilheit wegen das Eigenthum eines jeden werden kann, der nur einige Groschen darauf wenden will.

**) Man zeigt noch die Stelle an der Wand, wohin Luther das Tintenfaß geworfen. Von der Tinte ist

Bey dem nicht genug zu schätzenden Verdienste, das sich Luther durch die Bibelübersetzung erwarb, machte er sich zugleich um die Verbesserung der teutschen Sprache in einem hohen Grade verdient. Vor ihm hat keiner reiner teutsch geschrieben, und nach ihm keiner kräftiger teutsch die Bibel übersetzt *).

Zu eben dieser Zeit machte sich Melanchthon um die Reformation hoch verdient durch seine allgemeinen Sätze (loci communes), die er in lateinischer Sprache für Gelehrte und Ausländer schrieb, und dadurch das erste systematische Lehrbuch des, auf die heilige Schrift gegründeten, christlichen Glaubens herausgab. Was Luthers Schriften für das Volk waren, das war dieß berühmte Werk Melanchthons für Gelehrte. Die Wirkung dieses Werkes zum Vortheil der Wahrheit vor unschätzbar, daher wurden diejenigen, welche bisher nur Luther's Feinde gewesen waren, nun auch die heftigsten Gegner Melanchthons.

§. 16.

aber nichts mehr zu sehen. Wahrscheinlich haben sonderbare Merkwürdigkeitssammler sich Stückchen des geschwärzten Kalches zugeeignet. Da man die Stelle mir zeigte, konnte ich wenigstens nur den kahlen Stein erkennen, von dem der Kalch abgekrazt worden seyn mag.

*) Im J. 1534. erschien die erste vollständige teutsche Bibel gedruckt.

§. 16.

In Teutschland wurden indessen manche Veränderungen vorgenommen. Den ersten wichtigen Schritt in solchen Umänderungen thaten die Augustinermönche zu Wittenberg. Sie machten sich von den Mönchsfesseln los, schafften die unnöthigen Ceremonien bey dem äusserlichen Gottesdienste ab, und — lasen in ihrem Kloster keine Messe mehr. So gemäßigt sie dabey verfuhren, so gab dieß doch, ohne ihr Verschulden, Anlaß zu großen Unruhen.

Karlstadt *), ein schwärmerischer Kopf, hatte die Unruhen zu Wittenberg veranlaßt. Er wollte auf einmal das Alte niederstürzen, und vergaß in seiner Tollkühnheit, dem Volke dafür etwas Besseres zu geben. Noch andere Schwärmer vermehrten die Unruhen: Nicolaus Storch, Thomas Münzer und Consorten stifteten zu Zwickau die Secte der Wiedertäufer, die ein besonderes Reich Gottes auf Erden gründen wollten, die Kindertaufe verwarfen und erst an Erwachsenen diese Handlung verrichten ließen. — In Wittenberg begannen nun greuliche Scenen. Die Bilderstürmer, Karlstadt und seine Gefährten, stürmten die Kirchen, verjagten die Geistlichen welche Messe lasen, zertrümmerten die Altäre, warfen Statuen von den Gestellen und zerschlugen sie, rissen die Heiligen-

*) Siehe §. 12. Seite 45.

bilder von den Wänden und zerfetzten sie, und mißhandelten, wer sich ihnen entgegenstellte. Solchem Greuel vermochte Niemand ein Ende zu machen — als Luther.

Der hörte mit bitterm Schmerz solche Nachricht; doch sein Entschluß war gefaßt. Welche Gefahr ihm auch drohen sollte, es trieb ihn nach Wittenberg. So verließ er denn am 3. März des J. 1522 die Wartburg, auf der er 10 Monate gehauset hatte. Unterwegs, zu Borna, schrieb er an seinen Kurfürsten jenen merkwürdigen Brief, in dem er sich wegen seiner Entfernung rechtfertigte. „Aus „Liebe zu Ew. Kurfürstl. Gnaden, schrieb er, hab „ich dieß Jahr mich einschließen lassen; aus Noth „aber meines eigenen Gewissens, da bey längerer „Nachgiebigkeit das Evangelium erniedrigt wird und „der Teufel den Platz einnimmt, wo ich ihm länger „eine Hand breit weiche, muß ich ein anderes dazu „thun und hervorbrechen. — Ich kehre nach Wittenberg zurück in gar viel höhern Schutz, als ein „Kurfürst von Sachsen mir geben kann. Ich habs „auch nicht im Sinn, Ew. Kurfl. Gnaden Schutz „zu begehren. Ja wenn ich wüßte, daß Ew. Kurf. „Gnaden könnte und wollte mich schützen, so wollte „ich erst nicht kommen. Dieser Sache soll noch „kann kein Schwerdt rathen oder helfen, Gott muß „hier allein regieren ohne alles menschliche Sorgen „und Zuthun. Darum wer hier Gott traut, der „ist sich selbst und andern Schutz. Da ich Ew. Kurf.

„Gnaden noch viel zu schwachglaubig spüre, so kann „ich Ew. Kurf. Gnaden nicht für den Mann anse„hen, der mich schützen oder retten könnte. — Ew. „Kurf. Gnaden wissen nur und zweifeln nicht da„ran, daß im Himmel ganz anders als zu Nürn„berg *) über diese Sache beschlossen ist. — In „Leipzig wollte ich hineinreiten, wenns gleich neun „Tage eitel Herzoge Georg **) regnete und ein jeg„licher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. „Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit „dem ich handle, der kennet mich fast wohl, und „ich kenne ihn nicht übel.“ —

Mit solchen Gesinnungen — noch im Ritterkleide in dem er eilig die Wartburg verlassen hatte — trat Luther zu Wittenberg auf; zum Staunen des ganzen Volks, zur Freude aller Guten. Es stand ein großes, schweres Werk ihm bevor. Ein in Wahnsinn tobender Haufe sollte zur Vernunft gebracht werden! — Hat je ein Kanzelredner gezeigt, wie die Herzen durch Liebe gewonnen und durch weisen Ernst erschüttert werden können, so that dieß jetzt Luther in seinen Predigten, in deren erster er

*) Zu Nürnberg war zu der Zeit Reichstag, und man bestürmte den Kurfürsten, dem geächteten Luther ein Ende zu machen.

**) Herzog Georg von Sachsen, schon längst gegen Luther und seine Sache aufgebracht.

sagt: „Ihr habt eine gute Absicht gehabt; „aber — in der Art eures Handelns habt ihr ge„irrt, habt gegen Weisheit, Liebe, Demuth, Ord„nung gesündiget. Statt des edeln Verbesserungs„eifers ist wilde lose Neuerungswuth in euch gefah„ren, und statt der Liebe die Gewalt! — In der zweyten sagte er: „Man soll aber niemand handgreiflich „und mit Haaren von seiner Meynung abreissen, son„dern soll sich begnügen, die Belehrungen Gottes zu „verkündigen, und nun sein Wort wirken lassen auf „die Herzen die frey gelassen werden müssen. — „Folgt mir! Predigen will ich Gottes Wort, schrei„ben will ichs, sagen will ichs, aber aufzwingen, „aufdringen handgreiflich und mit Gewalt will ichs „niemand. Denn der Glaube will willig, unge„nöthigt und ohne Zwang angenommen werden. „Nehmet ein Exempel von mir. Ich bin dem Ab„laß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit „keiner Gewalt. Ich hab allein Gottes Wort „getrieben, gepredigt, geschrieben, sonst hab ich „nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen hab, „wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Phi„lippus und Amsdorf getrunken hab, also viel „gethan, daß das Pabstthum also schwach worden „ist, als ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser abge„brochen hat. Ich hab nichts gethan, das göttliche „Wort hat es allein gehandelt und ausgerichtet. „Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich „wollte Teutschland in ein groß Blutvergießen ge-

„bracht haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher ge=
„wesen. Aber was wäre das? Ein Narrenspiel
„wäre es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und
„Seel. Ich habe nichts gemacht; ich habe das
„Wort lassen handeln. Was meinet ihr wohl, daß
„der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit
„Rumor ausrichten? Er sitzet hinter der Höllen und
„denket: o wie sollen nun die Narren ein so feines
„Spiel machen; aber denn so geschieht ihm leid,
„wenn wir allein das Wort treiben und das allein
„wirken lassen.“ So ermahnet er in diesen und
den folgenden Predigten, jedem seine Freyheit zu
lassen, keinen mit Gewalt zu zwingen oder abzu=
halten, und für sich selbst nicht zu meinen, hat der
es gethan, so muß ichs auch thun; daher sagt er:
„Also lieben Freunde, es ist klar genug gesagt; ich
„meine, ihr sollts verstehen, und kein Geboth aus
„der Freyheit machen, sprechend: Der Pfaff hat
„ein Weib genommen, darum müssen sie alle Wei=
„ber nehmen; noch nicht! der Mönch oder Nonne
„ist aus dem Kloster gegangen, darum müssen sie
„alle herausgehen; noch nicht! der hat die Bilder
„gebrochen und verbrannt, drum müssen wir sie
„alle verbrennen; noch nicht! lieber Bruder. Oder:
„der Priester hat kein Weib, darum muß kein Prie=
„ster ehelich werden; noch nicht! denn, die Keusch=
„heit nicht halten können, nehmen Weiber, welche
„aber Keuschheit halten, denen ist es gut, daß sie
„sich mögen enthalten. — Wenn wir wollten al=

„les verwerfen, deß man mißbrauchet, was wür„den wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel „Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn „anbeten; wollen wir darum zufahren und die „Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den „Mond herabstürzen? Ja wir werden es wohl las„sen. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber „wir sehen es nicht: es muß einer gar eine gute „Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz „machen: denn er will auch gern schön seyn, wenn „er auf die Kirchmesse geladen wird.“

So predigte Luther acht Tage lang zu Wittenberg, und in der Umgegend wo Unruhe war, und brachte es durch Weisheit und Kraft seiner Rede endlich dahin, daß der rasende Haufen sich zur Ruhe begab.

§. 17.

Leo der Zehnte war gestorben. An seine Stelle trat im Jahre 1522 Pabst Hadrian der Sechste; ein wirklich christlicher und rechtschaffen denkender Mann, einfach in seinen Sitten, nie abweichend von der bescheidenen Lebensart, an die er, vermöge seiner geringen Geburt, gewöhnt war. Er kannte die Gebrechen des römischen Hofes und die ärgerliche Lebensart der Geistlichen, und wollte sie bessern. Er erbot sich zu einer Kirchenreformation, aber Luther sollte unterdrückt werden. Hadrian

gestand offenherzig, daß seit mehreren Jahren der römische Stuhl viel Ungebührlichkeiten und ärgerliche Mißbräuche getrieben habe, und also die Krankheit vom Haupt in die Glieder herabgestiegen sey. Er versprach, mit Abschaffung der Mißbräuche in Rom den Anfang zu machen, den Beschwerden der Reichsstände abzuhelfen, und die unrechtmäßigen Eingriffe seiner Vorgänger wieder gut zu machen. Dieß aufrichtige Geständniß benützten die teutschen Reichsstände, übergaben im J. 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg hundert Beschwerden an den Pabst, und erklärten sich laut: daß sie hinfort nicht mehr den alten Unfug dulden, und nie wieder den Nacken unter das römische Joch beugen würden.

§. 18.

Indessen hatte die gute Sache immer festern Fuß gefaßt. In der Schweiz waren mehrere Cantone und Städte durch Zwingli, Oecolampadius und andere ganz reformirt. Und Luthers Werk hatte sich schon in einem Theil von Frankreich und in den nordeuropäischen Staaten verbreitet. In Teutschland selbst geschahen natürlich die größten Fortschritte. Luther aber war gar nicht damit zufrieden, daß man ihn zum Theil als den Stifter einer neuen Kirche ansehen wollte; daher sagte er in einem öffentlichen Schreiben an die Christenheit: „Zum Ersten bitte ich, man wolle

„meines Namens schweigen, und sich nicht luthe-
„risch sondern Christen heißen. Was ist Luther?
„Ist doch die Lehre nicht mein! So bin ich auch
„für niemand gekreuziget. Wie käme denn ich armer
„Wurm dahin *), daß man die Kirche Christi sollte
„mit meinem Namen nennen? — Nicht also, lieben
„Freunde! Laßt uns tilgen die partheyischen Namen
„und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Ich
„bin und will keines Meister seyn. Ich habe mit
„der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der
„allein unser Meister ist."

Die Unruhen zu Wittenberg hatte Luther gestillt. Wenn aber nicht nochmals solche stürmische Umänderungen geschehen sollten, so mußte vorgebeugt werden. Mit der Bibelübersetzung hatte er den Seinen ein unschätzbares Geschenk gemacht, und ihnen das beste Mittel zu eigener Belehrung und Forschung über ihren Glauben an die Hand gegeben. Aber nun mußte auch für den äusserlichen Gottesdienst gesorgt werden. Luther haßte allen Zwang in äusserlichen Gebräuchen von Herzen.
„Im Aeusserlichen, sagte er, soll jedem die Nachah-
„mung frey bleiben und Niemand solches gezwun-
„gen thun. Es ist gottloß, die Leute mit Men-
„schensatzungen zu berücken, wider welches ich mein

*) Einige lesen: ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen?

„Lebelang aus Gottes Wort gestritten habe. — Ich „bin solchen Ordnungen von Herzen feind, wenn „sie nicht können frey gehalten werden. Der Sa„tan sucht neue Fallstricke der Gewissen. Die Ce„remonien mögen immer hinfahren: denn sie „sind das Zündpulver, die Ursach geben „zum Aberglauben, daß die Leute meinen, sie „seyen Gottesdienste, nöthig zur Seligkeit, wenn „man sie hält, wenn man sie aber nicht hält, so „wäre es Sünde.“

In dem kurfürstlich sächsischen Gebiete änderte er nun den äusserlichen Gottesdienst, führte neue Liturgien ein, reinigte die bisher gebräuchlichen Ceremonien, schuf die Messe ab, ließ das Abendmahl unter beyden Gestalten reichen, schuf die Heiligentage ab, schrieb ein Buch von Ordnung des Gottesdienstes, legte endlich selbst seine Mönchskutte ab und kam am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis den 9. October 1524. zum erstenmal in einem Priesterrocke in die Kirche, zu welchem ihm der Kurfürst das Tuch geschenkt hatte; denn ihn selbst zu kaufen, dazu war er zu arm. Für den Kirchengesang sorgte er durch Dichtung teutscher Kirchenlieder, deren Werth Kenner nie verkannt haben, und zu denen er die Choräle zum Theil selbst setzte. — Denn der Lieder Spiel verstand er, er schlug die Harfe selbst, und sang ins Herz der Teutschen göttliche Gefühle *)

*) Von welch unerschütterlichem Muth und hohem Gott-

§ 19.

Während Luther mit Ruhe und Ordnung an der Kirchenverbesserung arbeitete, ward eine neue noch heftigere Stöhrung durch Schwärmer veranlaßt, welche das, was Luther von der geistigen Freyheit gelehrt hatte, verdreheten, und auf die politische be=

---

vertrauen zeugen nicht seine bekannten Lieder: Eine feste Burg ist unser Gott. — Erhalt uns Herr bey deinem Wort. Und andere. — „Ich lobe und ehre deine Herzoge in Baiern, schreibt Luther, ob sie mir gleich wenig geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik so ehren und werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, die von der Musik gerührt werden. Ich sage es gleich heraus, daß nach der Theologie keine Kunst sey, so mit der Musik könne verglichen werden, weil allein dieselbe nach der Theologie solches vermag, was nur die Theologie selbst verschafft, nehmlich Ruhe und ein fröhliches Gemüth zu einem offenbaren Beweiß, daß der Teufel, der Urheber der traurigen Sorgen und beschwerlichen Unruhen, die Musik fast eben so fliehe, als Gottes Wort.“ — In Luthers Hause mußte fast immer des Abends Musik seyn, wenigstens sang er selbst mit seinen Hausgenossen. Wenn man ihm auf dem Wormser Reichstage (1521.) zu warm gemacht hatte, so sang er ein Lied, und begleitete es mit der Laute, worüber er dann wieder guten Muths wurde. Siehe Leipziger allgem. musikal. Zeitung vom 18. Januar 1804. Nro 16.

zogen. Es brach im Jahre 1524 der sogenannte **Bauernkrieg** aus. Der nicht mehr zu ertragende Druck der Fürsten und Herren hatte die Bauern zur Verzweiflung gebracht; das heillose Leben der Geistlichen machte ihnen dabey den Trost der Religion verächtlich, weil sie die Tröster verachten mußten. Mit unglaublicher Geschwindigkeit hatte sich der Aufruhr von Schwaben aus durch die Länder am Rhein, an der Donau, am Bodensee, in Franken, bis nach Thüringen und Sachsen verbreitet. In zahlreichen Haufen rotteten sich die Bauern zusammen, überschwemmten Fluthen ähnlich die Städte, zerstöhrten mit der wildesten Grausamkeit die Schlösser der Edelleute, plünderten und verbrannten die Klöster, und trotzten mit blinder Wuth der überlegensten Macht. Man gab Luthern Schuld, er habe dazu die Veranlassung gegeben. Das war nicht wahr. Nie predigte er zügellose Unabhängigkeit von der Obrigkeit oder Aufruhr gegen dieselbe. Er verlangte nur Freyheit der Lehre, des Glaubens und des Gewissens. Aber jene unruhigen Köpfe hatten ihn zum Theil aus Unverstand, zum Theil mit Absicht mißverstanden. Ein unbekannter Schwärmer in Oberschwaben setzte ein Manifest auf, in welchem die sogenannten zwölf Artikel der Bauernschaft enthalten waren, die Theils aus billigen, Theils aus unstatthaften Forderungen bestanden. Die Bauern verlangten darinn: das Recht, ihre Prediger selbst zu wählen;

eine andere Einrichtung wegen des Kornzehenten; Aufhebung der Leibeigenschaft; Jagd- und Fischgerechtigkeit; unentgeldlich Holz zu fällen; Verminderung der Frohndienste; mehr Billigkeit und Unpartheiligkeit bey Strafen; Rückgabe der Güter welche den Gemeinden entrissen worden u. s. w. Aehnliche, bald gemäßigte, bald heftige Schriften erschienen zu wiederholten malen. Von der Kurpfalz waren die 12 Artikel der Bauern nach Wittenberg geschickt, und von Melanchthon ein Gutachten verlangt; dieser erklärte die Bauern geradezu für Verbrecher. Luther sprach gegen die Bauern gemäßigter. Zuerst wandte er sich an die Fürsten und sagte denen die Wahrheit. Die Fürsten und Herren, sagte er, sonderlich die blinden Bischöffe, tollen Pfaffen und Mönche, die nicht aufhörten, wider das Evangelium zu toben und zu wüthen, seyen eigentlich Schuld an dem Aufruhre. „Im weltlichen Regiment, fährt „er fort, thut ihr Nichts mehr, denn daß ihr schin„det und schätzt, eure Pracht und Hochmuth zu füh„ren, bis der arme gemeine Mann nicht kann, noch „mag länger ertragen. Das Schwerdt ist euch auf „dem Hals; noch meynet ihr, ihr sitzet fest im Sat„tel, man werde euch nicht mögen ausheben. Sol„che Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird „euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. „Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott „schaffts also, daß man nicht kann noch will, noch „soll eure Wütherey in die Länge dulden. — Die

„Obrigkeit ist nicht darum gesetzt, daß „sie ihren Nutzen und ihren Muthwillen „an den Unterthanen suche, sondern Nu„tzen und das Beste verschaffe bey den „Unterthänigen." So sprach er zu den Herren; und nun wandte er sich an die Bauern; bat sie, sich wohl vorzusehen, ob sie mit gutem Gewissen und Rath ihre Sache unternommen hätten. Ihr Aufruhr sey den göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen. Nie habe eine Rottirung ein gutes Ende genommen. Der ihre Artikel gestellt habe, sey kein frommer redlicher Mann. Der Artikel vom Zehenten sey eitel Rauch und offenbare Strauchdieberey.

Allein alle Ermahnungen blieben fruchtloß, die Bauern wütheten fort. Das entrüstete den Wahrheit liebenden Luther so, daß er eine äusserst heftige Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern ausgehen ließ, worinn er nicht nur alle Obrigkeiten auffoderte, die treulosen, meineidigen, ungehorsamen, aufrührerischen Bauern zu strafen, und mit dem Schwerdt unter sie zu schlagen, so lange sie einen Arm regen könnten; sondern es auch allen Menschen zur Pflicht machte, wider sie aufzustehen und sie wie rasende Hunde tod zu schlagen.

Karlstadt, der sich zu Rothenburg an der Tauber aufhielt, war bey diesen Unruhen nicht unthätig geblieben. Am meisten aber wirkte auf diese Empörungen der berüchtigte **Thomas Mün-**

zer. *) Er predigte zu Mühlhausen Aufruhr, fand großen Anhang, und ward bald so mächtig, daß durch ihn der alte Rath dieser Stadt abgesetzt und ein neuer eingesetzt wurde. Ein ähnlicher Schwärmer, Namens Pfeiffer, verband sich mit ihm. Einige Monate hindurch geschah von Seiten der sächsischen Fürsten nichts gegen diese Empörungen, Kurfürst Friedrich rieth zu gütlichen Unterhandlungen; aber nach seinem Tode rückte sein Nachfolger Kurfürst Johann, Herzog Georg von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und Graf Albrecht von Mansfeld mit vereinigter Heeresmacht gegen die mit Münzer

---

*) Er war zu Stollberg am Harz geboren. Nachdem er schon andere Stellen begleitet, ward er im J. 1520. erster Prediger zu Zwickau. Gieng nach einem Jahre von hier fort nach Prag, um sich Anhänger unter den Hussiten zu verschaffen, hielt sich bald da bald dort auf und zeigte sich überall als einen unruhigen Kopf. Im Jahr 1522. nahm er Antheil an den Unruhen der Wiedertäufer zu Zwickau, breitete aufs neue seine Lehre im darauf folgenden Jahre zu Altstadt in Thüringen aus, wo er Prediger wurde; sein Anhang wuchs; auf Befehl der Obern mußte er die Stadt verlassen. Darauf ließ er ein Jahr lang nichts von sich hören, und trat zuerst wieder in Nürnberg auf. Hier nicht geduldet, gieng er nach Schaffhausen, und kam dann im J. 1525. nach Sachsen zurück, wo er zu Mühlhausen die Unruhen begann.

auf einem Berge bey Frankenhausen gelagerten Bauern, deren Anzahl sich auf 8000 belief. Grosser Schrecken überfiel diese. Man bot ihnen Gnade und Güte an, wenn sie die Räthelsführer ausliefern wollten. Aber Münzer, der natürlich bey dieser Bedingung für sich die größte Gefahr sah, feuerte ihren Muth aufs neue an. Am 15. May des J. 1525. kam es zur Schlacht. Eine Menge Bauern wurden niedergemacht, der Ueberrest in die Flucht geschlagen. Münzer floh mit einem Haufen nach Frankenhausen. Die Stadt wurde eingenommen. Münzer, der den Muth verlohren hatte, verkroch sich in ein Bette, stellte sich krank, wurde aber entdeckt, verhört, gefoltert und nebst 24 andern Hauptanführern enthauptet. Pfeiffer, der von Mühlhausen hatte fliehen wollen, erlitt dieselbe Strafe.

So endigte der berüchtigte Bauernaufruhr, für Teutschland von den traurigsten Folgen. Provinzen wurden entvölkert, die Freyheit mehr eingeschränkt, und die Gewalt der kleinen Tyrannen noch mehr befestiget. Selbst der Reformation schadete er, weil die Feinde derselben dadurch noch argwöhnischer wurden, und nun neuen Grund zum Hasse zu haben glaubten.

Viertes Kapitel.

1525 bis 1530.

Kurfürst Friedrich der Weise stirbt; ihm folgt Johann der Standhafte. — Luther heurathet. Sacraments-streit. — Torgauer Schutzbündniß. Reichstag zu Speyer 1526. — Vorbereitungen zur Kirchenvisitation im Kurfürstenthum Sachsen. Packischer Handel. — Kirchenvisitation ausgeführt. Luthers großer und kleiner Katechismus. — Reichstag zu Speyer 1529. Protestation. — Zusammenkünfte der evangelischen Stände. Streit mit den schweizerischen Theologen, deshalb Gespräch zu Marburg. Noch einige fruchtlose Convente.

§. 20.

Während der durch die Bauern gestifteten Unruhen starb Kurfürst **Friedrich der Weise** am 5. May 1525. Seines Ehrenbeynamens würdig. Seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe dankt die Reformation ihre erste Haltung. Zwar war er dem Aeusserlichen nach nicht aus dem Verbande der römisch katholischen Kirche getreten, aber er hatte durch sein weises Betragen die Reformation wesent=

wesentlich befördert, und Luther persönlich in seinen Schutz genommen. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Johann der Standhafte, der sich öffentlich für Luther und seine Sache erklärte. Zwar besaß er nicht die tiefe Einsicht seines Vorfahren und stand auch bey dem Kaiser nicht in solchem Ansehen, aber sein entschlossener Muth und seine Thätigkeit waren für die Reformation von den besten Folgen. Bald nach Friedrichs Tod schrieb ihm Luther nebst andern Ermahnungen in einem Trostschreiben: „Das ist die rechte Schule, „darin Gott züchtiget und lehret auf ihn vertrauen, „auf daß der Glaube nicht immer auf der Zunge „und in den Ohren schwebe, sondern auch im Grunde des Herzens rechtschaffen werde. In dieser „Schule ist jetzt Ew. Kurf. Gnaden freylich auch, „und hat Gott das Haupt ohne Zweifel weggenommen, auf daß er selbst an dessen Statt desto näher „zu Ew. Kurf. Gnaden komme, und lehre sie dieses „Menschen tröstliche und liebliche Zuversicht lassen „und übergeben, und allein an seiner Güte und Kraft „stark und getrost werden, die viel tröstlicher und „lieblicher ist. Solches habe ich Ew. Kurf. Gnaden „in der Eile zum Trost geschrieben, Ew. Kurf. Gn. „wolle es gnädiglich annehmen, und sich weiter im „Psalter und der heiligen Schrift, die allerley Trosts „voll ist, ergötzen."

§. 21.

Um diese Zeit lösete Luther noch das letzte Band, das ihn mit dem Mönchthum zusammen gehalten hatte. Er heurathete am 13. Junius 1525. Katharina von Bora, eine Adeliche nnd ehemalige Nonne des Klosters Niptschen bey Grimma, das sie nebst einigen andern Nonnen ein paar Jahre zuvor verlassen hatte, und nach Wittenberg gegangen war, wo sie vom Kurfürsten unterhalten wurde. Nicht ohne viele Bedenklichkeiten, aber aus Grundsätzen und mit Neigung that Luther in seinem 42sten Jahre diesen wichtigen Schritt. An Amsdorf schrieb er: „Und ist nun wahr, wie „das Geschrey geht, daß ich mir die tugendsame „Jungfrau Katharina von Bora eilend, da sichs niemand versahe, hab vertrauen und geben lassen, „damit zu verhüten, daß ich nicht hören dürfte, „daß böse ungehaltene Mäuler ein groß Geschrey „davon machten, wie es pflegt zu geschehen; denn „ich hoffe, ich werde nicht lang leben. So hab ich „auch diesen letzten Gehorsam und Willen meinem lieben Vater, der solches von mir begehrt *), nicht „wissen abzuschlagen, der guten Hoffnung, Gott „werde mir Kinder bescheeren; dazu daß ich auch „mit der That meine Lehre bestättige, weil ich noch

*) Sein Vater hatte sehr in ihn gedrungen, sich zu verheurathen.

„so viel kleinmüthiger Herzen bei so großem Licht des „Evangelii finde. Gott hat es also wollen haben „und gemacht, denn ich fühle weder fleischliche Liebe „noch Brunst, sondern hab einen guten Willen und „Gefallen am Ehestand, als an Gottes Geschöpf „und Ordnung *).“ —

Daß seine Gegner daran Anstoß nehmen, und sich verächtlich und spottweise darüber äußern würden, sah Luther voraus, und schrieb daher an einen seiner Freunde: „Bitte für mich, daß Gott der Herr „meinen neuen angefangenen Orden, den heiligen „Ehestand, wolle gnädiglich segnen und heiligen. „Ist mein Ehestand Gottes Werk, was ists Wunder, „daß sich die Welt daran ärgert. Aergert sie sich „doch auch daran, wie St. Paulus 1. Corinth. 1. „spricht: daß ihr Gott und Schöpfer unser Fleisch „und Blut an sich genommen, und es zu ihrer Se„ligkeit, zu einer Erlösung und Speise gegeben hat. „Wenn sich die Welt nicht an mir ärgerte, so müß„te ich mich an mir ärgern und in Sorgen stehen, „daß, was ich fürhabe, nicht aus Gott wäre. „Nun sie sich aber an mir ärgert, und heftig wider

*) Durch diesen Schritt vertheidigte und bestättigte Luther aufs Sprechendste seine Lehre von der Priesterehe. Er war aber nicht der erste Priester welcher sich verehelichte, denn dasselbe geschah schon im Jahre 1518. von Jacob Guaden, und bald darauf noch von einigen andern.

„mich erzürnet und ungeduldig ist, werde ich dadurch „gestärkt, getröstet und gewiß gemacht, daß mein „Fürnehmen recht und göttlich ist.“

Daß aber seine Ehe ihm nicht zu Leid und Schaden, sondern zu Freud und Seegen geworden war, zeigen Worte aus einem spätern Briefe an einen Freund, dem er schreibt: „Es läßt dich Käthe, „meine Rippe, grüßen, und läßt sich bedanken, daß „du sie deiner angenehmen Briefe würdigen wollen. „Sie befindet sich Gott Lob! sehr wohl, mir in allem „zu Willen und Gehorsam, und mir mehr nütze als „ich gehofft hätte, Gott sey Dank! also daß ich meine Armuth mit Crösi größtem Reichthum nicht vertauschen wollte.“

So viel Freude und Seegen Luther in seinem Ehestande fand, so viel bittern Verdruß bereitete er sich durch einen gelehrten Streit, den er um diese und in der folgenden Zeit führte, und zwar mit einer Härte und Unbeugsamkeit führte, die jeden unbefangenen Freund Luthers mit Schmerz erfüllen muß. Es war der sogenannte Sacramentsstreit oder der Streit wegen des heiligen Abendmahls. Luther und Karlstadt wechselten Schriften über die Bedeutung, Würde und Kraft des Brodes und Weines im Abendmahle. Luther blieb bey dem buchstäblichen Sinne, Karlstadt aber nicht. Wichtiger und hitziger wurde der Streit, als die schweizerischen Reformatoren, vorzüglich Zwingli, sich darein mischten. Zwingli erklärte

Brod und Wein als Erinnerungszeichen, und die Worte: das ist, mit den Worten: das bedeutet. Luther hingegen nahm die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahl an. Vergeblich waren alle Bemühungen, Luther mit den Schweizern auszusöhnen; er nannte sie Sacramentirer und Schwärmer, und wollte sie nicht als Glaubensbrüder erkennen *). — Hierdurch gab Luther Anlaß zu der bedauernswürdigen Trennung der reformirten und evangelisch lutherischen Kirche. Doch darf dieser einzelne Fall dem sonst so großen Manne nie zum Hindernisse an seinem Nachruhme werden: und er verdient um so mehr Entschuldigung, als er, beständig von listigen Gegnern umgeben, es für nothwendig hielt, nie von dem Buchstaben der Schrift abzuweichen, die allein der feste Grund seiner Lehre war; und er daher sich gezwungen glaubte, mit Unbeugsamkeit dastehen zu müssen, wie ein Fels an dem sich die feindlichen Wellen brechen mußten.

§. 22.

Schon im Jahre 1524 hatte der Kardinal Kampegius zu Regensburg ein Bündniß einiger katholischen Fürsten zu Wege gebracht, worinn sie sich gegenseitig verbanden, den Beschluß des

*) Dieser Streit wurde erst im Jahre 1538 durch Annahme der wittenbergischen Eintrachtsformel (Concordie) beseitiget; fieng aber später nochmals an.

Reichstags zu Worms (1521) gegen die Lutheraner auszuführen. Die lutherischen Fürsten hatten sich aber noch nicht dagegen verbunden, weil Luther und die andern Theologen ermahnten, nicht durch weltliche Gewalt die Lehre zu vertheidigen, sondern sie allein dem göttlichen Schutze zu überlassen. — Da aber Luthers Lehre sich immer mehr ausbreitete, und noch außer dem Kurfürsten von Sachsen auch der Landgraf Philipp von Hessen und der Markgraf Albrecht von Brandenburg die Reformation öffentlich in ihren Landen eingeführt hatten, wuchs der Haß der Gegenparthey mit jedem Tage, und die lutherischen Stände sahen sich gezwungen, zu ihrer Sicherheit, ungeachtet der wiederholten Abmahnungen Luthers und anderer Theologen, ein Bündniß zu schließen.

Landgraf Philipp von Hessen, obgleich noch sehr jung, aber einer der klügsten und thätigsten Fürsten seines Zeitalters, den sein hitziger Muth und seine rasche Entschlossenheit selten zu einem Fehler verleitete, war die Haupttriebfeder dieses Bündnisses. Er drang darauf, mit allem Ernste auf eine Vertheidigung zu denken. Da ein neuer Reichstag ausgeschrieben war, schilderte er dem Kurfürsten Johann von Sachsen, welche unvermeidliche Gefahren bevorstünden, wenn man den Reichstag besuche, ohne sich durch Verbindung mächtig genug zu fühlen. Am 7. Nov. 1525. wurde zu Friedewalde eine Unterredung gehalten, auch Unterhand=

lungen gepflogen, aber zu einer festen Vereinigung kam es noch nicht. Da nun Philipp von neuen Bündnissen der Katholischen hörte, erklärte er, man müße unverzüglich ein Gegenbündniß errichten. Er beschwor daher den Kurfürsten Johann und dessen Erbprinzen Johann Friedrich, wenn ihnen ihr Glaube theuer, und das Wohl ihrer Länder, ja ihre eigene Ehre und Sicherheit nicht ganz gleichgültig sey, ohne Aufschub dieß Eine Rettungsmittel zu ergreifen. Er, für seine Person, setzte er hinzu, habe nicht Lust, sich um des Evangeliums willen aus seinen Ländern verjagen und an den Bettelstab bringen zu lassen, wohl aber sey er entschlossen, dafür zu sterben, wenn er, von ihnen verlassen, durch die Uebermacht seiner Feinde unterdrückt werden sollte. Endlich wurde am 4. May 1526 zu Torgau ein Schutzbündniß zwischen ihm und dem Kurfürsten von Sachsen geschlossen. So war nun die religiöse Parthey auch eine politische. Das war von den wichtigsten Folgen für den Fortgang der Reformation.

Den größten Nachdruck erhielt dieß Bündniß noch durch den Beytritt so vieler Stände, die von selbst darein aufgenommen zu werden verlangten. Am 12. Junius unterzeichneten sich noch die Herzoge Philipp, Otto, Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, Herzog Heinrich von Meklenburg, Wolfgang Fürst zu Anhalt, nnd die Grafen Gebhard und Albrecht von Mans=

feld; und zwey Tage darauf wurde auch die Stadt Magdeburg in die Verbindung aufgenommen. Herzog Albrecht von Preussen *) schloß einen besondern Vertrag mit dem Kurfürst von Sachsen.

Die Folgen dieses Schutzbündnisses zeigten sich sogleich auf dem Reichstage, welcher am 25. Jun. 1526 zu Speyer eröffnet wurde. Die katholische Parthey hatte sich vorgenommen das Wormser Edict (1521) endlich durchzuführen, und die Gegner zu unterdrücken; aber mit Erstaunen mußte sie sehen, daß die Lutheraner sich das Ansehen einer Kühnheit und Entschlossenheit gaben, die das Bewußtseyn vereinter Kraft ihnen einflößte. Statt unterdrückt zu werden, hatten die lutherischen Stände die Freude, einen Reichsabschied auszuwirken, der ganz ihren Wünschen entsprach. Es wurde nämlich beschlossen, daß eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden, und jeder Stand von dem Wormser Edict halten solle, so viel er vor Gott und dem Kaiser verantworten könne.

§. 23.

Der sächsische Hof bekam nun auch den Muth, die innere Einrichtung des Reformationswer-

---

*) Der schon oben Seite 86. als Markgraf von Brandenburg genannt wurde. Er hatte indessen vom König von Polen das ehemalige Ordensland Hinter-Preussen als erbliches Herzogthum erhalten.

kes endlich auf festen Fuß zu setzen, und die so nothwendige Kirchenvisitation vorzunehmen. Sie ward mit Ruhe, Vorsicht und Klugheit vorgenommen und ausgeführt. — Zu den Vorbereitungen, die im Jahre 1527 gemacht wurden, gehörte vorzüglich die Entwerfung eines Unterrichts für die Visitatoren, welche Melanchthon aufgetragen wurde. In diesem Unterricht war die Lehr-Kirchen- und Schul-Ordnung bestimmt, welche im ganzen Kurfürstenthum Sachsen eingeführt werden sollte. Luther schrieb dazu eine Vorrede, in der es heißt: „Wir lassen zwar solches nicht als „strenge Gebothe ausgehen, auf daß wir nicht neue „päbstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine „Historie und Geschichte, dazu als ein Zeugniß und „Bekenntniß unsers Glaubens: doch hoffen wir, alle „fromme friedsame Pfarrherren, welchen das Evan„gelium mit Ernst gefällt, und Lust haben einmü„thiglich und gleich mit uns zu lehren, werden sol„chen unseres Landesfürsten und gnädigsten Herrn „Fleiß dazu unsere Liebe und Wohlmeynen nicht un„dankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich „williglich, sonder Zwang, nach der Liebe Art, sol„cher Vorschrift unterwerfen, und derselbigen fried„lich geleben, bis daß Gott der heilige Geist bessers „durch sie oder durch uns anfange. Wo aber etliche „sich muthwilliglich dagegen setzen würden, und ohne „guten Grund ein sonderliches wollten machen, wie „man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bos-

„heit nicht können etwas gemeines noch gleiches ertra„gen, sondern ungleich und eigensinnig seyn, dieselbi„gen müssen wir sich lassen von uns wie der Spreu „von der Tennen sondern, und um ihretwillen unser „gleiches nicht lassen fahren, wiewohl wir auch hier„in unseres gnädigsten Herrn Hülfe und Rath nicht „wollen ungesucht lassen. Denn obwohl Sr. Kurf. „Gnaden zu lehren und geistlich zu regieren nicht be„fohlen ist, so sind sie doch schuldig als weltliche „Obrigkeit darob zu halten, daß nicht Zwietracht, „Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen „erheben.“ — —

Der von Melanchthon entworfene Unterricht war nur der theologische Theil der Instruction; den andern Theil machte derjenige Unterricht aus, welchen einige Räthe und Theologen entworfen hatte, und sich mehr auf das Weltliche bey den zu treffenden Verbesserungen bezog, übrigens mit großer Klugheit und Billigkeit abgefaßt war.

Während der an sich ruhigen Zeit, welche man zu Vorbereitungen auf die Kirchenvisitation benützte, fehlte es doch nicht an Stöhrungen. Am meisten beunruhigte die lutherischen Fürsten der sogenannte Packische Handel. Otto von Pack, einer der vertrautesten Räthe Herzogs Georg von Sachsen, machte im Jahre 1527 dem Landgrafen Philipp von Hessen insgeheim die Anzeige von einem gegen ihn und den Kurfürsten von Sachsen geschlossenen Bündnisse mehrerer katholischen Fürsten, und

schickte ihm zugleich eine Abschrift des Original-Bundesinstruments, welcher nach Ferdinand König von Ungarn und Böhmen, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, der Erzbischoff von Salzburg, die Bischöffe von Bamberg und Würzburg, Herzog Georg von Sachsen und die Herzoge von Baiern sich zu Breslau verbunden hatten, die enstandene Ketzerey auszurotten und den alten Glauben zu sichern. Um sich von der Gewißheit der Sache zu überzeugen, reisete Philipp nach Dresden, wo ihm Pack ein Bundesinstrument zeigte, das mit dem Kanzleysiegel so wie mit dem eigenen Petschaft Herzog Georgs versehen war. Pack machte sich sogar anheischig, gegen eine Belohnung von 4000. Gulden, das Originalinstrument selbst dem Landgrafen zu verschaffen, der, durch das was er bereits gesehen hatte, hinlänglich überzeugt, eilends den Kurfürsten von Sachsen und dessen Sohn von der Sache benachrichtigte; worauf sie am 9. März 1528 einen Vertrag schlossen, durch den sie sich verpflichteten, Leib, Ehre, Würde, Land und Leute daran zu setzen, um das Evangelium zu schützen, und deßhalb eine Armee von 26000 Mann auf die Beine zu stellen. Die Theologen riethen zum Frieden, und ließen mit Mahnen und Warnen nicht ab, bis der rasche Philipp, der mit seinen Leuten schon an den Gränzen von Franken stand und im Begriff war anzugreifen, sich zurückzuziehen gezwungen war, und man sich entschloß, bey den Gegnern erst anzufra-

gen: ob sie nicht lieber gutwillig von ihrem Bündnisse abstehen und Friede halten wollten? — Es erfolgte eine Antwort, die niemand erwartet hatte. Alle im Bundesinstrument genannten Fürsten erklärten feyerlich, daß es keinem von ihnen je in den Sinn gekommen sey, ein Bündniß gegen den Kurfürsten und Landgrafen zu schließen, und verlangten, daß man ihnen den ehrlosen Betrüger namhaft machen solle, der die Geschichte von diesem Bündnisse erdichtet habe. Philipp nannte ihnen Pack, ließ es aber nicht zu, daß er anderswo als in seinen Landen verhaftet und verhört wurde, sondern ließ ihn selbst öffentlich verhören. Pack bestand darauf, daß das Original des Bundesinstruments wirklich im Dresdner Archiv vorhanden gewesen sey. — Es ist unmöglich, ein sicheres Urtheil über diese Begebenheit zu fällen; daß sie aber Spannung und Mißtrauen der beyden Partheyen vermehrte, kann desto sicherer gesagt werden. Pack war übrigens nicht ohne großen Verdacht der Betrügerey, seinen Aussagen scheint aber etwas Wahres zum Grunde gelegen zu haben. Nachdem ihn der Landgraf aus seinen Landen verwiesen, und man ihn im Jahre 1536. in den Niederlanden entdeckt hatte, wurde er auf Befehl Herzog Georgs von Sachsen eingezogen, auf die Folter gebracht und zu Mecheln öffentlich enthauptet.

§. 24.

Nach vollendeten Vorbereitungen begann endlich im Jahre 1528. das so höchst nöthige Werk der sächsischen Kirchenvisitation. Für jeden der Hauptkreiße des damaligen Kurfürstenthums Sachsen war eine besondere Commission aus den Räthen und Theologen erwählt, worunter sich auch Luther befand.

Die Visitatoren zeigten in ihrem Verfahren eben so große Billigkeit und Mäßigung, als Klugheit und Festigkeit. Gegen die Prediger, welche der alten Lehre noch hartnäckig anhiengen, bewießen sie die schonendste Duldung. Es wurde den meisten nur das Versprechen abgefordert, daß sie reiner lehren und ihre Concubinen entlassen oder heurathen wollten. Nur wenige, deren Unwissenheit allzu roh, und deren Leben allzu ärgerlich war, wurden entlassen. Mit den Mönchen, deren noch eine beträchtliche Anzahl im kurfürstlichen Gebiete war, gieng man noch nachgebender um. Man begnügte sich, ihnen zu predigen, sie zu ermahnen, daß sie die Wahrheit erkennen und annehmen möchten, und — ließ sie in ihren Klöstern. Gelinder hätten die Visitatoren wahrlich nicht zu Werke gehen können. Entschlossener zeigten sie sich bey Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes, Verwendung der Kirchengüter, und Einrichtung der Schulen. Mit unsäglicher Mühe brachten sie die Kirchengüter in Ordnung, bestimmten einen Theil derselben für die Einkünfte der Kirchen und Kirchen-

diener, und verwendeten das Uebrige auf Schulen und zu andern wohlthätigen Zwecken. Sie reinigten den Gottesdienst von den anstößigen Misbräuchen, und führten in den meisten Kirchen Einheit der Lehre, wenigstens äussere Zucht und Ordnung unter dem verwilderten Volke ein. Sie machten es sich zum wichtigsten Geschäfte, auf das Erziehungswesen wohlthätig einzuwirken, verbesserten die schädlichsten Gebrechen der öffentlichen Schulen und legten neue an, um die Aufklärung unter dem großen Haufen geschwinder, leichter und unschädlicher zu verbreiten. Zu dem Ende schrieb Luther den kleinen und den großen Catechismus *). In der Vorrede zu dem kleinen Catechismus sagt er: „Diese christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form „zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die „klägliche elende Noth, so ich neulich erfahren hab, „da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! „wie manchen Jammer hab ich da gesehen, daß der „gemeine Mann so gar nichts weiß von der christlichen Lehr, sonderlich auf den Dörfern, und leider „viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind „zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacramente genießen, „können weder Vater unser, noch den Glauben oder

*) Diese beyden Catechismen sind die erste symbolische Schrift der Lutheraner.

„zehn Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und „unvernünftige Säue, und haben, nun das Evan„gelium kommen ist, dennoch fein gelernt aller Frey„heit meisterlich zu mißbrauchen. O! ihr Bischöffe! „was wollet ihr doch Christo antworten, daß ihr „das Volk so schändlich habt lassen hingehen und „euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset? Daß „euch alles Unglück fliehe!“ — In der Vorrede zu seinem größern Catechismus schreibt er: „Daß wir „den Catechismum sosehr treiben und zu treiben bey„de begehren und bitten, haben wir nicht geringe „Ursachen: dieweil wir sehen, daß leider viel Pfarr„herren und Prediger hierin sehr säumig sind, und „verachten beyde ihr Amt und diese Lehre, etliche „aus großer hoher Kunst, etliche aber aus lauter „Faulheit und Bauchsorge, denn als wären sie um „ihres Bauchs willen Pfarrherren und Prediger und „müßten nichts thun, denn der Güter gebrauchen, „weil sie leben, wie sie unter dem Pabstthum ge„wohnt gewesen. Und wiewohl sie alles, was sie „lehren und predigen sollen, jetzt so reichlich, klar „und leicht vor sich haben in so viel heilsamen Bü„chern, noch sind sie nicht so fromm und redlich, „daß sie solche Bücher kauften oder, wenn sie diesel„bigen gleich haben, dennoch nicht ansehen noch le„sen. Ach das sind zumal schändliche Freßlinge und „Bauchdiener, die billiger Säuhirten oder Hunde„knechte seyn sollten, denn Seelwärter und Pfarr„herren. Ueber das schläget mit zu das schändliche

„Laster und heimliche böse Geschmeiß der Sicherheit
„und Ueberdruß, daß viele meinen, der Catechismus
„sey eine schlechte geringe Lehre, welche sie mit ei-
„nemmal überlesen und denn alsobald können, das
„Buch in Winkel werfen und gleichsam sich schämen,
„mehr darinnen zu lesen. Ja man findet wohl et-
„liche Rülze und Filze auch unter dem Adel, die
„fürgeben, man dürfe hinfort weder Pfarrherren
„noch Prediger, man habs in Büchern und könne
„es von ihm selbst wohl lernen, und lassen auch die
„Pfarren getrost fallen und verwüsten, darzu beyde,
„Pfarrherren und Prediger weidlich Noth und Hun-
„ger leiden, wie sich denn gebührt zu thun den tol-
„len Teutschen. Denn wir Teutsche haben solch
„schändlich Volk und müssens leiden. Das sag ich
„aber für mich. Ich bin auch Doctor und Prediger,
„ja, so gelehrt und erfahren, als die alle seyn mö-
„gen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben;
„doch thue ich, wie ein Kind, das man den Cate-
„chismum lehret und lese und spreche auch von Wort
„zu Wort des Morgens wenn ich Zeit habe die zehn
„Gebote, Glauben, das Vater Unser, Psalmen u.
„s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studie-
„ren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern
„wollte, und muß ein Kind und Schüler des Cate-
„chismi bleiben und bleibs auch gerne."

Nach nicht ganz drey Jahren, also im Jahre 1529, war das große, schwierige aber heilsame Werk dieser sächsischen Kirchenvisitation beendiget.

§. 25.

§. 25.

Der im J. 1526. zu Speyer *) gehaltene Reichstag war für die Lutheraner von wohlthätigen Folgen. Es hatte in dem dortigen Reichsabschiede geheisen, die Stände sollten sich in Religionssachen also verhalten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten zu können glaubten, bis ein allgemeines Concilium gehalten würde. Dadurch waren die Lutheraner in der Ausbreitung ihrer Lehre unbeschränkt, wie es der glückliche Erfolg auch deutlich genug zu erkennen gab. Die katholische Parthey sah dieß auch ein, und würde nicht unterlassen haben, jenen den Lutheranern günstigen Reichsabschied schon früher zu beschränken, wenn nicht der Kaiser, in verschiedene Kriege verwickelt, bisher davon abgehalten worden wäre. Da er nun aber mehr Ruhe bekommen hatte, schrieb er einen Reichstag auf den 1. Februar 1529. nach **Speyer** aus. Schon der Ton, in welchem dieser Reichstag ausgeschrieben war, verrieth, daß die Lutheraner nicht viel Gutes zu erwarten hätten.— Mit so unverholener Feindseligkeit gegen einander hatten sich, seit Reichstage gehalten wurden, die Stände noch zu keinem versammelt. Mit Blicken, Reden und Aeußerungen suchte eine Parthey die andere zu kränken. Man verbot dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, in ihren

*) Siehe §. 22. Seite 88.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herbergen predigen zu lassen, und bemühete sich, auch im Umgang die gewöhnlichen Förmlichkeiten des Wohlstandes recht sichtbar gegen sie zu vernachlässigen. — Der Reichsabschied ward, wie zu erwarten stand, zum Vortheil der katholischen und zum Nachtheil der lutherischen Parthey, es hieß darin: daß der Kaiser nochmals ersucht werden sollte, innerhalb Jahresfrist ein allgemeines Concilium zu eröffnen. Bis dahin sollten diejenigen Stände welche bisher das Wormser Edict *) befolgt hätten, auch ferner dabey beharren, die andern Stände aber sich aller Neuerungen enthalten, deßgleichen die Messe nicht abschaffen, sondern dieselbe zu hören und zu halten gestatten.

Gegen diesen Reichsabschied protestirten die Lutheraner, und mußten protestiren; denn nach demselben wurde es ihnen nicht nur unmöglich gemacht, ihre Lehre weiter auszubreiten, sondern es lag auch am Tage, daß sie sich unter solchen Bedingungen ferner nicht mehr erhalten könnten, vielmehr nothwendig mit der Zeit untergehen müßten. Die lutherischen Stände sollten diesem Abschiede nach nicht nur darein willigen, daß ihr Glaube nirgend geduldet würde, wo er nicht schon ausgebreitet wäre, sondern sogar gesetzmäßig bestättigen, daß er überall ausserhalb ihres Gebiets verfolgt und unter-

---

*) Siehe §. 14. Seite 59.

druckt würde. — Die gegen diesen Reichsabschied gerichtete Protestation (von welcher die protestirenden Stände den Namen **Protestanten** erhielten) war unterschrieben von Johann Kurfürst von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp Landgraf von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, und den 14 Reichsstädten Strasburg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Ysni, St. Gallen, Weissenburg am Nordgau und Windsheim.

Die protestirenden Stände erklärten, daß sie, wenn man auf ihre Vorstellungen nicht achte und den Reichstagsabschied nicht ändere, ihre Protestation nicht nur an den Kaiser gelangen lassen, sondern auch öffentlich bekannt machen würden. Den kaiserlichen Abgeordneten übergaben sie eine neue Schrift, worin eine weitere Ausführung ihrer Beschwerden und nochmalige Protestation enthalten war: aber alle Vorstellungen und Einwendungen waren fruchtlos, und ihr Begehren, die Protestation dem Reichsabschiede beyzufügen, wurde verweigert. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und die Sache auf ein künftiges Concilium verschoben.

§. 26.

Ungeachtet ihrer Standhaftigkeit befanden sich doch die evangelischen Stände in einer mißlichen Lage. Sie schickten an den Kaiser, der sich zu Piazenza befand, eine Gesandtschaft, welche ihm die Vorfälle des letzten Reichstags und die Gründe für ihre Protestation darstellen sollte. Sie wurde sehr ungnädig aufgenommen und erhielt vom Kaiser die Antwort: Die evangelischen Stände sollten von ihrer Protestation abstehen und den Reichsabschied annehmen, im Weigerungsfalle würde er sich nicht enthalten können, zu Erhaltung schuldigen Gehorsams im Reich, mit ernstlicher Strafe gegen sie zu verfahren.

Die protestirenden Stände hatten nicht erst auf Nachricht von ihren Gesandten gewartet, da sie wohl wußten, daß sie nichts Günstiges zu gewarten hätten, sie veranstalteten daher auf den 1. Junius dieses Jahres 1529. eine Zusammenkunft zu Rotach, setzen alle gegenseitigen Bedingungen einer dauerhaften Verbindung fest, trafen Anstalten gegen künftige Angriffe, und schienen nun glücklich am Ziele eines mächtigen Vereins — da kamen abermals die Theologen mit ihren Bedenken dazwischen und zerstöhrten das schöne Werk; indem sie zu beachten gaben, daß es einmal wider Unterthanspflicht sey, die Waffen gegen den Kaiser zu ergreifen, zum andern wider das Gewissen streite, mit schwei-

zerisch Gesinneten sich in ein Bündniß einzulassen, wodurch man diese nur noch mehr in ihrer Ketzerey bestärken würde. Es wurde eine neue Zusammenkunft nach Schwabach anberaumt.

Landgraf Philipp von Hessen wandte indessen alles an, um den Kurfürsten von Sachsen dahin zu bringen, daß er wegen der einzigen Abweichung in der Lehre vom Abendmahl die nicht streng Lutherischen nicht ausschließen möchte. Allein seine redlichen Bemühungen waren vergebens, denn der Kurfürst ließ sich hier ganz von Luther leiten, der jede Verbindung mit schweizerisch Gesinneten geradezu für gottlos erklärte. Noch ließ Philipp nicht nach mit seinen Vereinigungs-Bemühungen; das letzte Mittel das er versuchte, war ein Gespräch, das er zwischen schweizerischen und lutherischen Theologen zu **Marburg** veranstaltet. Die Theologen waren schwer dazu zu bewegen, doch konnten sie den Antrag nicht ausschlagen. Luther schrieb dem Landgrafen, daß er zwar bereit sey zu erscheinen, setzte jedoch hinzu: „Aber da bitte ich für, gnädi„ger Herr! daß Ew. Fürstliche Gnaden wollten gnä„diglich bedenken, ob jenes Theil auch geneigt wäre „von seiner Meinung etwas zu weichen, damit end„lich das Uebel nicht ärger werde, und eben das „Widerspiel deß gerathe, das jetzt Ew. Fürstl. Gnad. „so ernstlich und herzlich sucht. Denn was hülfe „es zusammen kommen und unterreden, so beyder „Theil mit Vorsatz kommt nichts überall zu weichen,

„Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen schlecht „nicht weichen werde — wo sie also nicht weichen „werden, so scheiden wir von einander ohne Frucht, „und sind vergeblich zusammenkommen. Und Ew. „Fürstl. Gnad. Kost und Mühe verlohren." — — Am 1. Octob. 1529. wurde das Gespräch zu Marburg eröffnet. Die wichtigsten Streiter waren, auf der einen Seite Luther und Melanchthon, auf der andern Zwingli und Oecolampadius. Man verglich sich in allen Punkten, nur nicht in der Lehre vom Abendmahl. Luther blieb buchstäblich bey den Einsetzungsworten „das ist mein Leib." Er hatte diese Worte mit Kreide vor sich auf die Tafel geschrieben, und führte wirklich den harten Vorsatz aus, den Schweizern auch kein Haar breit nachzugeben. Mit Thränen in den Augen bat Zwingli, sich dennoch gegenseitig als Brüder zu erkennen — aber vergebens! Man versprach sich zwar, für die Zukunft die harten und bittern Streitschriften zu unterlassen, in den Herzen aber blieb der alte Sectenhaß *).

Nun hielt man zu Schwabach die verabredete Zusammenkunft, und legte hier 17 von Luther abgefaßte Artikel vor, welche keiner mit gutem Gewissen unterschreiben konnte, der in der Lehre vom

---

*) Was schon früher über den Abendmahlsstreit gesagt ist, sehe man §. 21. Seite 84 und 85.

Abendmahl nicht streng lutherisch gesinnet war. Mehrere Gesandte, worunter auch die hessischen, verweigerten die Unterschrift, und es wurde ein neues Convent nach Schmalkalden anberaumt. Auch hier handelte man von nichts weiter, als von der Nothwendigkeit, die 17 schwabacher Artikel zu unterschreiben, und es wurde beschlossen, die Stände, welche diesen Artikeln beystimmten, sollten den 6. Januar des folgenden Jahres zu Nürnberg zusammenkommen. Das geschah auch, aber beschlossen wurde so wenig als zuvor.

Es ist fast unbegreiflich, wie dieselben Menschen, welche kurz zuvor so kühn gegen den speyerschen Reichsabschied protestirt hatten, jetzt so unentschlossen handeln konnten; gerade jetzt, da ihnen die offenbarste Gefahr drohete, da die vom Kaiser zurückgekommenen Gesandten ihnen von dem gereizten Unwillen des Kaisers Kunde brachten, und nach Augsburg ein Reichstag ausgeschrieben ward, der allem Ansehen nach ihr Schicksal auf immer entscheiden sollte.

Fünftes Kapitel.

1530 bis 1546.

Tage zu Augsburg vor Eröffnung des Reichstags. Abfassung der Augsburgischen Confession. — Standhaftigkeit protestantischer Fürsten. Ablesung der Augsburgischen Confession. — Confutation und Apologie der Augsburgischen Confession. — Friedliche aber vergebliche Unterhandlungen mit den Protestanten. — Augsburger Reichstagsabschied. — Schmalkaldischer Defensiv-Bund 1531. auf 6 Jahre. Nürnberger Religionsfriede 1532. — Kurfürst Johann stirbt, ihm folgt Johann Friedrich. — Kadaner Vertrag. — Wiedertäufer, Ende des Königreichs Zion zu Münster. — Befestigung des schmalkaldischen Bundes auf 10 Jahre. Schmalkaldische Artikel. Der heilige Bund. Vereinigung der Lutheraner und Zwinglianer in der Abendmahlslehre. — Regensburger Interim 1541. — Eröffnung der Kirchenversammlung zu Trident. — Luthers Tod.

§. 27.

Von Bologna aus setzte der Kaiser einen allgemeinen Reichstag nach Augsburg an, den er in ei-

gener Person am 8. April des Jahres 1530. eröffnen wollte. Das Ausschreiben war in gelinden und gnädigen Worten abgefaßt und darinn versprochen, daß Partheysucht und Zwietracht entfernt bleiben, und Liebe und Güte herrschen sollten, so wie es sich zieme, wenn vom Glauben die Rede sey. — Der Kurfürst von Sachsen gab also einigen Theologen den Auftrag, einen kurzen Entwurf der evangelischen Lehre aufzusetzen, um denselben auf dem Reichstage vorlegen zu können. Die Theologen benützten dazu die 17 Schwabacher Artikel *), machten einige wenige Veränderungen daran, und legten dieselben dem Kurfürsten zu Torgau zur Begutachtung vor, wovon sie den Namen Torgauer Artikel erhielten.

Nachdem nun der Kurfürst Johann die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, trat er am 3. Apr. die Reise nach Augsburg an. In seinem Gefolge waren ausser den Fürsten, Grafen und Edeln, die Theologen Luther, Philipp Melanchthon, Justus Jonas und Georg Spalatin. Luther wurde in Koburg zurückgelassen, einmal, weil man befürchtete, daß er durch seine Hitze manches verderben möchte, zum andern aber vorzüglich, weil er, noch in der Acht, auf dem Reichstage nicht hätte erscheinen dürfen. Am 2. May kam der Kurfürst, und bald darauf, am 12., Landgraf Philipp von Hessen zu Augsburg an. Die evangeli-

*) Siehe §. 26. Seite 102, unten.

schen Fürsten ließen ihre Theologen öffentlich in den Kirchen predigen; das wurde für die Katholischen bald ein Stein des Anstosses. Sie berichteten deßhalb an den Kaiser, der sich noch zu Inspruck befand, und den Evangelischen das Predigen verbot. Um auch sonst den Anhängern des Pabstes kein Aergerniß zu geben und jeden Anlaß zu Stöhrungen zu vermeiden, billigte selbst Melanchthon den Rath, an den Fasttagen sich des Fleischessens zu enthalten. Allein die evangelischen Fürsten ließen sich dadurch nicht irre machen, und befolgten weder Befehl noch Rath; was auch nöthig war, um der Gegenparthey zu zeigen, daß sie sich von ihr nicht schrecken ließen.

Da sich die Ankunft des Kaisers lange verzog, und den Evangelischen noch viele Muße zu Vorbereitungen auf den Reichstag blieb, erhielt Melanchthon den Auftrag: zu den Torgauer Artikeln eine Vorrede zu schreiben, die Artikel selbst aber in eine Gestalt zu bringen, in welcher sie ihrem Zwecke gemäß der Reichsversammlung vorgelegt werden könnten. Diesen Auftrag erfüllte Melanchthon auf eine Art, welche ihm nicht nur den dankbarsten Beyfall Luthers, so wie der übrigen Theologen und der Fürsten verschaffte, sondern welche wirklich sein Werk zu einem wahren Meisterstück erhob, das dann unter dem Namen der Augsburgischen Confession *) so berühmt geworden ist. Er

---

*) Die Augsburgische Confession ist die zweyte symbolische Schrift der Lutheraner.

legte, dem Auftrage gemäß, seiner Arbeit die Torgauer Artikel zum Grunde, verfaßte seinen Aufsatz in 28 Artikeln, und schickte jeden Artikel, so wie er damit fertig war, zur Durchsicht an Luther nach Koburg, der nichts daran änderte, und nachdem das Werk vollendet war, in dem von ihm verlangten Gutachten sagte, „Ich habe M. Philipps „pens Apologie überlesen, die gefällt mir fast wohl, „und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern: „würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft „und leise nicht treten kann."

Für Luthers Gesundheit schien der Aufenthalt auf dem festen Schlosse bey Koburg nicht vortheilhaft. Er litt sehr an Kopf- und Herzweh, und hatte sich schon ein Plätzchen zu seiner Grabstätte ausersehen. Der Kurfürst war sehr um ihn bekümmert, und sorgte nicht nur durch Arzeneyen für seine Gesundheit, sondern schickte ihm auch einige Briefe, wo er unter andern schrieb: „Lieber, ehrwürdi„ger Doctor, nehmet allda vorlieb, laßt euch die „Weil nicht lang seyn. Wegen Gesundheit eures „Leibes sind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er „wolle euch lange erhalten um seines lieben Wortes „willen, ja euch selbst ermahnen wir, wollet eurer „Gesundheit ja wohl pflegen. Doctor Caspar, un„ser Arzt, schicket euch Arzeney bey diesem Boten, „das Haupt und Herz damit zu stärken: denn er ist „euer treuer Freund." Worauf Luther antwortete: „Gnad und Fried in Christo, unserm Herrn und

„Heiland, amen. Durchleuchtigster, hochgeborner „Fürst, gnädigster Herr. Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Ew. Kurf. Gnaden erstes „Schreiben aus Augsburg an mich gnädiglich gethan, „mit Anzeigung neuer Zeitung und Vermahnung, „daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht soll lassen „lang seyn. Und ist fürwahr ohne Noth, daß Ew. „Kurf. Gnaden so gnädiglich an mich denken und „sorgen: denn wir sollen an Ew. Kurf. Gnaden „denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch „wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren und „sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß „michs kaum drey Tage dünket. Aber Ew. Kurf. „Gnaden ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Ort; da helfe unser lieber Vater im Himmel, „daß Ew. Kurf. Gnaden Herz fest und geduldig „bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeiget."

§. 28.

Endlich rückte der Tag der Ankunft des Kaisers heran. Die zu Augsburg sich befindenden geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren giengen ihm am 15. Junius bis an den Lechfluß entgegen, und stiegen, da er sich ihnen näherte, von ihren Pferden ab; auch der Kaiser stieg ab und reichte jedem der Fürsten überaus gnädig die Hand. Der päbstliche Gesandte sprach sodann den Seegen, wel-

chen der Kaiser und die übrigen Anwesenden knieend empfiengen, der Kurfürst von Sachsen aber und seine Glaubensverwandten blieben stehen. In feyerlichem Zuge begaben sich die Fürsten in die Stadt, wo der Kaiser, nachdem er in der Domkirche ein Te Deum angehört, sich nach seiner Wohnung in der bischöfflichen Residenz begab. Nun wollte man den Muth und die Standhaftigkeit der protestantischen Fürsten auf die Probe stellen. Der König Ferdinand verlangte im Namen seines Bruders, des Kaisers, daß sie das Predigen einstellen und der, am folgenden Tage zu haltenden, Frohnleichnamsprocession beywohnen sollten. Beydes verweigerten die protestantischen Fürsten, und da Ferdinand auf dem letztern ernstlich bestand, äusserte sich Markgraf Georg von Brandenburg sehr frey und muthvoll über diese Ceremonie, und sagte, indem er mit der Hand an den Hals fuhr: „Ehe ich „wollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, ehe wollt ich hie vor Ew. Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen." Der Kaiser entließ sie mit dem Bescheid, sich über Nacht eines Bessern zu bedenken. Die Protestanten aber blieben am folgenden Tage nicht nur von der Procession weg, sondern weigerten sich auch hartnäckig, dem wiederholten kaiserlichen Verbote wegen des Predigens zu gehorchen. Endlich kam man darin überein, daß allen in der Stadt befindlichen Theologen, zu welcher Parthey sie gehören möchten, das Predi-

gen vorboten, und einige Prediger vom Kaiser ernannt werden sollten, welche allein während des Reichstags die Kanzeln betreten dürften.

Am 20. Junius wurden die Verhandlungen des Reichstags mit einer feyerlichen Messe eröffnet. Hülfe gegen die Türken und Beylegung der Religionsstreitigkeiten waren die zu verhandelnden Gegenstände. Mit verschiedenen Reden, von päbstlichen Legaten gehalten, und Audienzen, die man weltlichen Gesandten ertheilte, vergiengen die Tage bis zum 24 Junius. An diesem ließen die evangelischen Fürsten durch den Kanzler Brück den Vortrag machen: wie sie, zufolge kaiserlichen Befehls, ihre Artikel hätten schriftlich abfassen lassen und nun bäten, die Ablesung derselben zu erlauben. Sie erhielten den Bescheid: sie sollten, da es schon spät am Tage geworden sey, ihre Artikel nur schriftlich überreichen. Die Evangelischen hielten aber aus guten Gründen nicht für rathsam, dieses zu thun, und stellten daher das Gesuch, ihre Schrift am folgenden Tage ablesen lassen zu dürfen; was ihnen denn auch, nach einiger Weigerung, gestattet wurde.

Der 25. Junius 1530. war also zur öffentlichen Ablesung der Augsburgischen Confession bestimmt. Unterschrieben hatten diese Confession Johann Kurfürst von Sachsen, Georg Markgraf von Brandenburg, Ernst Herzog von Lüneburg, Philipp Landgraf von Hessen, Wolfgang Fürst von Anhalt, und die beyden Reichsstädte Nürnberg und

Reutlingen. — Alle anwesende Kurfürsten, Fürsten und Stände, nebst ihren Räthen und Gesandten versammelten sich an dem besagten Tage in dem Saale der bischöfflichen Residenz. Das Glaubensbekenntniß war in teutscher und lateinischer Sprache ausgefertiget. In die Mitte des Saales trat Kanzler Doctor Brück mit dem lateinischen, Kanzler Doctor Bayer mit dem teutschen Exemplare. Der Kaiser wollte, daß die Ablesung in lateinischer Sprache geschehe, Kurfürst Johann aber bestand darauf, daß sie, da man auf teutschem Grund und Boden sey, in teutscher Sprache geschehe, welches denn auch bewilliget wurde. Doctor Bayer las also die Confession in teutscher Sprache ab, und zwar so laut und deutlich, daß nicht nur die ganze Reichsversammlung, sondern, da er eine vortheilhafte Stellung gegen die geöffneten Fenster genommen hatte, auch die im bischöfflichen Hofe versammelte Menge ihn vernehmen konnte. Wohl sollte das Ablesen nur Ceremonie seyn — aber es war für Protestanten und Katholiken von größerer Wirkung, als man wohl dachte. Es gab dieser Auftritt den evangelischen Ständen neues Leben, ertheilte ihnen neuen Eifer für ihre Sache und legte ihnen noch feyerlicher die Verbindlichkeit auf, unerschütterlich standhaft bey der Lehre zu verharren, die sie so öffentlich vor Gott und Menschen bekannt hatten. Wer ersieht nicht solche Wirkung aus den Worten, welche Luther in einem Briefe an Cordatum,

Prediger in Zwickau, schrieb: „Mich freuet nur,
„zu einer solchen Zeit zu leben, da Christus von so
„theuern Bekennern in einer so ansehnlichen Ver=
„sammlung durch diese herrliche Confession öffentlich
„ist verkündiget, und der Spruch erfüllet worden:
„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen. Ja,
„es wird auch erfüllet werden, was darauf folgt.
„Und ich werde nicht zu Schanden! Denn, wer mich
„bekennet vor den Menschen, so spricht der, der
„nicht leugt, den werde ich auch bekennen vor mei=
„nem himmlischen Vater."

Auch bey der Gegenparthey war dieser Auftritt nicht ohne Wirkung, ja er wäre auch in Beziehung auf die Schlüsse des Reichstags wider den Willen des Kaisers beynahe mehr als nur Ceremonie geworden.

§. 29.

Der Kaiser ernannte nun 20 Theologen, welche die Augsburgische Confession widerlegen sollten, und ließ zugleich an die Protestanten die Frage ergehen: ob auch in ihrem Bekenntnisse alles enthalten sey, was sie in der Lehre verändert haben wollten, oder ob sie noch mehrere Artikel zu übergeben gedächten? Sehr weise und würdig ließ der Kurfürst von Sachsen, auf Melanchthons Rath, die Antwort ertheilen: daß zwar in der Confession ohne Schwierigkeit noch mehrere Irrthümer hätten widerlegt, und noch mehr Mißbräuche gerügt werden

können; daß sich aber die Parthey auf die angeführten Irrthümer und Mißbräuche aus der gefälligen Absicht eingeschränkt hätte, um der vom Kaiser gewünschten gütlichen Vergleichung so wenig Hindernisse, als möglich, in den Weg zu legen. — Eifrig schritten nun die katholischen Theologen an ihr Werk, und überreichten schon am 13. Jul. dem Kaiser eine Widerlegung (Confutation) der Confession, welche aber so voll Beleidigungen und niedrigen Spottes war, daß der Kaiser sich des elenden Machwerks seiner Theologen schämte, ihr unwürdiges Verfahren in starken Ausdrücken rügte und ihnen die Verfertigung einer andern Widerlegung auftrug.

Indessen machte der Kaiser noch einen Versuch, den Kurfürsten von Sachsen zu schrecken, und auf andere Gesinnungen zu bringen. Er versagte ihm die wiederholte Bitte um förmliche Belehnung mit der Kurwürde, und schlug ihm auch die Bestättigung des Ehevertrags seines Sohnes, des Erb-Kurprinzen von Sachsen, mit der clevischen Prinzessin Sybille ab, wenn er nicht der neuen Lehre entsagen, und zur römisch katholischen Kirche zurückkehren würde. Der Kurfürst aber blieb standhaft, gab eine männliche Gegenerklärung, und ließ sich in seiner Glaubens- und Gewissensfreyheit nicht beschränken.

Die katholischen Theologen übergaben endlich dem Kaiser eine Confutation, deren er sich weniger schämen zu dürfen glaubte. Den 3. August wurden

die Protestanten eingeladen, der öffentlichen Vorlesung der sogenannten Confutation beyzuwohnen, welche aber keineswegs eine Widerlegung der Augsburgischen Confession, sondern ein Gewebe von Verdrehungen der protestantischen Lehre und von falschen Beschuldigungen war. Nach Beendigung der Vorlesung erklärte man aber dennoch den Protestanten: man hoffe, sie würden sich nun überwunden fühlen, und sich wieder zur heiligen römisch katholischen Kirche wenden. Sollten sie aber, da Gott vor sey, dieser gnädigen christlichen Erinnerung kein Gehör geben, so würde sich der Kaiser als Schutzherr der katholischen Kirche gezwungen sehen, andere Maaßregeln zu ergreifen.

Eine Abschrift der Confutation wurde den Protestanten verweigert. Melanchthon benützte indessen, was einige während des Ablesens nachgeschrieben hatten, und arbeitete seine Vertheidigung (Apologie) *) der Augsburgischen Confession aus; bis endlich die Confutation den Protestanten schriftlich mitgetheilt wurde, jedoch mit dem ausdrücklichen Beysatz, sich aller weitern Einwendungen zu enthalten.

Die vier Städte, Straßburg, Kostanz, Lindau und Memmingen übergaben eine eigene Confession, die aber noch weit ungnädiger als die

*) Die dritte symbolische Schrift der Lutheraner.

Augsburgische aufgenommen wurde. Man setzte auch ihr eine Confutation entgegen, welche in einem hohen Grade beleidigend war, und verlangte gleichfalls nach Ablesung derselben von den Deputirten dieser Städte, daß sie sich für überwunden erklären sollten.

§. 30.

Der Kaiser glaubte nun, daß nichts mehr zu thun übrig sey, als mit den katholischen Ständen einen Reichsabschied zu verabreden, der das Zeichen zum Angriff auf die Protestanten geben sollte. Allein wie sehr fand er sich getäuscht, als die Häupter der katholischen Parthey, statt sich zum Kriege bereit zu zeigen, von gütlichen Vergleichen sprachen, die man mit den Protestanten zu treffen suchen sollte. Vergeblich waren die Bemühungen der päbstlichen Legaten und das Murren der katholischen Theologen gegen solche Vergleiche. Dem Kaiser war die Sache unbegreiflich; und um so unbegreiflicher, da er nicht vermuthen konnte, daß die Protestanten allenfalls durch geheime Unterhandlungen einige der katholischen Stände gewonnen haben möchten. Das war auch nicht der Fall. Doch verhielt sich die Sache sehr natürlich. Die meisten jener Stände wünschten zwar, daß die neue Religionsparthey gedemüthiget und ihre Lehre unterdrückt werden möchte, aber — dieß hatte der Kaiser übersehen — sie wünschten, daß es ohne Krieg geschehen möchte. Wenn sie bloß

durch das kaiserliche Ansehen, allenfalls auch mit Gewalt durch die kaiserliche Uebermacht, unterdrückt werden könnte, so wollten sie mit Freuden zusehen; aber der Partheyhaß der Wenigsten war stark genug, um ihre Furcht vor einem innern Kriege im Reiche, wobey sie selbst mitwirken müßten, zu überwinden.

Die Entdeckung dieser Gesinnung der katholischen Stände mußte den Kaiser um so mehr in Verlegenheit setzen, als er sich bereits in so bestimmten Ausdrücken für die Unterdrückung der protestantischen Lehre geäussert hatte, und nun, so hart es ihn ankommen mochte, sich gezwungen sah, gelindere Saiten aufzuziehen. Dazu kam noch ein Umstand, der diese Nachgiebigkeit noch nothwendiger zu machen schien. Landgraf Philipp von Hessen, aufgebracht über die Behandlung welche die Protestanten bisher auf dem Reichstage erfahren hatten, war gleich nach Anhörung jener Erklärung *), welche der Kaiser der Confutation beygefügt hatte, von Augsburg abgereiset, ohne nur auf irgend eine Art das Auffallende dieses Entschlusses zu mildern. Die katholischen Stände, denen die rasche Entschlossenheit Philipps nicht unbekannt war, sahen in dieser plötzlichen Abreise nichts anderes als eine Kriegserklärung, und fürchteten, daß er gerüsteter zum Kriege seyn möchte, als er der Welt es hatte sehen lassen.

---

*) Siehe §. 29. Seite 114.

Dem Kaiser war es nur darum zu thun, Zeit zu eigenen Zurüstungen zu gewinnen, und den Ständen war alles daran gelegen, daß es schnell zu friedlichen Unterhandlungen kommen möchte, wozu sogleich am 7. Aug. ein Ausschuß von 16 katholischen Ständen niedergesetzt wurde. Dieser grössere Ausschuß wurde dann auf einen engern beschränkt, der aus zwey Fürsten, zwey Juristen und drey Theologen von beyden Theilen bestand, und am 16. Aug. seine Verhandlungen anfieng. Die Augsburgische Confession wurde denselben zum Grunde gelegt; man besprach sich über die einzelnen Punkte, und verglich sich bey gegenseitiger Nachgiebigkeit über alle, ausgenommen die drey Artikel, der Kelch-Entziehung, der Priester-Ehe, und der Privat-Messen. Man stellte noch einen Versuch an, in den Vergleichen weiter zu kommen. Ein neuer Ausschuß, der nur aus 6 Personen bestand, und am 24. Aug. in Thätigkeit trat, sollte sich über die Mittel besprechen, welche die Partheyen in den noch unverglichenen Punkten näher zusammenbringen könnten. Man kam sich zwar in den genannten Artikeln etwas näher, konnte sich aber nicht darüber vergleichen; und da die Katholischen noch so manches andere auf ein zu haltendes Concilium ausgesetzt haben wollten, so ergrief Melanchthon die Gelegenheit, die Appellation seiner Parthey an dieß Concilium zu erneuern. Mit dieser Erklärung hatten die Vergleichs-Unterhandlungen ein Ende.

Wie wenig es dem Kaiser bey diesen Unterhandlungen darum zu thun war, einen Vergleich zu Stande zu bringen, zeigte nur zu deutlich sein Betragen, als die Protestanten die Erklärung von sich gaben, daß sie die Vorschläge der Katholischen wegen des Kelchs im Abendmahle, der Priester-Ehe und der Privat-Messen nicht annehmen könnten, und ihre Berufung auf ein Concilium wiederholten. Er ließ ihnen sein Mißfallen über ihre Hartnäckigkeit bezeugen, dabey erklären, daß er zwar bey dem Pabste die Berufung eines Conciliums betreiben, auch bis dahin nichts Feindseliges gegen sie vornehmen wolle: hingegen von ihrer Seite nichts Geringeres dafür erwarte, als daß sie sich unterdessen wieder zu der Religion, welcher Seine Majestät und die andern Fürsten anhängig seyen, halten würden. Und da die Protestanten sich zu Annahme dieses Anerbietens nicht geneigt zeigten, ließ er es ihnen auf eine Weise wiederholen, die es einer förmlichen Kriegserklärung sehr ähnlich machte.

§. 31.

Am 22. Sept. ließ der Kaiser den Protestanten den Entwurf des Artikels vorlegen, der wegen der Religions-Sache in den Reichsabschied eingerückt werden sollte. In diesem Entwurfe wurde ihnen eine Frist bis zum 15. April des folgenden Jahres angetragen, innerhalb deren sie sich bedenken könnten,

ob sie sich in Ansehung der noch streitigen Artikel mit dem Pabste, dem Kaiser und der übrigen Kirche wieder völlig vereinigen, oder lieber das Aeusserste abwarten wollten. Bis dahin sollten sie in Ruhe gelassen werden; dagegen mußten sie sich aber verpflichten, in dieser Zwischenzeit alle weitere Neuerungen zu unterlassen, ihren katholisch gebliebenen Unterthanen die freyeste Ausübung ihres Gottesdienstes zu gestatten, und sich mit dem Kaiser zu Unterdrükkung der Sacramentirer und Wiedertäufer zu vereinigen.

Der kluge und wohl vorbereitete sächsische Kanzler Dr. Brück brachte in Erinnerung: daß sie sich durch jene Widerlegung, von der man ihnen noch überdieß eine Abschrift verweigert habe, keineswegs überwiesen fühlen könnten, und es daher seine Herren um so mehr für nöthig erachtet hätten, eine Vertheidigung ihres Bekenntnisses gegen die Confutation aufsetzen zu lassen. Bey diesen Worten wollte er dem Kaiser die von Melanchthon aufgesetzte Apologie der Augsburgischen Confession übergeben. Da aber der Kaiser sie nicht annahm, so erklärte Brück dagegen, daß seine Parthey sich nun auch weigere, den vorgelegten Entwurf des Reichstags-Abschieds anzunehmen.

Der Verdruß des Kaisers über diese Antwort zeigte sich am deutlichsten durch die Bemühungen, die er anwandte, eine andere zu erhalten. Die ganze Nacht hindurch mußte mit den Protestanten

unterhandelt werden, um sie zur Annahme jenes Abschieds zu bewegen. Da sie aber auf ihrer Weigerung beharrten, versuchte man ein Schreckmittel. Kurfürst Joachim von Brandenburg war es, der ihnen jetzt nicht nur im Namen des Kaisers, sondern auch aller übrigen Reichsstände sagen mußte: daß aus ihrer Weigerung die nachtheiligsten Folgen entspringen könnten. Er und alle seine Mitstände hätten sich gegen den Kaiser als gehorsame Fürsten verpflichtet, Leib und Gut daran zu setzen, um der Sache ein Ende zu machen. — Doch, wie ihnen auch gedrohet werde mochte, so konnten die Protestanten nicht zweifelhaft seyn, was sie zu thun hätten; Klugheit und Ehre, Politik und Gewissen forderten sie auf, standhaft bey ihrer Weigerung zu bleiben.

Endlich wurde am 19. Nov. der Reichstags-Abschied in aller Form publicirt. Er enthielt die heftigste Verdammung der Lehre, des Bekenntnisses und aller von den Protestanten vorgenommenen Neuerungen; den entschiedensten Befehl, daß sogleich Alles ohne Ausnahme in den alten Stand gesetzt werden sollte; und die bestimmteste Drohung der schwersten kaiserlichen Ahndung auf den Fall ihres Ungehorsams.

§. 32.

Die nächste Folge des harten Reichsabschieds war, daß Kursachsen sich der Wahl Ferdinands

zum römischen König widersetzte, die aber demungeachtet vollzogen wurde.

Um auf die drohende Gefahr eines Angriffs nicht unvorbereitet zu seyn, sahen sich die protestantischen Stände genöthiget, das im Jahr 1526. zu Torgau geschlossene Bündniß zu erneuern, und hielten deßhalb im August des Jahres 1531. eine Versammlung zu Schmalkalden, wo sie einen Defensiv-Bund auf 6 Jahre schloßen. Gemeinsame Vertheidigung gegen jede Art von Angriff war der Zweck desselben, übrigens wurde alles Gehässige gegen den Kaiser und die Reichsstandschaft beseitiget. Die Glieder der Conföderation waren: Kurfürst Johann von Sachsen mit seinem Sohne Johann Friedrich, die Herzoge Philipp Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld, und die Städte Straßburg, Ulm, Kostnitz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Ysni, Lübeck, Magdeburg und Bremen. Diesen schloßen sich dann auch Georg von Brandenburg und die Städte Nürnberg, Kempten, Heilbronn, Windsheim und Weissenburg an. Zu Häuptern des Bundes wurden der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen erwählt.

Des Kaisers Lage war so, daß er nichts gegen das Bündniß machen konnte. Von den katholischen Ständen durfte er auf keine Unterstützung hoffen,

mit dem Pabste stund er nicht in den besten Verhältnissen, aus Spanien konnte er wegen Frankreich keine Truppen kommen lassen, die Niederländer schienen zum Beystand abgeneigt, und, was die meisten Schwierigkeiten machte, Ungarn und Oesterreich bebten vor den Einfällen der Türken. Vereitelt waren also für jetzt des Kaisers Entwürfe, die Protestanten zu demüthigen, und selbst die Hand zu einem Vergleiche zu bieten, hielt er, nach dem was vorgegangen war, für schimpflich. Da schickten — wahrscheinlich auf des Kaisers eigenen Antrieb — die Kurfürsten von Mainz und Pfalz einen Gesandten an den Kaiser, ihn um Erlaubniß zu bitten, mit den Protestanten wegen eines Friedens unterhandeln zu dürfen. Sie erhielten dieselbe und benachrichtigten sogleich den Kurfürsten von Sachsen und den Landgraf von Hessen davon. Es wurden deßhalb einige Zusammenkünfte gepflogen, unter welchen die im April des Jahres 1532. zu Schweinfurt die wichtigste war. Von Vereinigung in Religionsmeinungen konnte die Rede nicht mehr seyn, sondern nur von den Bedingungen, unter welchen man Friede halten wollte. Von der Wahlsache Ferdinands wollte Kursachsen und Hessen nichts wissen; diesen Punkt mußte aber der Kaiser beseitigen, um zum Frieden zu gelangen. Luther ermahnte in dieser Sache zur Nachgiebigkeit und schrieb an den Kurfürsten: „Darnach bitte ich Ew. Kurf. „Gnaden aufs allerunterthänigste, Sie wollen mit

„Ernst einen guten harten Brief hinaus an die Un=
„sern schreiben, und treulich ermahnen, sie wollten
„doch auch ansehen, wie viel und gnädig die Kaiser=
„liche Majestät uns nachgiebt, daß wir mit gutem
„Gewissen wohl mögen annehmen, und solchen gnä=
„digen Frieden um etlicher spitzigen, genau gesuchten
„Pünktlein willen ja nicht abschlagen. — Wenn
„wir es so ganz genau und durch unsern eigenen
„Witz wollen fassen nnd auch nicht Gott darin etwas
„vertrauen und ihn nicht lassen walten, so wird frey=
„lich nichts Gutes daraus und wird uns gehen nach
„dem Spruch Salomonis: Wer zu hart schneuzet,
„der zwinget Blut heraus, und wer das Geringe
„verschmäht, dem wird das Größere nicht.“

Im Jahre 1532. wurde zu **Nürnberg** eine neue Zusammenkunft eröffnet, wo die Umstände zu einem gemäßigten Tone gegen die Protestanten nöthigten. Es erfolgte am 23. Julius der **Nürnberger Religionsfriede** unter den Bedingungen: daß bis auf ein zu veranstaltendes Concilium ein allgemeiner beständiger Friede zwischen Kaiser und Ständen seyn, keiner den andern des Glaubens oder anderer Ursachen halber beleidigen, bekriegen, bedrohen, oder auf irgend eine Weise dazu behülflich seyn sollte. Diesen Frieden sollte der Kaiser allen und jeden Ständen des Reichs publiciren, streng auf dessen Beobachtung halten und innerhalb 6 Monaten das Concilium ausschreiben. Alle wider die Protestanten angefangenen Kammergerichts=Prozesse in

Glaubenssachen sollten bis dorthin eingestellt seyn, und keine neuen Klagen angenommen werden. — Das Wormser Edict (1521) und der Augsburger Reichstagsabschied (1530) waren dadurch aufgehoben. Die Protestanten versprachen dafür Hülfe gegen die Türken.

Dieser Friede war aber dennoch nur ein vorübergehendes Werk, das nur bis zum Concilium dauern sollte, und dem Kaiser mehr Nutzen als den Protestanten brachte.

§. 33.

In demselben Jahre 1532. starb Kurfürst Johann der Standhafte von Sachsen. Luther sagt von ihm in seiner Leichenrede: „Ich will „ihn nicht loben wegen seiner großen Vorzüge, ich „erkenne, daß er auch ein Sünder war, wie wir alle, „und Vergebung der Sünden nöthig gehabt habe, „deßhalb spreche ich ihn nicht ganz von allen Fehlern „frey. Aber er war der beste und menschenfreundlichste Mann und ohne Falsch, in dem ich nie irgend „einen Stolz, Zorn oder Neid finden konnte; er war „sanft und gelinde. Wenn er zuweilen in seinem „Regiment geirrt, was ists Wunder? Fürsten sind „Menschen, und jeder hat zehn Teufel um sich, wo „Privatleute Einen haben.“

Ihm folgte sein Sohn Johann Friedrich. Aehnlich seinem Vater, war er aufrichtiger Verehrer der verbesserten Lehre, aber auch, wie dieser, durch

seine Theologen etwas zum Sectenhasse verleitet, der ihn von Jedem entfernte, der seinen religiösen Meinungen nicht beypflichtete. Da er jung zur Regierung kam, und von sehr lebhaftem Character war, so zeigte er sich noch thätiger als sein Vater. Auch fehlte es ihm nicht an Klugheit; allein er dachte sich diese größer, als sie war, und hieng daher zusehr an eigenen vorgefaßten Meinungen; dazu kam eigensinnige Beharrlichkeit, die, mit seiner Lebhaftigkeit verbunden, seinem Character eine Reizbarkeit gab, die ihn gegen jede kleine, wahre oder eingebildete, Beleidigung äusserst empfindlich machte, so daß er oft den Eingebungen seines Verdrusses mehr als den wichtigsten Vorstellungen folgte, daher ihm in seinem politischen Handeln die ruhige Festigkeit fehlte.

§. 34.

Befestiget, und für die Protestanten vortheilhafter wurde der Nürnberger Religionsfriede durch das Waffenglück des Landgrafen Philipp von Hessen. Herzog Ulrich von Wirtenberg war nämlich aus seinen Landen verjagt, und König Ferdinand in den Besitz derselben gesetzt worden. Landgraf Philipp setzte, unterstützt von Frankreich, den verjagten Herzog Ulrich im Monat May des Jahres 1534. mit Gewalt wieder ein, der nun in seinen Landen die Reformation einführte; und Ferdinand sah sich genöthiget, selbst die Hand zu einem

Vergleiche zu bieten. Durch diesen **Vertrag** der zu **Kadan** am 29. Junius unterzeichnet ward, wurden dem Herzog **Ulrich** alle seine Lande wieder abgetreten, der Nürnberger Religionsfriede aufs Neue bestättiget, und **Ferdinand** machte sich anheischig, bey dem Kaiser auszuwirken, daß allen Beschwerden der Parthey gegen das Reichskammergericht abgeholfen, und die dem Kurfürsten von Sachsen bisher verweigerte Belehnung ertheilt werden sollte: wofür der Kurfürst und der Landgraf ihre Protestation gegen die römische Königswahl aufhoben und **Ferdinand** als König anerkannten.

An der schnellen Beendigung der Sache, und an dem Gewinn, den die Protestanten daraus zogen, hatten zwey sonderbare Vorfälle, welche sich beynahe zu gleicher Zeit ereigneten, Antheil.

Der erste war: daß König **Heinrich der Achte** von England, der einst sogar in eigenen Schriften als Gegner der Reformation und eifriger Vertheidiger der römisch katholischen Lehre aufgetreten war, dem Pabste den Gehorsam aufkündigte, weil dieser seine Einwilligung zu der von Heinrich verlangten Ehescheidung versagte.

Der zweyte sonderbare Vorfall war: die neuen Unruhen der **Wiedertäufer** zu **Münster**, die eine Zeit lang ruhig gewesen und jetzt durch schiefe Religionsbegriffe aus ihrem fanatischen Traume wieder aufgeweckt wurden. Das größte Aufsehen machte unter diesen Schwärmern ein Schneider aus **Lei**-

den, Johann Bockold, der sich im J. 1534. in Münster zum König der Wiedertäufer aufwarf. Er wollte ein neues Reich Christi auf Erden gründen, alle bestehende Obrigkeiten ausrotten, den Unterschied der Stände aufheben, Gütergemeinschaft und Vielweiberey einführen und alle Gesetze abschaffen. Die Stadt Münster nannte er das Königreich Zion. — Es fehlte zwar nicht an Männern, welche muthig genug waren, den Fortgang seiner Thorheiten durch offenbare Gewalt zu hemmen; sie sahen sich aber bald genöthiget, da sein Anhang zu stark wurde, der Gewalt zu weichen; viele von ihnen wurden mißhandelt, einige sogar an Pfähle gebunden und erschossen. Bockold setzte ein Obergericht nieder, das er Senat nannte, errichtete eine Leibwache für sich, trug eine königliche Krone und silbernen Scepter, und kleidete sich in Purpur und Gold, das er aus den Kirchen genommen hatte. Wenn er sich dem Volke zeigte, pflegte er auf jeder Seite einen Edelknaben zu Pferd mit sich zu haben, deren einer die Bibel, der andere ein bloßes Schwerdt hielt, womit er anzeigen wollte, daß die Befehle der heiligen Schrift befolgt, die Widerspenstigen aber ausgerottet werden sollten. Münster war nun die Stätte aller Ausschweifungen, der unnatürlichsten Verbrechen, und eine wahre Mördergrube. — Das Reich war zwar in manche Zwistigkeiten verwickelt, allein die wachsende Gefahr machte diese zurückschwinden, und spornte Aller Kräfte an, gemein-

sam der tragisch=komischen Raserey ein Ende zu machen. Vergebens waren wiederholte Stürme gegen die Mauern, denn der neue König hatte sein Zion wohl zu befestigen und zu vertheidigen gewußt. Die Belagerung dauerte über ein Jahr und selbst die furchtbare Hungersnoth, die endlich einriß, hätte Bockold nicht zur Uebergabe bewogen, wenn nicht einer seiner vertrauten Befehlshaber, Langhenstraat, an ihm zum Verräther geworden wäre. Dieser verließ die Stadt unter dem Versprechen, Verstärkung und Lebensmittel zu bringen; unterredete sich aber mit den Belagerern über die Mittel die Stadt zu erobern. Die Nacht vor dem Johannistage des Jahres 1535. war zur Ausführung des Planes bestimmt. Unter dem Vorgeben, es seyen die erwarteten Hülfsvölker, wurden die Feinde in der Stille eingelassen, bemächtigten sich noch vor Tagesanbruch einiger Plätze in der Stadt und gaben dann sich und den Belagerern das Signal zum furchtbarsten Blutbade. Die Menge der Todten war so groß, daß einige Geschichtschreiber erzählen, man habe zehn voller Tage gebraucht, um die Leichname auf die Seite zu schaffen. Die wichtigsten unter den Gefangenen waren Bockold, Knipperdolling und Matthieson; sie wurden auf die Folter gebracht und gehenkt, ihre Leichname aber in drey eisernen Käfigen über einem der Stadtthürme befestiget.

§. 35.

§. 35.

Im Jahre 1536. hielten die protestantischen Stände eine Zusammenkunft zu Schmalkalden, wo sie das im J. 1531. geschlossene Bündniß befestigten und auf 10 Jahre verlängerten. Durch den Beytritt mehrerer Fürsten und Reichsstädte wurde der Bund so verstärkt, daß halb Teutschland demselben zugehörte. Dänemark, Norwegen und Schweden waren bereits für die Reformation gewonnen.

Nachdem man schon immer ein allgemeines Concilium erwartet, und Pabst Paul III. im J. 1536. ein solches auf das folgende Jahr nach Mantua ausgeschrieben hatte, gab der Kurfürst von Sachsen Luthern den Auftrag, in einem Aufsatze den evangelischen Lehrbegriff in seinen abweichenden und übereinstimmenden Lehren mit der katholischen Kirche darzustellen, um davon entweder bey dem Concilio oder einer andern Gelegenheit Gebrauch machen zu können. Nachdem er ihn vollendet hatte, schickte Luther diesen Aufsatz an den Kurfürsten, mit der dringenden Bitte, die in seinen Artikeln enthaltene Lehre ja genau zu prüfen, ehe er sich zu ihrer Vertheidigung verpflichte. Der Kurfürst antwortete ihm: „Wir haben die Artikel zweymal gelesen, und wenn Wir gleich nur ein Laie sind, so „haben Wir doch gewiß befunden, daß sie wahr „und der Augsburgischen Confession gemäß sind; „daher ist es nicht Noth, daß Wir Uns länger dar-

„über bedenken, sondern sind bereit, sie überall vor „der ganzen Welt wie vor dem Concilio zu bekennen. „Was aber die Wagnus und Gefahr anbelangt, so „Unserm Land und Leuten, auch Personen deshalb „begegnen möchte, die wollen Wir Gott heimstellen, „nachdem er gesagt hat, daß auch unser Haar auf „unserm Haupte alle gezählt seyn, und wir keines „ohne seinen Willen verliehren mögen.“ — Auf dem im J. 1537. gehaltenen Convente zu Schmalkalden wurden diese Artikel, die daher den Namen der **Schmalkaldischen Artikel** *) erhielten, den Theologen zur Unterschrift vorgelegt. Merkwürdig ist die Clausel, welche Melanchthon seiner Unterschrift beyfügte: „Die obigen Artikel „billige ich als fromm und christlich; wegen des „Pabstes aber glaube ich, wenn er das Evangelium „zulassen würde, könnte ihm des Friedens und der „allgemeinen Ruhe unter der Christenheit wegen die „Gewalt, so er über die Bischöffe hat die unter ihm „sind und ferner seyn werden, und die er sonst nach „menschlichen Rechten besitzet, auch von uns zuge„standen werden.“ — Auf dem Convent wurde nun berathschlagt, ob man das vom Pabst ausgeschriebene Concilium beschicken wolle, oder nicht. Einige stimmten dafür, andere dawider. So wurde denn der Beschluß gefaßt, daß man ein Concilium nicht be-

---

*) Die vierte symbolische Schrift der Lutheraner.

schicken könne, bey welchem der Pabst nicht Parthey, sondern selbst Richter seyn wolle, und das noch überdieß in keiner teutschen Stadt gehalten würde.

Dem schmalkaldischen Bunde setzten die katholischen Stände ein Bündniß entgegen, das im J. 1538. zu Nürnberg geschlossen wurde, und unter dem Namen des heiligen Bundes bekannt ist. Die Glieder desselben waren: Kaiser Karl V, dessen Bruder Ferdinand römischer König, die Erzbischöffe von Mainz und Salzburg, die beyden Herzoge von Bayern, Herzog Georg von Sachsen *), Erich der ältere und Heinrich der jüngere von Braunschweig. Zu Obersten des Bundes wurden Ludwig von Bayern und Heinrich von Braunschweig ernannt.

Wohlthätig wirkend auf die Befestigung des Protestantismus war die in diesem Jahre gestiftete Vereinigung der Lutheraner und Zwinglianer in der Abendmahlslehre. Melanchthon hatte zu dem Ende zwey Jahre zuvor die sogenannte Wittenbergische Eintrachtsformel (Concordienformel) aufgesetzt. Ob nun zwar wohl in dieser Concordienformel geradezu der Lutherische Lehrbegriff

*) Georg starb aber bald darauf, und sein Bruder Heinrich, der ihm in der Regierung folgte, führte die Reformation in den meißnischen und thüringischen Landen ein.

vom Abendmahle aufgestellt war, so wurde sie doch im J. 1538. von den Theologen beyder Partheyen unterschrieben. Daß die Zwinglianer von den sächsischen Theologen, und selbst von Luther, nicht ohne eine kleine List zu dieser Unterschrift bewogen worden seyen, kann nicht geleugnet werden. Dem sey nun aber wie ihm wolle, es galt hier mehr eine Freundschafts- und Friedens-Stiftung, als einen Vergleich über Meinungen, und die Sache war eigentlich nichts anderes, als eine stillweigende Verabredung, daß kein Theil den andern seiner Meinungen wegen anfeinden wolle. Der Friede beruhte zwar auf einem schwankenden Grunde, aber doch war dabey gewonnen, denn nun standen die beyden Partheyen nicht mehr getrennt, sondern in Einem Körper vereint den katholischen Ständen gegenüber.

§. 36.

Nachdem das nach Mantua ausgeschriebene Concilium von den zu Schmalkalden versammelten Fürsten abgewendet war, wurden zwischen dem Kaiser und den Protestanten mancherley Friedensunterhandlungen gepflogen; sie waren aber ohne bleibenden Erfolg, da der Pabst meistentheils die Entwürfe zu vereiteln wußte.

Um doch einigen Vergleich zu treffen, wurde im J. 1541. ein Reichstag zu Regensburg

eröffnet. Wegen freundschaftlicher Uebereinkunft in den noch streitigen Artikeln wurden aus den protestantischen Theologen Philipp Melanchthon, Martin Bucer und Johann Pistorius, aus den katholischen der sanftmüthige und gemäßigt denkende Julius von Pflug, Johann Eck und Joh. Gropper vom Kaiser gewählt. Man legte ihnen einen Aufsatz vor, welchen sie, nach des Kaisers Willen, als den eigentlichen Gegenstand ihres Gesprächs mit einander gemeinschaftlich erwägen und nach Befinden entweder annehmen oder verbessern möchten. Dieser Aufsatz heißt das **Regensburger Interim**. Die Theologen vereinigten sich zwar über vier Artikel, erreichten aber den Zweck nicht ganz. Am 29. Jul. wurde der Reichsabschied verkündiget. Das Weitere in Religionssachen wurde wieder auf ein allgemeines Concilium verwiesen; der Nürnberger Religionsfriede vom 1532. sollte bis dorthin in allen Punkten von allen Theilen unverbrüchlich gehalten werden; die Protestanten aber sollten nicht über die verglichenen Artikel hinausgehen, und der harte Augsburger Reichsabschied von 1530. nicht Statt haben. Die Protestanten nahmen den Abschied an und versprachen Hülfe gegen die Türken.

Verschiedene Streitigkeiten und Kämpfe wegen Länderereyen beunruhigten die folgende Zeit, und verursachten, daß man die Berathschlagungen über Endigung der Religionsstreitigkeiten verschieben mußte,

oder wenigstens verschieben zu müssen glaubte. Das Ungewitter, das über die Protestanten ausbrechen sollte, zog sich immer näher zusammen, zum größten Unglück schwächten innere Uneinigkeiten, besonders der wieder hervorgerufene leidige Sacramentsstreit, die Parthey, und der schmalkaldische Bund fieng an zu erschlaffen. Pabst Paul III. eröffnete endlich zu Trident das längst versprochene allgemeine Concilium am 13. Dec. 1545; die Protestanten verweigerten aber ihren Beytritt, weil der Pabst auf demselben Richter war, und es in keiner teutschen Stadt gehalten wurde.

§. 37.

Angestrengtes Arbeiten, mannigfaltige Gemüthsleiden die ihm besonders der Streit mit den Zwinglianern verursachte, und heftige Steinschmerzen, an denen er schon früher gelitten hatte, schwächten Luthers Gesundheit immer mehr.

In seinem Hause, bey Frau, Kindern und Freunden befand er sich übrigens glücklich; und selbst bey so vielen trüben Stunden, die das Schicksal ihm bereitete, blieb ihm sein heiterer Witz, den man in seinen Tischreden in so reichem Maaße findet. Der berühmte Lukas Kranach, sein vertrauter Freund, hatte ihm seine Käthe gemahlt. Mit innigem Wohlgefallen betrachtete Luther das Gemählde und sagte scherzend: „Nun will ich auch einen Mann

„dazu mahlen lassen, und solche zwey Bilder aufs „Concilium schicken und die versammelten heiligen „Väter fragen lassen, ob sie lieber haben wollen „den Ehestand oder das ehelosen Leben der Geist„lichen.“

Schwer verwundete ein häusliches Unglück sein liebevolles Gemüth. Seine fromme Tochter Magdalene wurde von einer heftigen Krankheit überfallen und starb in ihrem 14ten Jahre. „Wie wohl „ist dir geschehen, meine liebe Magdalene!“ rief der tiefbetrübte Vater aus, da er vor ihrem Sarge stand, „Ja! du wirst wieder aufstehen und leuch„ten wie ein schöner Stern. Ich bin ja fröhlich im „Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig. „Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß im Frie„den und ihr wohl ist, und doch noch so traurig „seyn!“

Sein Unmuth über so manches Unangenehme und sein Verdruß über die stets Ueberhand nehmende Sittenlosigkeit der Bürger und Studierenden zu Wittenberg, noch geschärft durch die Schwächen und Schmerzen des hinfälligen Körpers, bewogen ihn endlich, Wittenberg in der Stille zu verlassen, und nach Zeulsdorf, unweit Borna, zu gehen, um dort sein Leben ungestöhrt enden zu können. Doch das Flehen der erschreckten, reuemüthigen Wittenberger, die Bitten der ganzen Universität und die dringenden Wünsche seines Kurfürsten brachten ihn wieder zurück. Sein Wunsch und Gebet aber blieb,

daß Gott ihn, den Kraftlosen und Kranken, bald abrufen möge.

Noch ein Werk, ein Friedenswerk, sollte er vor seinem nahen Ende ausführen.

Zwischen den Grafen von Mansfeld und ihren Unterthanen war wegen Bergwerken Streit entstanden. Diesen zu schlichten, machte sich Luther auf dringendes Bitten, begleitet von seinen drey Söhnen, im Winter 1546. auf den Weg nach Eisleben. Auf der Reise, in Halle, besuchte er seinen alten Freund und Genossen Jonas, dem er zum Angedenken ein Trinkglas verehrte, geschmückt mit den Versen:

„Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein schön Glas,
Das lehrt sie alle beyde fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser seyn.“

Mit gleicher Geistesheiterkeit schrieb er, bey allen körperlichen Leiden, von Halle aus an seine treue Hausfrau:

„Meiner freundlichen, lieben Käthen zu Wittenberg zu Handen.“

„Liebe Käthe! Wir sind heute in Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren: denn „es begegnete uns eine große Wiedertäuferinn mit „Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land „bedeckte und dräuete uns mit der Wiedertaufe. „So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen,

„wegen der Mulda, mußten also in Halle zwischen „dem Wasser stille liegen, nicht, daß uns darnach „dürstete zu trinken, sondern nahmen gut Torgisch „Bier und guten Rheinischen Wein dafür, damit „labten und trösteten wir uns derweil, ob die Saale „wollte wieder auszürnen.“

In Eisleben, wohin er nach günstigerer Witterung kam, führte Luther die Friedensstiftung glücklich aus; aber seine körperlichen Leiden nahmen mit jedem Tage zu; er konnte seine Wohnung nicht mehr verlassen. Noch bey seiner letzten Abendmahlzeit sprach er viel mit seinen Freunden von Tod und Wiedersehen. Kurze Zeit darnach wurden seine Brustbeklemmungen heftiger; man brachte ihn zur Ruhe, er schlief einige Stunden. Nach seinem Erwachen zeigten sich die Vorboten des herannahenden Todes. Er konnte nicht in seinem Bette bleiben, stand auf und sagte zu seinem alten Freunde: „O „Doctor Jona, mir wird wehe, besorge, ich werde „nun wohl zu Eisleben bleiben, wo ich geboren „bin.“ Ermattet sank er auf ein Ruhebette nieder. Seine Söhne und seine Freunde, auch die Grafen von Mansfeld wurden herbeygerufen. Die Aerzte rieben ihn mit warmen Tüchern und flößten ihm etwas Arzeney ein. Mit gebrochener Stimme betete er: „O himmlischer Vater, ich weiß, ob ich schon „von diesem Leib hingerissen werde, daß ich bey dir „ewig werde leben.“ Dann sprach er dreymal schnell nach einander die Worte: „Vater in deine

„Hände befehle ich meinen Geist!“ Nun wurde er stille. Jonas fragte ihn: „Lieber Vater, wollet „ihr auf Christum und seine Lehre, so wie ihr sie „geprediget habt, jetzo auch sterben?“ Bey dieser Frage schlug Luther die Augen zum letztenmal auf, sahe den Fragenden ernst an und antwortete: „Ja!“ Noch einen tiefen Athemzug und — er entschlief sanft nach 3 Uhr in der Nacht des 18. Febr. 1546.

So endete der Mann, dessen unsterblichen Namen seine Nachwelt dankbar verehrend nennt, so endete er seine irdische Laufbahn, die nun drey Jahrhunderte hindurch Millionen zum Seegen geworden ist, und unter des Höchsten Beystand auch ferner seyn wird.

Die Grafen von Mansfeld wünschten, Luthers Leichnahm zu Eisleben begraben zu dürfen; allein der Kurfürst von Sachsen wollte ihn in feyerlichem Zuge nach Wittenberg bringen und dort in der Schloßkirche begraben lassen. Die Grafen Hans und Hans Hojer von Mansfeld begleiteten die Leiche mit 45 Reitern nach Wittenberg, und fanden dort am Elsterthore den Rector, die Doctoren und Magister mit der ganzen Universität, auch den Stadtrath und die ganze Bürgerschaft versammelt, von wo aus die Leiche unter dem Geläute aller Glocken nach der Schloßkirche gebracht und unfern des Predigerstuhls beygesetzt wurde.

Ein erzenes Monument ziert sein Grab mit der einfachen Ueberschrift: Martini Lutheri S. Theol. Doctoris corpus hoc loco sepultum est *)

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel und sehn die Sonne nicht:
Doch freyer sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast Du, edler teutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! — Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Brust gestählt,
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verheelt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm und deine Lust war Gott,
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

* Cramer.

*) Martin Luthers der heiligen Gottesgelehrsamkeit Doctors Leiche liegt hier begraben.

Sechstes Kapitel.

1546 bis 1555.

Reichstag zu Regensburg. Anfang des Religionskriegs. — Herzog Moritz von Sachsen. — Schlacht bey Mühlberg. Wittenbergische Capitulation. — Augsburger Interim 1548. — Reichstag zu Augsburg 1550. — Die Stadt Magdeburg ergiebt sich an Herzog Moritz, der nun gegen den Kaiser auftritt. Passauer Vertrag 1552. — Augsburger Religionsfriede 1555.

§. 38.

Luther bekümmerte sich zwar wohl schon mit der Besorgniß: es möchte mit dem Religionsstreite endlich zum Kriege kommen und die Sache des Evangeliums nicht mehr Gott allein anheim gestellt, sondern, wogegen er immer gewesen, durchs Schwerdt geführt werden. Nur wenige Zeit fehlte, so hätte er seine Besorgniß in die traurige Wirklichkeit verwandelt gesehen.

Die tridentinische Kirchenversammlung hatte, wie wir oben gehört, ihren Anfang genommen. Der Kaiser aber war schon mit den Beschlüssen der ersten

Sitzungen so wenig zufrieden, daß er auf das Jahr 1546. einen Reichstag nach Regensburg ausschrieb. Ein neues Gespräch zwischen den vorzüglichsten Theologen beyder Religionspartheyen wurde hier angestellt, allein man sahe aus dem Fortgang und Ende desselben hinlänglich, daß der Streit nicht durch theologische Disputationen, sondern durch die Waffen sollte entschieden werden. Die Protestanten erkannten, daß der Kaiser keine andere Absicht habe, als sie zu blenden und Zeit zu gewinnen, bis seine Kriegsentwürfe zur Ausführung reif wären. So kam es denn endlich auf diesem Reichstage zum förmlichen Bruche zwischen den beyden Partheyen. Aber auf der Seite der Protestanten fehlte es gerade in diesem entscheidenden Zeitpunkte an wahrem Einverständniß, reger Kraft und entschlossener Thätigkeit. Sie wandten sich an die katholischen Stände, um durch diese den Kaiser noch einmal um die Erhaltung des Friedens bitten zu lassen, erfuhren aber den Schimpf, von ihnen abgewiesen zu werden. Da faßten sie den 16. Junius den Entschluß, den Kaiser selbst zu befragen, was seine Rüstungen zu bedeuten hätten? Die Antwort war — die förmliche Kriegserklärung. — Die oberländischen Städte säumten nicht mit den nöthigen Gegenanstalten; aber der Kurfürst und der Landgraf waren langsamer, ja nur zu langsam in ihren Bewegungen, und der erstere holte wieder von seinen Theologen Bedenken ein, ob man wohl dem Angriffe des Kai-

sers zuvorkommen dürfe, oder ihn abzuwarten verbunden sey? Die Theologen hielten das letzte nicht gerade für nothwendig, aber doch für räthlicher. Da riß endlich der Pabst selbst die Schlummernden aus ihren Träumen heraus, indem er den 15. Jul. eine Bulle ausgehen ließ, worin er allen welche sich zum Zuge gegen die Protestanten, und zu Ausrottung der Ketzer brauchen lassen würden, den reichsten Ablaß versprach. Diese Kreuzbulle entflammte den Religionseifer des protestantischen Volkes, und machte, daß sich Alles, wie auf einen Sturmschlag, zu den Fahnen des Kurfürsten, des Landgrafen und des Herzogs von Wirtemberg drängte.

Der tapfere Schärtlin von Burtenbach zog mit einigen Tausend oberländischen Truppen durch das Hochstift Augsburg nach dem Tyrol, drängte die kaiserlichen Truppen zurück, stand im Begiff die italienischen Pässe zu besetzen, und hatte besondere Lust, das Concilium zu Trident heimzusuchen, wo er mit den Cardinälen und Bischöffen wohl unfein genug umgesprungen seyn würde, da er selbst rühmt, daß seine Leute im Tyrol keinem Menschen etwas zu Leid gethan hätten, ausser daß sie den Pfaffen das Haar durch den weiten Strehl haben laufen lassen. Allein die zu Ulm versammelten Bundesräthe schrieben ihm mit eilender Post, daß er sich wieder herausziehen, nach Günzburg zurückmarschiren und dort mit der ganzen oberländischen Armee sich vereinigen solle.

Am 4. August kamen der Kurfürst und der Landgraf mit ihren Truppen zu Donauwörth an, und vereinigten sich hier mit der oberländischen Armee. Nun war das ganze vereinigte Heer fünfzig Tausend Mann stark. Der Kaiser aber stand nur mit zehn Tausend Mann bey Landshut. Hätte man Schärtlins Rath gefolgt und rasch den Kaiser dort angegriffen, so wäre, nach allem menschlichen Vermuthen, der entschiedenste Sieg auf der Seite der Protestanten gewesen; allein man verbrachte die Zeit mit langen Berathungen und während derselben stießen 12000. Mann päbstlicher Truppen, und bald darauf 6000. Spanier zum Heere des Kaisers. Den schönsten, günstigsten Zeitpunkt hatte man also vorüber gelassen. Aufs Neue bot das Glück den protestantischen Fürsten die Hand. Bey Ingolstadt war es, wo wenige Wochen darauf die feindlichen Heere sich im Angesicht standen, und des, hinter ein schwaches Lager verschanzten, Kaisers Furcht vor einem neuen Treffen, am klarsten zeigte, was der Protestanten zahlreiche Truppen damals noch vermocht hätten. Schärtlin, der Tapfere, wollte die Verwirrung benützen welche das schwere Geschütz in des Kaisers Lager schon angerichtet hatte, und muthig den Angriff beginnen — da hielt ihn Landgraf Philipp mit ungestümer Gewalt zurück, und stellte ihm vor, daß er, der Landgraf, Land und Leute zu verliehren habe, worauf ihm Schärtlin erwiederte: „Und ich Burtenbach!“ Aber was

vermochte der Hauptmann gegen den Fürsten! Anstatt sich zu schlagen, ließ man ein neues Manifest ausgehen, und, um doch etwas zu thun, das Lager des Kaisers einige Tage beschießen, wovon er nicht viel mehr Schaden erlitt, als von dem Manifeste.

Bald darauf führte der Graf von Büren dem Kaiser noch 20000. Mann niederländischer Truppen zu. Nun rückte dieser mit zahlreicher Heeresmacht vor, und drängte die verbündeten Truppen mit solchem Kriegsglücke zurück, daß mit Anfang Novembers die Feldherren derselben, Johann Friedrich und Philipp, sich genöthiget sahen, ein gefährliches Treffen zu wagen oder um Frieden zu bitten. Sie wählten — das letztere, gaben die oberländischen Stände dem Kaiser preiß und zogen sich mit ihren Truppen in ihre Länder zurück. — Geldmangel, und ein noch wichtigerer Umstand entschuldiget einigermassen dieses Benehmen.

§. 39.

Herzog Moritz von Sachsen, selbst Protestant, war plötzlich in des Kurfürsten von Sachsen Lande eingefallen und ihrer auch größtentheils Herr geworden.

Moritz spielt nun in Verfolge dieses Kriegs die wichtigste Rolle, aber er spielt sie unter einer Maske, mit der er den Kaiser nicht weniger, als den Kurfürsten, täuschte. Verstellung, die nahe an

Treu=

Treulosigkeit gränzt; Vorsicht, die jedem nur denkbaren Falle vorzubeugen weiß, um immer den Schein der Rechtlichkeit zu behalten; Klugheit, welche die feinsten Plane eines herrschsüchtigen Kaisers und seiner Minister durchschaut; Bedachtsamkeit, welche den günstigen Augenblick abzuwarten versteht, und entschlossener Muth, der schnell der Sache den Ausschlag giebt waren auf eine seltene Weise in Moritz vereiniget. — Insgeheim hatte er mit dem Kaiser einen Vertrag eingegangen, und dieser ihm die Ausführung der über den Kurfürsten und Landgrafen ausgesprochenen Achtserklärung übertragen. Um aber den Kurfürsten zu täuschen, hatte ihm Moritz geschrieben, er werde dem Scheine nach die Achtserklärung vollziehen, da der römische König Ferdinand schon von Böhmen aus im Anmarsch gegen Sachsen sey; seine Lande aber wolle er nur hüten, damit sie nicht in fremde Hände kämen, und er nach beendigtem Kriege dem Kaiser und Pabst zum Trotz ihm dieselben wieder unversehrt geben könne. Aber der Kurfürst verstand die freund- vetterlichen Absichten sehr übel. Glühend vor Rache verließ er Oberteutschland und eilte mit seinen Truppen zur Wiedereroberung seiner Lande. Daß er auf Rache sann, bewieß er auch mehrfach auf seinem Rückmarsche, denn er durchzog wie im Sturme die Provinzen, durch welche sein Weg ihn führte, und ließ die meisten katholischen Stände, deren Gebiet er berührte, ja selbst auch einige protestantische, die

Wirkungen seines Unmuths durch Erpressungen fühlen, die eben so gewaltsam als unzeitig waren. Ausser den Brandschatzungen, die er auf seinem Zuge von Schwäbisch-Gmünd und mehrern teutschmeisterischen Orten einzog, erpreßte er von dem Kurfürsten von Mainz 40000, von dem Abte zu Fulda 30000, und gelegentlich auch von den Frankfurtern 9000 Goldgulden. Die Wiedereroberung seines Eigenthums war für den Kurfürsten das Werk eines Augenblicks, denn Moritz hatte seine Truppen in die Winterquartiere gelegt und in der rauhen Jahreszeit sich eines so raschen Angriffs nicht versehen. Bald sah sich Johann Friedrich nicht nur im Besitze seiner eigenen, sondern auch der Lande des Herzogs Moritz, der nun demüthig um Waffenstillstand auf einen Monat bat, der ihm bewilligt ward, und ihm Zeit zu neuen Zurüstungen ließ.

§. 40.

Des Kurfürsten Abzug begünstigte des Kaisers Unternehmen in Oberteutschland, das in kurzer Zeit von diesem überwältiget und in die traurigste Lage versetzt war. Der Herzog von Wirtemberg mußte dem Kaiser 300000 Gulden Strafgelder zahlen, das meiste Geschütz ausliefern, seine Festungen einräumen und noch mehrere sehr harte Bedingungen eingehen. Die Summen, welche der Kaiser den oberländischen Sädten ansetzte, beliefen sich zusammen auf mehrere Tonnen Goldes.

Mit Anfang des Frühlings 1547. hinderte den Kaiser nichts mehr, dem Kurfürsten oder dem Landgrafen in sein eigenes Land nachzuziehen, denn der Weg in das eine stand ihm so offen als in das andere. Der Kurfürst war zuerst zum Opfer auserwählt, da er dem Bruder des Kaisers, Ferdinand, in Böhmen gefährlich zu werden schien. Noch vor Ende März brach also der Kaiser mit seinem Heere aus Oberteutschland auf, zog durch die Oberpfalz und Franken, lenkte von da aus gegen die böhmische Gränze hin nach Eger, vereinigte sich mit Ferdinand und Moritz, marschirte am 12. Apr. gegen Sachsen, und am 24. kam es zur Schlacht. Auf der lochauer Haide, drey Meilen von **Mühlberg**, standen die beyden feindlichen Heere zum Kampfe gerüstet. Der Kurfürst focht muthvoll, aber da seine Reiterey in die Flucht geschlagen war, wurde er gefangen, dem Kaiser überliefert, und — das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Durch Verwendung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg und des Herzogs Moritz von Sachsen wurde das harte Urtheil gemildert, und in einen Vertrag, die **wittenbergische Capitulation** genannt, verwandelt, durch welchen Johann Friedrich nicht nur seine ganze Armee, sondern Freyheit, Würde, Land uud Leute, mit Einem Worte, Alles, was er ausser dem Leben zu verliehren hatte, verlohr. — So würdigte Karl die Macht eines alten Fürstenhauses herab, und Moritz, der

nun alles empfieng, was dem unglücklichen Kurfürsten genommen war, enthüllte seine eroberungssüchtigen Plane.

Philipp stand noch allein, aber sah mit starrer Verzweiflung in das Ungewitter hinein, das über ihm aufzog. Der Kaiser forderte von ihm, daß er all sein Geschütz ausliefern, seine Festungen, mit Ausnahme einer einzigen, schleifen, 150000 Gulden Strafgelder erlegen, dem schmalkaldischen Bunde entsagen, ja, sich auf Gnade und Ungnade ergeben und knieend Abbitte thun solle. Gern wollte sich Philipp unter jeder Bedingung dem Kaiser ergeben, wenn er sich nur wegen seiner persönlichen Freyheit völlig sicher hätte glauben können, denn das Bild des gefangenen Kurfürsten schwebte ihm Tag und Nacht vor der Seele. Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg verbürgten ihm seine persönliche Freyheit. Dieß besiegte endlich die Furcht des Landgrafen, und er kam den 19. Junius nach Halle, unterschrieb die ihm vorgelegte Capitulation, verrichtete knieend seine Abbitte, und erfuhr, nachdem die beschimpfende Ceremonie vorüber war, mit unaussprechlichem Erstaunen, daß die Ahndungen seiner Furcht eingetroffen seyen: der Herzog von Alba erklärte ihm, daß er — Gefangener des Kaisers sey. Philipp, dessen Erstaunen bald in Wuth übergieng, schrie laut über Verrätherey. Auch Moritz und der Kurfürst von Brandenburg, die am empfindlichsten dabey gekränkt wur-

den, sprachen mit eben so unverhaltenem Unwillen von Verräthern; sie sprachen selbst mit dem Kaiser und seinen Ministern davon, daß ihre für die Freyheit des Landgrafen verpfändete Ehre auf dem Spiele stehe, sprachen sehr stark von dem Aufsehen, welches die Sache machen werde, aber Philipp blieb Gefangener des Kaisers.

Damit war das große Werk vollendet, das sich Karl zum Ziele gesetzt und mit dem er vielleicht alle Thaten seiner Regierung zu krönen beschlossen hatte. Es schien nicht gar zu rühmlich, aber es schien desto sicherer und gewisser vollendet, denn der einzige Gegner von dessen hohem Geiste eine solche Demüthigung nie zu hoffen war, Philipp war nun gebeugt.

Höher war die österreichische Macht nie gestiegen. Mit dem Sturze des schmalkaldischen Bundes lag nun, wie es schien, die teutsche Freyheit auf ewig im Staube.

§. 41.

Mit dem Ende des Junius machte der Kaiser Anstalt, sich von Sachsen wieder nach Oberteutschland zu ziehen. Dieß schien zwar etwas befremdend, da er in Sachsen noch ein Geschäfte abzuthun hatte, denn die Stadt Magdeburg hatte sich noch nicht unterworfen; doch was konnte es auf sich haben, daß die Magdeburger allein sich hinter ihren Mauern für unbesiegt halten wollten, ihre Demüthigung konnte er sicher genug dem neuen Kurfür-

sten von Sachsen, Moritz, überlassen. Doch noch ein eigenes Vorhaben bewog den Kaiser zu seinem eilfertigen Zuge nach Oberteutschland, es war — die Errichtung eines neuen schwäbischen Bundes. Was aber dem Kaiser an der Errichtung dieses Bundes gelegen war, fällt in die Augen: unumschränkte oder doch weniger eingeschränkte Herrschaft in Teutschland, war das Ziel seiner Wünsche. Nach Unterdrückung der Protestanten konnte es ihm nicht mehr schwer seyn, zu diesem Ziele zu gelangen. Die ganze äußere Form der Reichsverfassung konnte bleiben und das Scheinbild der alten Reichsfreyheit vorstellen, aber dennoch nach Gutdünken des Kaisers gedreht und gewendet werden. Um den Namen war es ihm nicht zu thun, nur um die Sache. Da der Plan bey den zu Ulm versammelten Ständen noch nicht durchgieng, ward die Ausführung desselben auf den Reichstag zu Augsburg verlegt.

Auf diesem Reichstage, der den 1. September 1547. eröffnet wurde, zeigte es sich nun vollends, womit der Kaiser umgieng. Er selbst verheelte es nicht mehr, daß er bey dem letzten Kriege nicht allein die Absicht gehabt, die Protestanten zu demüthigen, sondern das große Ziel sich vorgesetzt habe, den Wirkungskreiß des kaiserlichen Ansehens über die bisherigen Gränzen hinauszurücken. Noch mehr! Er gab es nun offen zu erkennen, daß er gesonnen sey, die Protestanten nicht ganz zu unterdrücken, sondern sie noch bestehen zu lassen, um sich ihrer als

Waffe gegen den Pabst zu bedienen. Der erste auf dem Reichstage zu berathende Punkt sollten also die Religionsstreitigkeiten seyn; er sprach daher nicht von unbedingter Annahme der Beschlüsse des tridentinischen Concils, sondern verlangte nur, das sich die Stände berathschlagen möchten, auf welche Art ein Vergleich in den Religionsstreitigkeiten zu treffen, und wie es bis zum Schlusse dieses Vergleichs mit der Religion selbst zu halten seyn dürfte. Man besprach sich über die Bedingungen, unter welchen die Protestanten das tridentinische Concil annehmen könnten. Die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen erklärten sich bereit, es anzuerkennen, wenn es frey und apostolisch, wenn der Pabst nicht Richter seyn, wenn auch evangelischen Theologen eine entscheidende Stimme dabey zugestanden, und wenn vor allen Dingen die bereits gegen die Protestanten abgefaßten Beschlüsse des Concils aufgehoben würden. Katholische Fürsten, selbst Bischöffe, sagten es laut, daß die Protestanten das gegründetste Recht hätten, wenigstens auf dem letzten dieser Punkte zu bestehen. Der Kaiser ließ nun mit den Protestanten unterhandeln, daß sie nur das Concil nicht ganz von der Hand weisen möchten, wogegen er von seiner Seite mehr für sie thun würde, als sie von ihm erwarten könnten. Da er aber mit dem Pabste nicht im freundschaftlichsten Verhältnisse stand, auch das tridentinische Concil seinen Vorschlägen sich nicht willfährig zeigte, so ließ er am 14. Januar 1548. der Reichsversamm-

lung bekannt machen, daß sie über die Mittel berathschlagen sollte, durch welche der Religionsstreit auch ohne ein Concilium beygelegt, und der innere Friede im Reiche wieder hergestellt werden könnte. Da die Stände nicht ganz einig werden konnten, so ernannte er selbst aus den katholischen Theologen den friedfertigen Bischoff von Naumburg, Julius von Pflug, und den Weihbischoff von Mainz, Michael Helding, aus den Protestanten aber den brandenburgischen Theologen Johann Agricola, und übertrug diesen das Geschäfte, ein Interim auszuarbeiten, das heißt, einen Aufsatz über die Hauptpunkte des Glaubens, des Gottesdienstes und der Kirchenverbesserung abzufassen, welcher beyden Partheyen als Norm bis auf Weiteres vorgeschrieben werden könnte.

Es ist aber kaum glaublich, daß dieser Aufsatz in der Gestalt von den genannten Theologen ausgearbeitet worden seyn könne, in welcher er nachmals als Interim publicirt wurde; denn es war darin geradezu, der alte katholische Lehrbegriff wieder aufgestellt, und den Protestanten nur in Wenigem auf kurze Zeit scheinbar nachgegeben. Da denn dieß Interim am 15. May publicirt wurde, so fand es auch bey den Katholischen wie bey den Protestanten das größte Misfallen, und nur da, wo die zahlreichen kaiserlichen Truppen ihm den gehörigen Nachdruck zu geben wußten, konnte es ausgeführt werden. Kurfürst Moritz von Sachsen, der die Plane

des herrschsüchtigen Kaisers durchschaute, Markgraf Johannes von Brandenburg-Küstrin, Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken und alle evangelische Reichsstädte protestirten geradezu gegen dasselbe; und noch sonst gab es der Orte viele, wo weder Obrigkeit noch Volk das verhaßte Machwerk sich aufdrängen ließ; ja sogar manche katholische Stände fanden es unmöglich, ihre protestantischen Unterthanen dazu zu zwingen. Die Stadt Magdeburg zeigte sich besonders thätig, den Partheyeifer des Volks gegen dieß Interim zu erhitzen. Fast täglich erschienen Schriften gegen dasselbe; und Volkslieder, Schand-Gemählde, satyrische Kupfer und Holzschnitte wurden ohne Zahl verbreitet; selbst Schandmünzen schlug man darauf, die unter dem Namen der Interimsthaler in Circulation kamen. — So war also mehr geschehen, als der Kaiser gewollt hatte, denn die Sectenwuth der Protestanten wollte er gewiß nicht aufs Neue, wenigstens nicht in einem so hohen Grade gegen sich aufreizen.

§. 42.

Unter diesen Interims-Unruhen verfloß der Ueberrest des Jahres 1548. und der größte Theil des folgenden dazu.

Im Julius des Jahres 1550. wurde ein neuer Reichstag zu Augsburg eröffnet. Der Kaiser gieng damit um, die Kaiserwürde erblich zu machen. Sei-

nen Vorschlägen nach sollte ihm sein Bruder Ferdinand, diesem des Kaisers Sohn Philipp, und dann Ferdinands Sohn Maximilian in der Kaiserwürde folgen. Allein, sosehr Karl seine Plane zu bemänteln suchte, so blieben sie doch nicht unentdeckt, und seine Vorschläge fanden allenthalben Weigerung und Widerstand. Moritz, der nicht nur am weitesten in die Absichten des Kaisers hineinblickte, sondern auch unter allen Ständen mit der stärksten Empfindung eines wahren Unwillens voraussah, wohin sie zuletzt das Reich bringen würden, gab dem Kaiser zur Antwort: daß er in einem so wichtigen und übermäßig hohen Handel, woran der ganzen Christenheit und dem Reiche am höchsten gelegen sey, ohne den Rath der gesammten Mitkurfürsten sich auf nichts einlassen, noch weniger zu etwas verpflichten könne.

Um die Protestanten wegen der Religionsstreitigkeiten zu beruhigen, und auch gelegentlich den neuen Pabst zu ärgern, ließ Karl in den Reichsabschied einrücken: daß er als Kaiser, als Advocat der Kirche und als Schutzherr des Conciliums es über sich nehme, allen Ständen des Reichs, denen von der neuen wie von der alten Lehre, freyes Geleit, freyen Zutritt und sattsames Gehör auf dem Concil zu verschaffen. Gegen dieses kaiserliche Conciliums-Ansinnen zeigte sich Moritz gefälliger, ob er es gleich eben so wenig zur Annahme des Concils als der Wahl Philipps kommen lassen wollte; aber

es war ihm darum zu thun, dem Kaiser gefällig zu erscheinen, um desto sicherer die Mittel zu Hintertreibung des einen wie des andern in die Hand zu bekommen.

§. 43.

Die geächtete Stadt Magdeburg weigerte sich noch immer mit dem äussersten Trotze, einen Schritt zur Aussöhnung mit dem Kaiser zu thun. Moritz wußte es einzuleiten, daß die Ausführung der Acht ihm übertragen, alle benachbarten Kreiß-Stände zu seiner Unterstützung aufgeboten und der größte Theil der Kosten aus der Reichskasse bestritten wurde. Zu Ende des Octobers 1551. machte er ernste Anstalten zur Belagerung oder Einschließung der Stadt, nachdem er kurz zuvor mit dem Könige von Frankreich, Heinrich II, ein Bündniß geschlossen hatte, an dem auch der junge Landgraf von Hessen, Wilhelm, der Sohn des gefangenen Landgrafen, und der Herzog Johann Albrecht von Meklenburg Theil nahmen. Mit mehrmals angefangenen und wieder abgebrochenen Unterhandlungen wußte Moritz die Belagerung in die Länge zu ziehen, bis er endlich für gut fand, um bey dem Kaiser nicht Verdacht zu erwecken, einen am 6. November unterzeichenten Vergleich anzunehmen, nach welchem sich die Magdeburger dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergaben, aber nach dem was der Kurfürst mit ihnen vorher

schon unterhandelt hatte, wohl wissen konnten, daß sie dabey wenig Gefahr liefen. Die Belagerungstruppen zogen nun in die Stadt, und die bisherige Besatzung trat in die Dienste des Herzogs von Meklenburg, der mit dem Kurfürsten über das Weitere schon in Einverständniß war.

Um dem gegründeten Verdacht, er behalte seine Truppen beysammen um sie noch zu andern Zwecken zu gebrauchen, entgegen zu arbeiten, äusserte Moritz mit Bedauern, daß er seine Armee nicht sogleich auseinander gehen lassen könne, weil es ihm an Geld fehlte, ihr die Rückstände des Soldes, welchen sie zu fordern hatte, zu bezahlen. Ob nun gleich seine Plane ruchtbar wurden, so wußte er dennoch den Kaiser durch allerhand Vorspiegelungen zu blenden.

Endlich nahm Moritz die Maske ab und stellte sich offen dem Kaiser entgegen. Mit dem 20. März des Jahres 1552. fieng er an sich vorwärts zu bewegen, vereinigte sich mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, und in der Nacht des 31. stand er vor den Thoren von Augsburg, mit dessen Einnahme der Zug eröffnet werden sollte. Ein Manifest legte der Welt die Ursachen dieses Zuges vor Augen, nämlich: die Tyranney, womit der Kaiser, seiner vielfachen Zusagen ungeachtet, die evangelische Lehre zu unterdrücken suche; die Treulosigkeit, womit er den Landgrafen in Verhaft gebracht habe und noch immer behalte; und die gewaltsamen Versuche, die er be-

reits zum Umsturze der Reichsverfassung und zur Vernichtung der Freyheit des Reiches gemacht habe. — Nichts konnte dem Erstaunen und Schrecken gleich kommen, worein die Nachricht davon den Kaiser versetzte, da er das plötzliche Aufstehen eines neuen Feindes nicht erwartet hatte, und noch überdieß in andere Kriege verwickelt war. Ferdinand mußte sogleich herbeyeilen, um das neue Ungewitter durch Unterhandlungen aufzuhalten oder abzuwenden, und durfte den Kurfürsten sehen lassen, daß sich der Kaiser gerne zu manchem Opfer entschließen würde. Ferdinand bot deßwegen dem Kurfürsten eine persönliche Zusammenkunft zu Linz an, zu der sich dieser auch verstand, aber sich dort weigerte, ohne Vorwissen seiner Bundesgenossen etwas zu beschließen, hingegen darin überein kam, daß den 26. May zu Passau ein Friedenscongreß eröffnet werden sollte. Den Kaiser aber wollte er noch eine Erfahrung machen lassen, mit welchem Feinde er es zu thun habe, und gieng auf die Truppen desselben los, welche die Pässe am Fuße der Alpen besetzt hatten. Mit entschiedenem Kriegsglück drängte er die Feinde zurück, erstürmte am 19. May den Hauptpaß der Tyroler-Gebirge, die Ehrenberger Klause, und nöthigte noch in der Nacht den am Podagra leidenden Kaiser, fast ohne alles Gefolg sich eiligst in einem Tragsessel davon bringen zu lassen.

Nach diesem Zwischenauftritte hatten die Protestanten nun alle Gründe, einen günstigen Ausgang

der zu Passau angestellten Friedensunterhandlungen zu erwarten. Zwar kam es den Kaiser hart an, zu so großer Nachgiebigkeit sich bequemen zu müssen, aber alle Fürsten stellten ihm die unabwendbare Nothwendigkeit vor, und es wurde den 31. Jul. 1552. der Passauer Vertrag geschlossen, durch welchen Moritz erhielt, was er gewünscht hatte. Sein Schwiegervater, der alte Langraf Philipp von Hessen, wurde in Freyheit gesetzt; die übrigen Geächteten in ihre vorigen Rechte wieder eingesetzt; was aber unendlich wichtiger war, die Existenz der protestantischen Kirche und die Erhaltung ihrer Lehre auf immer gesichert.

Von diesem Zeitpunkte an darf man die Entstehungs- und Bildungs-Geschichte der protestantischen Parthey als geschlossen ansehen, denn nun erst erhielt sie ein anerkanntes Recht zur Existenz. Ein Friedstand auf etliche Jahre war ihr zwar schon einigemale bewilliget worden, aber es geschah immer mit solchen Einschränkungen, daß man die Friedensjahre nur dazu benützte, neue Zurüstungen zu ihrer Unterdrückung zu machen. Was die protestantische Parthey durch diesen Vertrag erhielt, hatte sie noch nie erhalten. Ihre Entstehungsgeschichte ist damit also wirklich geschlossen, nur gehört noch einiges aus der Geschichte des nächsten Reichstags zum Ganzen.

§. 44.

Die in einem Nebenvertrage ausgesprochene Zusage, daß der Friede auch dann fortdauern sollte, wenn schon keine Vergleichung in der Religionssache erzielt werden könnte, war vom Kaiser nicht bestättiget worden. Zwar hatte man allen Grund, die Bestättigung sicher zu erwarten, und alle übrigen Fürsten und Stände hatten sich hinreichend für die Fortdauer des Friedens verbürgt; doch war eine völlig unzweydeutige Entscheidung immer wünschenswerth.

Eine Reihe von Hindernissen machte die Eröffnung des Reichstags auf einige Jahre unmöglich. Moritz, das Haupt der protestantischen Parthey, war indessen gefallen; denn in der Schlacht bey Siervershausen den 9. Julius 1553, da er den wilden Friedensstöhrer Markgraf Albrecht aufs Haupt schlug, wurde er tödlich verwundet und starb zwey Tage darauf.

Am 5. Februar des Jahres 1555. wurde endlich der Reichstag zu Augsburg eröffnet. Ferdinand, der wohl einsah, wie wenig Concilien und Religionsgespräche zum Zwecke führen würden, trug nicht auf fruchtlose Vereinigungsversuche in Religionssachen an, sondern wünschte, daß man über Einrichtungen handeln möchte, durch welche alle Stände des Reichs — wenn auch in den Meinungen nicht einig — doch friedfertig unter einander leben könn-

ten. Die Friedensunterhandlungen giengen einen bessern Gang, als man eigentlich erwartet hatte, nur ein Punkt verursachte langwierigen Streit. Es war der Streit über den geistlichen Vorbehalt *). Die katholischen Stände bestanden nämlich darauf, daß es nur den weltlichen Ständen frey stehen sollte, die Religion, unbeschadet ihres Amtes und ihrer Einkünfte, ändern zu dürfen; die Protestanten aber verlangten, daß dieß den geistlichen Ständen eben so unbeschadet frey stehen sollte. Endlich, nachdem man sich wechselseitig genug abgestritten hatte, vereinigte man sich, den Streit — unentschieden liegen zu lassen. Es wurde nun in den Reichsabschied gesetzt: daß sich die Stände über diesen Punkt nicht hätten vergleichen können, daher erkläre der römische König, Ferdinand, nach der ihm vom Kaiser gegebenen Vollmacht, wie es in den Fällen, die sich dahin bezögen, gehalten werden sollte. — Diese Erklärung fiel dann freylich wider die Protestanten aus, denn sie bestimmte: daß jeder Erzbischoff, Bischoff, Prälat oder Geistlicher, der in Zukunft von der alten Religion abtreten würde, sogleich sein Amt niederlegen und auf alle Einkünfte davon, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde, Verzicht leisten müßte.

Am

*) Reservatum ecclesiasticum.

Am 26. September wurde mit dem Reichsabschiede der geschlossene Friede verkündiget, durch den nun beyden Partheyen Ruhe wurde — nicht durch Liebe und Freundschaft, sondern durch die eiserne Nothwendigkeit.

Siebentes Kapitel.

Die Zeit nach der Reformation bis 1648.

Ende des tridentinischen Concils. Lehrstreitigkeiten unter den Protestanten. Concordienformel. — Union und Ligue. Vorspiele des Kriegs. — 1618 Anfang des dreyßigjährigen Kriegs. Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag 1620. — Dänemark und mehrere teutsche Fürsten bilden eine furchbare Macht, ihnen gegenüber Wallenstein und Tilly. Schlacht bey Lutter 1626. Restitutionsedict 1629. — Gustav Adolph 1630. — Schlacht bey Lützen 1632. Schlacht bey Nördlingen 1634. Siege der Protestanten. Westphälischer Friede 1648.

§. 45.

Teutschland zerrieß auf dem Reichstage zu Augsburg in zwey Religionen und in zwey politische Partheyen; dort erst zerrieß es, weil die Trennung dort erst gesetzlich war. Zwar stellte der Friede die beyden Partheyen mit gleichen Rechten neben einander, und schützte die eine vor den widerrechtlichen Eingriffen

der andern; aber ein Keim der Zwietracht blieb noch zurück — der geistliche Vorbehalt!

Gegen einander hatten die beyden Partheyen politische Ruhe, in sich selbst aber jede mehr oder weniger Streit.

Das tridentinische Concil, für die katholische Kirche in Jahrhunderten die wichtigste Kirchenversammlung, kam im Jahre 1563. zum Ende, nachdem es in 18 Jahren 21 Sitzungen gehalten hatte. Nur in den Niederlanden wurden die Beschlüsse desselben vollkommen angenommen; in Teutschland zwar auch, aber ohne öffentliche kaiserliche Erklärung; in Spanien, so weit es unbeschadet der königlichen Rechte angieng; und in Frankreich die, die Lehre betreffenden Beschlüsse stillschweigend, die vom Kirchenregimente aber niemals.

In der evangelischen Kirche hatten die Orthodoxen durch ihre leidige Streitsucht manche Zwistigkeiten gestiftet, und dem unsterblichen Melanchthon, dessen letzter Wunsch Friede und Einigkeit blieb, seine spätern Lebensjahre verkümmert, bis er am 19. April 1560. seine seegensreiche Laufbahn vollendete und den Ort des Streites und Kampfes mit den Wohnungen des Friedens vertauschte.

Den beklagenswerthen Streitigkeiten unter den lutherischen Theologen ein Ende zu machen, war des thätigen Jakob Andreä, Kanzler der Universität Tübingen, eifriges Bestreben. Endlich gelang es ihm mit Hülfe einiger andern Theologen im Jahre

1577. die **Concordienformel** *) zu Kloster **Bergen** zu Stande zu bringen, die nun die Lehrvorschrift für ächte Protestanten, und deren Unterschrift der Beweiß ihrer Glaubenseinigkeit seyn sollte. — Drey Jahre darauf, im Jahre 1580, erschien das **Concordienbuch**, in welchem die drey allgemeinen Glaubensbekenntnisse, so wie die fünf neuern symbolischen Schriften der Lutheraner gesammelt waren **).

Das friedliche Verhältniß der alten und der neuen Religionspartheyen war weiter nichts, als das Unterlassen öffentlicher Feindseligkeiten. Die im Dunkeln geschmiedeten Plane des Pabstes und der katholischen Fürsten gegen die Protestanten, unterstützten

---

*) Die fünfte symbolische Schrift der Lutheraner.

) Die drey **allgemeinen Glaubensbekenntnisse, welche die katholische und die protestantische Kirche mit einander gemein haben, sind: 1.) das sogenannte **apostolische** Glaubensbekenntniß, aus dem zweyten Jahrhunderte: 2.) das **nicänische**, aus dem vierten Jahrhunderte; 3.) das sogenannte **athanasianische**, aus dem fünften Jahrhunderte. — Die fünf **besondern** Glaubensbekenntnisse der Lutheraner sind: 1.) die beyden Catechismen Luthers, siehe §. 24. Seite 94. 2.) Die Augsburgische Confession, siehe §. 27. Seite 106. 3.) die Apologie der Augsburgischen Confession, siehe §. 29. Seite 114. 4.) die Schmalkaldischen Artikel, siehe §. 35. Seite 130. 5.) die Concordienformel, auch das Bergische Buch genannt.

und leiteten vorzüglich die Jesuiten, die, von dem Entstehen ihres Ordens 1540 bis zu dessen Aufhebung 1773, bey den Höfen der Fürsten sich eben den Eingang zu verschaffen wußten, wie in den Privathäusern. Und wenn auch Lojola bey der Stiftung seines Ordens Bildung und Moralität der Jugend zur frommen Absicht hatte, so blieb sie nicht die einzige; denn es kam deutlich genug an den Tag, daß Unterdrückung des Protestantismus der Gesellschaft Jesu gar sehr am Herzen lag.

§. 46.

Bey der scheinbaren Ruhe eines halben Jahrhunderts mehrten sich täglich Haß und Spannung der beyden Partheyen, und wurden noch sichtbarer, als die Protestanten im Jahre 1608. zu ihrer Sicherheit näher zusammentraten und die Union schloßen, welcher zwey Jahre darauf die katholischen Fürsten die Ligue entgegen stellten.

In Böhmen hatten die Protestanten solches Uebergewicht erhalten, daß Rudolph II, König von Böhmen und teutscher Kaiser, sich gezwungen sah, ihnen im Jahr 1609. durch den Majestätsbrief völlig gleiche Rechte mit den Katholischen einzuräumen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, die böhmische Krone zu verliehren. Die abgedrungene Nachgiebigkeit lohnte ihm aber mit geringen Früchten, denn zwey Jahre darauf stieß ihn sein Bru-

der Matthias vom böhmischen Throne, und versicherte den Böhmen durch einen neuen Majestätsbrief ihre Religionsfreyheit. Im Jahre 1612. starb Rudolph, und Matthias wurde nun Kaiser. Die katholischen Herren aber drückten und mißhandelten ihre protestantischen Unterthanen, und stießen Drohungen aus, die das Mißtrauen der Protestanten vergrößern mußten.

Endlich brachte ein unwichtig scheinender Vorfall die lange dauernde Gährung zum plötzlichen Ausbruch.

In dem Städtchen Klostergrab und in Braunau, welche beyde katholischen Herren angehörten, wurden von den protestantischen Unterthanen eigenmächtig Kirchen aufgeführt, und ungeachtet des Widerspruchs ihrer Gutsherren und selbst der Mißbilligung des Kaisers, der Bau derselben vollendet. Auf Befehl des Kaisers wurde die Kirche zu Klostergrab niedergerissen, die zu Braunau gewaltsam gesperrt, und die unruhigsten Köpfe unter den Bürgern ins Gefängniß geworfen. — Eine allgemeine Bewegung unter den Protestanten war die erste Folge dieses Schrittes. Man schrie über Verletzung des Majestätsbriefs, und der Graf von Thurn — schon durch die Türkenkriege als ein kühner und tapferer Krieger, und immer als ein eifriger Vertheidiger des protestantischen Glaubens, aber auch als ein ungestümer und ehrgeiziger Mann bekannt — glaubte sich als Defen-

for der böhmischen Nation besonders aufgefordert, die ohnedieß schon unruhigen Gemüther noch mehr zu erhitzen. Man kam überein, an den Kaiser eine Supplik einzusenden, und auf Loslassung der Gefangenen zu dringen. Die Antwort des Kaisers, welche nicht an die Stände selbst, sondern an die kaiserlichen Statthalter gerichtet war, verwieß ihnen ihr Betragen als gesetzwidrig und rebellisch. Durch den Grafen von Thurn verbreitete sich die Meinung, daß das kaiserliche Schreiben von den Statthaltern zu Prag aufgesetzt, und nur zu Wien unterschrieben worden sey. Die kaiserlichen Statthalter waren ohnedieß schon längst der Gegenstand des allgemeinen Hasses.

§. 47.

Am 23. May 1618. erschien Graf Thurn an der Spitze der protestantischen Abgeordneten und in zahlreicher Begleitung auf dem königlichen Schlosse zu Prag, drang mit Ungestüm in den Saal, wo die kaiserlichen Statthalter versammelt waren, und verlangte mit drohendem Tone eine Erklärung von jedem einzelnen, ob er an dem kaiserlichen Schreiben Antheil gehabt? Mit Mäßigung antworteten zwey derselben, die beyden andern trotzig. Die erstern wurden beym Arme aus dem Zimmer geführt, dann ergrief man die beyden andern, schleppte sie an ein Fenster und stürzte sie achtzig Fuß tief in den

Schloßgraben hinunter. Ihren Secretär schickte man ihnen auf gleichem Wege nach. Ein Misthaufen, auf den die kaiserliche Statthalterschaft zu liegen kam, hatte sie vor Beschädigung gerettet.

Der erste gewaltsame Schritt war auffallend genug, um nicht mehr zurück gethan werden zu können, ihm mußten die andern bald folgen. Die Jesuiten, welche der allgemeine Haß als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen anklagte, wurden aus dem Königreiche verbannt, und an die ganze böhmische Nation ließ man ein Aufgebot ergehen.

Für den Kaiser war wenig Hoffnung, den Aufstand so schnell wieder zu dämpfen, da die gemeinschaftliche Religionsgefahr die Protestanten leicht zu Einem furchtbaren Feinde gegen ihn erwecken konnte. Darum dachte er auf Nachgiebigkeit und versuchte den Weg der Güte, fand aber kein Gehör und sah sich genöthiget, eine Armee in Böhmen einfallen zu lassen. Den Protestanten kam der heldenmüthige Graf von Mansfeld mit einem Heere von der Union eiligst zu Hülfe. Nach mehrern unentscheidenden, aber verheerenden Treffen wurden Unterhandlungen eingeleitet, aber noch vor ihrem Ausgange starb Matthias am 10. März 1619.

Seinen Nachfolger Ferdinand II, von Jesuiten erzogen und zum eifrigsten Gegner der Protestanten gebildet, erkannten die Böhmen nicht als ihren König, und übergaben die Krone dem reformirten Kurfürsten von der Pfalz Friedrich V.

Nun thronte die Reformation in allen Kirchen des Königreichs, das Frohlocken war ohne Gränzen, die Freude an dem neuen Könige gieng bis zur Anbetung. Ferdinand setzte die Ligue, Friedrich die Union in Bewegung. Die Macht der letztern stand bey Ulm versammelt, die der Liguisten bey Donauwörth. Der entscheidende Augenblick schien endlich herbeygekommen zu seyn, der die langen Zwistigkeiten durch einen Hauptstreich endigen sollte. Da kam auf einmal die Bothschaft des Friedens, und beyde Heere giengen ohne Schwerdtschlag auseinander. Frankreichs Dazwischenkunft hatte diesen Frieden bewirkt, der übrigens zum Nachtheil der Union ausfiel.

Die ganze Macht Bayerns und der Ligue stand jetzt dem Kaiser gegen die Böhmen zu Gebot, der sie auch unter Anführung des Herzogs Maximilian von Bayern gegen Böhmen anrücken ließ. Auf dem weißen Berge bey Prag fiengen die Böhmen an sich zu verschanzen, als von der vereinigten kaiserlich-bayerschen Armee am 8. Nov. 1620. der Angriff geschah, und nach einer Stunde die Böhmen durch den entscheidendsten Sieg geschlagen waren. Friedrich, der gerade zu Prag an der Mittagstafel saß, als ihm die Kunde der Niederlage gebracht wurde, floh nach Breslau und von da nach Holland. Das protestantische Böhmen lag nun darnieder. Der Krieg schien geendigt, die Truppen wurden entlassen, Teutschlands Schicksal lag in Ferdinands mächtiger Hand.

§. 48.

Friedrich, bisheriger Kurfürst von der Pfalz und König von Böhmen, wurde in die Reichsacht erklärt, damit aller Würden und Rechte entsetzt, und seine Erblande und Kurwürde an Maximilian von Bayern übergeben. Dieß, und die Grausamkeit des bayerschen Generals Tilly erweckte endlich die thatenlosen protestantischen Fürsten aus ihrem Schlummer. Vereinigt mit dem Könige von Dänemark und Herzog von Holstein stellten sie eine furchtbare Macht dem Kaiser entgegen. Wenn auch die Ligue diesem jetzt thätigen Beystand versprach, so war sie es doch nicht, die ihm zu seinen Planen genügen konnte. Nur eine eigene, von den Fürsten des Reichs unabhängige Heeresmacht konnte ihm jetzt die bisherige Uebergelegenheit in Teutschland behaupten helfen. Aber der Krieg hatte die kaiserlichen Lande zusehr erschöpft, um die unermeßlichen Kosten dazu bestreiten zu können. Wallenstein — ein böhmischer Graf und verdienstvoller General, von ehrgeizigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf sein eigenes Genie und auf eine gründliche Berechnung der Zeitumstände — erbot sich zu dieser Zeit der Entscheidung gegen den Kaiser, auf eigene Kosten eine Armee auszurüsten, unter der Bedingung, sie bis auf 50000 Mann vergrößern zu dürfen. Aussicht auf glänzende Beförderung und der Ruf des Feldherrn versammelte Tausende unter

seine Fahnen. Von gewaltsamen Erpressungen der von ihm besetzten Länder unterhielt er sein furchtbares Heer. Allenthalben bezeichneten die Spuren der schrecklichsten Verheerungen seinen Marsch. Da nun auch Tilly am Barenberge bey Lutter im Jahr 1626. einen entscheidenden Sieg über den König von Dänemark erfochten hatte, schienen die Protestanten auf immer darnieder zu liegen, und Ferdinand unterzeichnete das durch so viel Unglück berüchtigte, und durch die Jesuiten längst vorbereitete Restitutionsedict im Jahr 1629, wodurch dem Protestantismus vollends der Herzstoß gegeben seyn sollte. Der Kaiser befahl in demselben aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, daß die Protestanten alle, seit dem Passauer Vertrag 1552. eingezogenen geistlichen Güter, mit allen daran haftenden geistlichen und weltlichen Rechten, zurückgeben sollten. Militärische Gewalt vollführte den Befehl.

Jetzt sahen es die Protestanten als ausgemacht an, daß der Untergang ihrer Religion von dem Kaiser und der katholischen Ligue beschlossen sey, und daß der Untergang teutscher Freyheit ihr bald nachfolgen werde.

§. 49.

Da, in dieser trüben, verhängnißvollen Zeit, als der protestantische Glaube unterdrückt schien, und das sonst freye Teutschland schon den Nacken

unter das Joch des gewaltigen Kaisers beugen wollte, da erschien vom Norden ein Retter teutscher Freyheit und der Protestanten, Schwedens großer König Gustav Adolph. Der größte Feldherr seines Jahrhunderts, der tapferste Soldat in seinem tapfern Heere. — Gleich einem Sterbenden bestellte er vor seinem Abschied noch sein Haus. Den Ständen ein feyerliches Lebewohl zu sagen, erschien er in der Reichsversammlung zu Stockholm am 20. May des Jahres 1630. In Thränen zerfloß die ganze Versammlung, und der König selbst brauchte Zeit, um die nöthige Fassung zu seiner Abschiedsrede an die Stände zu erhalten.

Begleitet von den Seegnungen und Wünschen seines Volks verließ Gustav Adolph den Boden seines Vaterlandes, und landete am 24. Junius an der Küste von Pommern. Mit Frankreich und einigen teutschen Fürsten wurden vortheilhafte Bündnisse geschlossen. Nur 15000 Mann stark war sein Heer, aber was an der Zahl abgieng, ersetzte Kriegszucht, Erfahrung und Tapferkeit in reichem Maaße. Bey den reißenden Fortschritten, die Gustav Adolph vom Tage seiner Landung an machte, vermehrte sich die Zahl seiner Truppen fast täglich. Vergebens wünschte die kaiserliche Armee, ruhig die Winterquartiere beziehen zu können, denn die abgehärteten Schweden, für die in Teutschland kein Winter zu rauh war, ließen ihnen die gewünschte Ruhe nicht. Das entschiedenste Kriegsglück begünstigte die sieggewohnten

wohnten Waffen Gustav Adolphs, und selbst Tilly, der sich hatte rühmen können, noch keine Schlacht verlohren zu haben, fand bey Leipzig am 7. September 1631. an ihm seinen gewaltigen Sieger. — Hätte nicht Wallenstein durch seine grausamen Erpressungen die Reichsstände fast zur Verzweiflung gebracht, und hätte der Kaiser sich nicht durch die dringendsten Vorstellungen gezwungen gesehen, ihn seiner Dienste deßhalb zu entlassen, so würde wohl Schwedens tapferer König mit einem, nicht an Character, aber an Kriegstalent ihm gleichzustellenden Gegner mehr zu thun gehabt haben. Doch dieß sollte ihm nun werden.

In der Lage, in welcher der Kaiser sich jetzt befand, sah er in keinem andern Rettung, als in — Wallenstein. Bey allem äusserlichen, mehr als königlichen Pompe, der ihn umgab, hatte dieser die Zwischenzeit in geheimnißvoller Stille und Zurückgezogenheit zu Prag mit dem Ausbrüten seiner herrschsüchtigen Plane zugebracht. Sein Stolz war durch die geschehene kaiserliche Entlassung aufs Tiefste gekränkt. Sein unersättlicher Ehrgeiz schmachtete nach Thatenglanz. Doch, so willkommen ihm zu seinen Planen des Kaisers Anerbieten war, aufs Neue als Generalissimus mit unumschränkter Gewalt ein mächtiges Heer zu befehligen: so gleichgiltig und kalt empfieng er die kaiserlichen Gesandten, die ihm den Antrag machen mußten; bis endlich der Kaiser seinem Stolze genug that, und mit demüthigen Bit-

ten um Hülfe ihn anrief. — Nun boten zwey Gegner einander die Spitze, in deren siegreichen Händen Teutschlands, ja halb Europens Schicksal lag. Bey Nürnberg trafen sie zusammen, und Wallenstein ließ sich vernehmen, es werde sich in dreyen Tagen zeigen, wer Herr der Welt seyn solle. Doch wagte er es nicht, Gustav Adolph, der sich in und um Nürnberg gelagert hatte, anzugreifen, sondern blieb in seinem fest verschanzten Lager, das er, von Nürnberg eine Stunde, auf einem Hügel geschlagen hatte, von dem aus er die ganze Gegend übersah. Furchtbaren Gewitterwolken gleich bedroheten die beyden Heere das unter ihrer Last beynahe erliegende Land. Wiederholte Stürme, welche die tapfern Schweden gegen Wallensteins Lager machten, konnten ihn nur zur blutigen Gegenwehr, aber nicht zur offenen Schlacht bewegen, und, ohne entschieden zu haben, wer Herr der Welt sey, verließ er in der Stille der Nacht, da sichs niemand versah, das Lager und die Gegend um Nürnberg.

§. 50.

Endlich kam es zur blutigen Schlacht am 6. Nov. 1632. bey Lützen. Schon im Dunkel der vorhergehenden Nacht hatten die beyden feindlichen Heere ihre Stellungen zu nehmen gesucht, und mit dem ersten Schimmer des grauenden Morgen hätte der Kampf begonnen, wäre nicht alles in dichtem Nebel

verschleiert gewesen; aber als diesen die aufsteigende Sonne zertheilt, kam es zur mörderischen Schlacht unter wechselndem Kriegsglück. Gustav Adolph, den sein Muth dem Geschütze des Feindes zu nahe geführt, wurde verwundet. Um sich vom Schlachtgewühle zu entfernen, und seiner Wunde nachsehen zu lassen, tritt er zurück, da machte eine zweyte Kugel — wahrscheinlich durch die verruchte Hand eines Verräthers auf ihn gerichtet — seinem thatenreichen Leben ein Ende. Die Kunde von dem Tode des Königes entflammte die Wuth der tapfern Schweden gegen die Feinde, und nur die schwarze Nacht konnte Ruhe gebieten. Obwohl der Sieg am Tage der Schlacht nicht vollkommen entschieden war, so hatten sich doch die Feinde am folgenden Morgen den Augen der Schweden und Sachsen entzogen.

Des Königs Tod würde die blutigen Siege fruchtlos gemacht haben, hätte nicht Oxenstierna, sein Kanzler, eben so groß als General wie als Staatsmann, vereint mit den tapfern Teutschen seine Stelle vertreten. Aber die unglückliche Schlacht bey Nördlingen im J. 1634. schien aufs Neue den Untergang der Protestanten zur Folge zu haben, bis der heldenmüthige Bernhard von Weimar und die tapfern schwedischen Generale Banner und Torstenson durch ihre Siege den Protestanten neues Leben verschafften. Sieben Jahre lang dauerten die Unterhandlungen, bis endlich den 24. Octob. 1648. in den westphälischen Städten Osnabrück

und Münster der Friede geschlossen wurde, durch welchen die Evangelisch = Lutherischen und Reformirten im römischen Reiche vollkommen gleiche Rechte mit den Katholischen erhielten.

So endete der furchtbarste Krieg, den Teutschland je gesehen, der das Land schrecklich verheert und bis auf den dritten Theil seiner Einwohner entvölkert hatte.

Längst sind die Helden Moder und Staub, die in blutigen Schlachten mit ihrem Leben den Enkeln die Freyheit des Glaubens erkämpften. Längst ruhen Luther und der edle Melanchthon mit ihren würdigen Gefährten im Schooße der Erde. Aber ihre Namen stehen unauslöschlich in dem heiligen Buche der Geschichte — sie leben in unsern dankbaren Herzen, die mit freudigem Jubel zu Gott sich erheben, der so Großes an uns und an ihnen gethan hat!

Zeittafel.

Jahr. Seite.

1517. 31. Octob. Luther schlägt 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an. : : 35

1518. Luther reiset nach Augsburg zur Unterredung mit Cajetan. : : 38

1519. Kaiser Maximilian I. stirbt.

Unterhandlungen zwischen Luther und Miltiz. : : : : : 43

Dr. Eck disputirt zu Leipzig mit Carlstadt und Luther. : : : 45

Reformation in der Schweiz. : : 47

1520. Eck kommt von Rom mit einer Bulle gegen Luther. : : : : 49

Karl V, teutschet Kaiser.

10. December. Luther verbrennt das kanonische Recht und die päbstliche Verdammungsbulle. : : 51

1521. Luther auf dem Reichstag zu Worms, widerruft nicht, wird in Bann und Acht gethan. : : 52

Jahr.		Seite.
1521.	Luther kommt auf die Wartburg. (Bibelübersetzung.)	60
	Melanchthons allgemeine Sätze. (Loci communes)	64
1522.	Bilderstürmer zu Wittenberg.	65
	Pabst Leo X. stirbt, ihm folgt Hadrian VI.	70
1524.	Luther legt die Kutte ab.	73
	Bauernkrieg.	75
1525.	Friedrich der Weise stirbt, ihm folgt Johann der Standhafte.	80
	Luther heurathet.	82
	Sacramentsstreit.	84
1526.	Torgauer Schutzbündniß.	87
	Reichstag zu Speyer, für die Protestanten vortheilhafter Reichsabschied.	88
1527.	Vorbereitungen zur sächsischen Kirchenvisitation.	89
	Der Packische Handel.	90
1529.	Sächsische Kirchenvisitation vollendet.	96
	Reichstag zu Speyer. Protestation.	97

Jahr.		Seite.
1529.	Vergebliches Religionsgespräch zu Marburg.	101
	Schwabacher Artikel.	102
1530.	Reichstag zu Augsburg. Augsburgische Confession.	105
1531.	Schmalkaldischer Defensivbund auf 6 Jahre.	121
1532	Nürnberger Religionsfriede.	123
	Johann der Standhafte stirbt, ihm folgt Johann Friedrich.	124
1534.	Landgraf Philipp setzt den verjagten Herzog Ulrich von Wirtemberg wieder ein.	125
	Wiedertäufer zu Münster.	126
1536.	Schmalkaldischer Bund befestiget und auf 10 Jahre verlängert.	129
1537.	Schmalkaldische Artikel.	130
1538.	Der heilige Bund.	131
	Vereinigung der Lutheraner und Zwinglianer in der Abendmahlslehre, durch die wittenbergische Concordienformel.	132

Jahr.		Seite.
1540.	Lojola stiftet den Orden der Jesuiten.	
1541.	Regensburger Interim.	133
1545.	Tridentinisches Concil eröffnet.	134
1546.	Luther stirbt.	138
	Reichstag zu Regensburg. Anfang des Religionskriegs.	141
1547.	24. April. Schlacht bey Mühlberg. Wittenbergische Capitulation.	147
1548.	Augsburger Interim.	152
1550.	Reichstag zu Augsburg.	153
1551.	Die Stadt Magdeburg ergiebt sich an Kurfürst Moritz von Sachsen.	155
1552.	Kurfürst Moritz tritt gegen den Kaiser auf.	
	31. März, Einnahme von Augsburg	156
	19. May, Ehrenberger Klause erstürmt, der Kaiser flieht.	157
	31. Jul. Passauer Vertrag.	158
1555.	Augsburger Religionsfriede. (Gesetzmäßige Existenz der protestantischen Kirche.)	161
1560.	Melanchthon stirbt.	163

Jahr. Seite.

1563. Ende der tridentinischen Kirchenversammlung. : : : : : 163

1577. Concordienformel.

1580. Concordienbuch. : : : : 164

1608. Union. : : : : : 165

1609. Kaiser Rudolph II. giebt durch den Majestätsbrief den Protestanten in Böhmen gleiche Rechte mit den Katholischen. : : : : —

1610. Ligue. : : : : : —

1612. Matthias wird teutscher Kaiser. : 166

1618. Anfang des dreyßigjährigen Kriegs. : : : : 167

1619. Ferdinand II. wird teutscher Kaiser. 158

Der reformirte Kurfürst von der Pfalz, Friedrich V, wird König von Böhmen. : : : : : —

1620. 8. November. Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag. : : 169

1626. Schlacht am Barenberge bey Lutter. 171

1629. Restitutionsedict. : : : : —

1630. Gustav Adolph kommt nach Teutschland. : : : : : 172

Bayerische Staatsbibliothek München

Jahr.		Seite.
1631.	7. September. Schlacht bey Leipzig.	173
1632.	6. November. Schlacht bey Lützen. Gustav Adolph bleibt. : :	174
1634.	Schlacht bey Nördlingen. : :	175
1648.	Westphälischer Friede. :	176

Verbesserungen.

Seite	26.	Zeile	8.	lies:	mußte	für	mußten
—	38.	—	13.	—	empfieng	—	emfieng
—	54.	—	11.	—	Triumph	—	Triumpf
—	64.	—	16.	—	war	—	vor
—	110.	—	1.	—	verboten	—	vorboten

Krauß, August

Geschichte der Reformation durch Martin Luther Nebst dem Merkwürdigsten in Bezug auf die Reformation vor und nach ihrer Zeit

Augsburg 1817

43.2077

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703382-6